



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

“Theorien soziokulturellen Wandels im praktischen Test:
Eine vergleichende Evaluierung von
Entwicklungsprojekten im Bereich FGM in Westafrika
(Schwerpunkt Mali)”

Verfasser

Michael Volgger

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, November 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307
Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie
Betreuerin: V.-Prof. Doz. Dr. Marie-France Chevron

Danksagung

Ein ganz besonderer Dank für die emotionale und finanzielle Unterstützung gilt meiner Familie, namentlich meinen Eltern, meiner Freundin (und Lektorin) Daniela sowie meiner Tochter Josephine.

Dank gebührt auch Frau Professor Marie-France Chevron für die wissenschaftliche Betreuung der Arbeit und für ihren gelebten wissenschaftlichen Pluralismus. Zudem danke ich recht herzlich den zahllosen Menschen in Westafrika (von Ghana über Senegal bis nach Mali), die mich im Laufe der letzten Jahre immer und ausnahmslos gastfreundlich aufgenommen und bei meinen Forschungen direkt oder indirekt unterstützt haben.

Außerdem hat eine Reihe von Personen in verschiedenster aber jeweils unentbehrlicher Weise beim Zustandekommen dieser Arbeit mitgeholfen (weitestgehend in alphabetischer Reihenfolge): Fabio Ammar und Giulio Litta Mondignani, Alexander Dejacco, Prof. Thomas Fillitz, Habibatou Diallo Sylla, Adama Keita, Barbara Pahl, Gritt Richter und Michaela Schäfer. Explizit bedanken möchte ich mich bei Clemens Brushek und Tamara Elzenbaumer für die kompetente mathematische Unterstützung.

Die Autonome Provinz Bozen/Südtirol und die Universität Wien förderten das Zustandekommen der vorliegenden Arbeit über Stipendien. Herzlichen Dank auch dafür.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	VII
Abbildungsverzeichnis	IX
Tabellenverzeichnis	XI
1 Einleitung	1
2 Theoretischer Teil: Kultur- und sozialanthropologische Theorien soziokulturellen Wandels	11
2.1 Materialistische Theorien	18
2.1.1 Marvin Harris' Kulturmaterialismus	20
2.1.2 Jack Goodys kommunikativer Materialismus	25
2.2 Idealistische Theorien	30
2.2.1 Louis Dumont - wie Ideologie ökonomisches Handeln beeinflusst .	32
2.2.2 Foucault, Sapir und Whorf - wie die Art des Redens menschliches Handeln beeinflusst	37
2.3 Eine theoretische Mittelposition: Der Strukturele Materialismus von Friedman und Godelier	43
2.4 Synchrone und theoriekritische Ansätze	49
2.4.1 Der Strukturalismus am Beispiel von Marshall Sahlins' Kritik am naiven Materialismus	49
2.4.2 Kulturrelativismus und Postmoderne – die Theorie erklärt sich selbst für obsolet	55
2.5 Schlussbetrachtung	60
3 Empirischer Teil: Kultur- und sozialanthropologische Theorien soziokulturellen Wandels in der EZA-Praxis am Beispiel „Kampf gegen FGM“ in Westafrika (besonders Mali)	63
3.1 FGM in Westafrika (am Beispiel Malis)	67
3.1.1 FGM als Feld der EZA	67
3.1.2 Mali, das Herz Westafrikas	75
3.1.3 Der Kampf gegen FGM in Mali	83
3.2 Methodik	91
3.2.1 Die qualitative Inhaltsanalyse als Methode der Interviewauswertung	91

3.2.2	Mengenlehre, Boolesche und Fuzzy Set - Algebra als Methode des qualitativen Vergleichs (QCA)	97
3.3	Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)	119
3.3.1	Die komparative Analyse von FGM-Projekten in Westafrika: Mit fsQCA zur besten Strategie	120
3.3.2	Einzelfallstudie: Karitébutterproduktion in Sanankoroba – eine materialistische Entwicklungsstrategie (Feldforschungsteil 1) . . .	150
3.3.3	Ergebnisse: Vieles spricht für einen heterogenen Zugang...	158
3.4	Die (Ir-)Relevanz der Theorie in der EZA-Praxis in Mali (Feldforschungsteil 2)	160
4	Die Verknüpfung von theoretischem und empirischem Teil: Interpretation der Ergebnisse	167
	Literatur	XIII

Abkürzungsverzeichnis

AI	Amnesty International
AMSOPT	Association Malienne pour le Suivi et l’Orientation de Pratiques Traditionnelles (französisch für: Malischer Verein für die Beobachtung und Orientierung traditioneller Praktiken)
APDF	Association pour le Progrès et la Défense des Droits des Femmes (französisch für: Verein für Fortschritt und die Verteidigung der Rechte der Frauen)
ASDAP	Association de Soutien au Developpement des Activités de Populations (französisch für: Verein für die Unterstützung der Entwicklung der Populationsaktivitäten)
Cesvi	Cooperazione e sviluppo (italienisch für: Zusammenarbeit und Entwicklung)
DHS	Demographic and Health Surveys
EZA	Entwicklungszusammenarbeit
FGM	Female Genital Mutilation
FODDE	Forum pour un développement endogène et durable (französisch für: Forum für eine endogene und nachhaltige Entwicklung)
fsQCA	Fuzzy-Set Qualitative Comparative Analysis
GTZ	Gesellschaft für technische Zusammenarbeit
IEC	Information, Education, Communication
KSA	Kultur- und Sozialanthropologie
MDGs	Millennium Development Goals
NGO	Non Governmental Organisation
PNLE	Programme Nationale de Lutte contre l’Excision (französisch für: Nationales Programm für den Kampf gegen Frauenbeschneidung)
PSI	Qualitative Comparative Analysis
QCA	Qualitative Comparative Analysis
UNICEF	United Nations International Children’s Emergency Fund
WHO	World Health Organization

Abbildungsverzeichnis

2.1	Vier-Felder-Tafel zu den theoretischen Erklärungen menschlichen Verhaltens	16
2.2	Vier-Felder-Tafel zu den Kulturkonzepten (basierend auf Abbildung 2.1)	17
2.3	Harris' Modell soziokulturellen Wandels und subsystemischer Zusammenhänge	21
2.4	Friedmans Modell soziokulturellen Wandels und subsystemischer Zusammenhänge	44
3.1	FGM-Prävalenz in Afrika und Jemen (Altersgruppe 15-49), subnationale Ebene	69
3.2	Politische Landkarte von Mali	77
3.3	Savannenlandschaft (Sudangürtel) in der frühen Trockenzeit im Südwesten von Mali	78
3.4	Venn diagramme zur Veranschaulichung des Konsistenzmaßes	106
3.5	x-y-Plot zur Teilmengen-Untersuchung (Konsistenz = 0,75)	107
3.6	Venn diagramme der verschieden komplexen Lösungen	114
3.7	Kategoriensystem bei den Bedingungen	124
3.8	x-y-Plot der Bedingung „ideelle Projektkomponenten“ vis-à-vis „Projekterfolg“	133
3.9	x-y-Plot der Bedingungskombination „materielle UND sozialstrukturelle UND ideelle Projektkomponenten“ vis-à-vis „Projekterfolg“	142
3.10	Neu erbaute Lagerhalle in Sanankoroba	153
3.11	Projekt design von Cesvi in Sanankoroba	154

Tabellenverzeichnis

3.1	Inhaltsanalytische Zusammenfassung in Tabellenform	96
3.2	Ausgangstabelle einer fsQCA mit Rohdaten sowie Bedingungskombinationen	102
3.3	Wahrheitstabelle – generiert aus den Rohdaten in Tabelle 3.2	110
3.4	Fuzzy-Set-Tabelle (Ausgangsdatensatz)	129
3.5	Konsistenz- und Abdeckungswerte notwendiger Bedingungen für das Ergebnis „Projekterfolg“ (E)	132
3.6	Konsistenz- und Abdeckungswerte notwendiger Bedingungen für das Ergebnis „kein Projekterfolg“ ($\sim E$)	134
3.7	Wahrheitstabelle „Projekterfolg“ (E) und drei Bedingungen	135
3.8	Wahrheitstabelle „Projektmisserfolg“ ($\sim E$) und drei Bedingungen	138
3.9	Wahrheitstabelle „Projekterfolg“ (E) und drei neu strukturierte Bedingungen	141
3.10	Erweiterte Fuzzy-Set-Tabelle (erweiterter Ausgangsdatensatz)	143
3.11	Konsistenz- und Abdeckungswerte notwendiger Bedingungen für das Ergebnis „kein Projekterfolg“ ($\sim E$) (auf Basis des erweiterten Ausgangsdatensatzes)	144
3.12	Wahrheitstabelle „Projekterfolg“ (E) und fünf Bedingungen	145
4.1	Gegenüberstellung von theoretischen Behauptungen und empirischen Resultaten	168

1 Einleitung

Auf der einen Seite scheitert beinahe täglich ein neues Entwicklungsprojekt. Wird da nicht nach Hilfe in der Wissenschaft gesucht, fragt man sich. Auf der anderen Seite streiten sich die Wissenschaftler um die beste Theorie soziokulturellen Wandels. Sollen Sie doch auf die empirische Praxis schauen, denkt man sich. Ein erster, Rat suchender Blick in die rezente Geschichte zeigt, dass diese paradoxe Situation keineswegs neu ist: Seit nunmehr mindestens 60 Jahren scheitern Entwicklungsprojekte mit konstanter Regelmäßigkeit, und zwar sehr viel öfter als sie Erfolg haben. Woran mag das liegen? Wird der Konnex zwischen wissenschaftlicher Theoriebildung und praktisch-konkreter Anwendung etwa tatsächlich nicht vollzogen? Oder kann die Wissenschaft keine Lösungen bzw. Lösungsvorschläge anbieten?

Solchen und ähnlichen Fragen möchte ich im Rahmen dieser Arbeit auf den Grund gehen. Als Einstieg jedoch werde ich zunächst einen Schritt zurück tun und einige Worte über meinen persönlichen Bezug zur hier behandelten Fragestellung verlieren. Vier Themenbereiche haben mein Studium der Kultur- und Sozialanthropologie besonders geprägt bzw. besser: mich besonders interessiert; zwei davon, mein profundes Interesse für die Region Westafrika und die Entwicklungszusammenarbeit, waren von Anfang an präsent und gleichsam die Gründe meiner Studienwahl. Beide rührten im Wesentlichen von einem kurzen Aufenthalt als Entwicklungshelfer in Ghana her. Die zwei anderen Themen konnten während des Studiums den selektiven Wahrnehmungsfilter durchbrechen, mein Interesse wecken und konservieren. Einerseits hatte ich im Rahmen eines Seminars¹ mit dem viel versprechenden Titel *comparative anthropology* die Gelegenheit, mich mit einer innovativen vergleichenden Methode zu befassen, die von ihrem Urheber Charles Ragin (u.a. 1987) ebenso viel versprechend mit *the comparative method* betitelt wurde. Die vierte Thematik andererseits hat ihren Ursprung in meiner Lektüre des Buches *Culture – The Anthropologists' Account* von Adam Kuper (2000 [1999]). Dort identifiziert er – neben vielen anderen Dingen – die Auseinandersetzung zwischen materialistischen und idealistischen Ansätzen als *die* dominierende theoretische Debatte v.a.

¹Der Seminarleiter war Ernst Halbmayer.

der US-amerikanischen Kulturanthropologie (u.a. KUPER 2000 [1999]: 200). Nachdem mir Kuper die Faszination besagter sozial- und kulturwissenschaftlichen Kontroverse nahe gebracht hatte, hat sie es geschafft, auch mich zu verschiedenen mehr oder weniger fruchtbaren Denkspielen zu inspirieren.

Diese kurz angerissenen vier Themenfelder bilden nun gewissermaßen eine Schnittfläche, in welcher die vorliegende Diplomarbeit liegt. Sie erklären auch ihre biographische Relevanz für mich. Neben der persönlichen Komponente hat die hier bearbeitete Thematik aber auch eine theoretische, wissenschafts*interne* sowie eine praktische, wissenschafts*externe* Relevanz, welche in der Folge jeweils kurz erörtert werden. Außerdem werde ich das größere Thema zu einer konkreten Fragestellung verdichten und die Vorgehensweise bei deren Bearbeitung darlegen.

Die Fragestellung und ihre theoretische Einbettung

Die eigentliche Fragestellung meiner Arbeit möchte ich an dieser Stelle bereits vorwegnehmen, obwohl erst in der Folge der Grund für ihre konkrete Ausformulierung klar werden wird. Sie lautet: Welcher Zugang ist bei der Bekämpfung von Frauenbeschneidung (FGM) und Genderungleichgewichten in Mali bzw. Westafrika am erfolgreichsten? Diese Fragestellung bzw. ihre Bedeutung werde ich hier kurz von theoretischer Seite und anschließend ausgehend von praktischen Gesichtspunkten herleiten.

Aus theoretischer Sicht ordnet sich die Diplomarbeit in die angesprochene, allgemeine Diskussion zwischen Idealismus und Materialismus ein, welche sich wie ein roter Faden durch weite Teile der Geschichte der Kultur- und Sozialanthropologie zieht und damit auch ein geeignetes Betrachtungsschema zur Veranschaulichung dieser Theoriegeschichte bietet. Wie dem auch sei, es soll versucht werden, Versatzstücke der beiden theoretischen Haltungen gegeneinander antreten zu lassen, und zwar unter der erkenntnistheoretischen Prämisse, dass es so etwas wie Objektivität zumindest idealiter geben kann.²

Diese Kontroverse zwischen Materialismus und Idealismus lässt sich jedenfalls auf die Frage nach den Ursachen bzw. Motoren soziokulturellen³ Wandels zuspitzen. Materia-

²Diesbezüglich nehme ich eine Position ein, die im Wesentlichen Karl Poppers Vorstellung von der Falsifizierbarkeit bzw. besser: der Evaluierbarkeit von Theorien und Forschungsprogrammen entspricht. Thomas Kuhns (oder Feyerabends) Relativismus wird hingegen gemieden.

³Bezüglich der in der vorliegenden Arbeit verwendeten Definitionen sowohl von *Kultur* als auch von *Gesellschaft* („Sozialem“) möchte ich mich aus pragmatischen Gründen der zugrunde liegenden Fragestellung an Clifford Geertz (1973*a,b*) und Roger Keesing (1974: u.a. 94) halten. Dies meint einerseits, dass Kultur hier nicht in dem umfassenden Sinn Tylors (1873, zit.n. CHEVRON 2002: 348) verstanden

listen sehen vor allem ökonomische, demographische, ökologische und technische Bedingungen als diejenigen Elemente an, welche die anderen sozialen und kulturell-ideellen Elemente des menschlichen Daseins determinieren. Vereinfachend gesagt: Unser Verhalten und Denken ist von den „realen“ Lebensbedingungen geprägt. Unter der Annahme dieser Prämisse kann soziokultureller Wandel folgerichtig nur von einer Veränderung des materiellen „Unterbaus“ ausgehen. Idealisten hingegen stellen den genannten Determinismus auf den Kopf, schreiben dem Denken wie der Kultur prioritären, unabhängigen Charakter zu und betrachten die genannten materiellen Umstände als abhängig davon: Unser Denken prägt unser Verhalten und gestaltet dadurch die uns umgebende materielle Welt. Soziokultureller Wandel ist demnach das Resultat von kollektiven Bewusstwerdungs- und Aufklärungsprozessen oder Einstellungsänderungen.

Diese beiden gegenläufigen Konzepte der Determinierungsrichtung soziokulturellen Wandels möchte ich in meiner Arbeit gegeneinander antreten lassen, sie quasi empirisch testen. Die Aufgabe, soviel kann vorweggenommen werden, wird sich mit der vorliegenden Arbeit jedoch nicht endgültig lösen lassen, unter anderem weil sie allzu oft auf die altbekannte Frage hinausläuft, was denn zuerst da gewesen sei, das Huhn oder das Ei. Ich möchte aber vermitteln, dass auch diese Problemstellung zumindest potentiell empirisch lösbar sein muss und eine mögliche Strategie dafür aufzeigen.⁴ Der Grundgedanke,

wird. Dieser inkludiert nämlich in seine Kulturdefinition neben den immateriellen auch materielle Komponenten: „Cultur oder Civilisation im weitesten ethnographischen Sinne ist jener Inbegriff von Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Sitte und allen übrigen Fähigkeiten und Gewohnheiten, welche der Mensch als Glied der Gesellschaft sich angeeignet hat.“ Mir erscheint es zumindest für die Zwecke dieser Arbeit sinnvoll, Geertz und Keesing folgend, *Kultur* explizit auf kollektive ideelle Elemente zu beschränken. Andererseits, und auch dies legt Geertz nahe, soll *definitorisch* von zwei (theoretisch) getrennten bzw. zumindest trennbaren Sphären bzw. Subsystemen *Kultur* und *Gesellschaft* ausgegangen werden; von Kultur als „web of significance“ (GEERTZ 1973b: 5) und von Gesellschaft als institutionalisierte Form sozialer Interaktion: „One of the more useful ways – but far from the only one – of distinguishing between culture and social system is to see the former as an ordered system of meaning and of symbols, in terms of which social interaction takes place; and to see the latter as the pattern of social interaction itself. On the one level there is the framework of beliefs, expressive symbols, and values in terms of which individuals define their world, express their feelings, and make their judgements; on the other level there is the ongoing process of interactive behavior, whose persistent form we call social structure. [...] social structure is [...] the actually existing network of social relations“ (GEERTZ 1973a: 144f.). Um trotz allem möglichen Unklarheiten hinsichtlich des verwendeten Kulturbegriffs vorzubeugen, werde ich der Empfehlung von Kuper (2000 [1999]: 245) folgeleistend, den Omnibusbegriff der Kultur weitestgehend durch den spezifischeren der Ideologie ersetzen.

⁴Popper betont im Streit mit seinem relativistischen Konkurrenten Kuhn diesbezüglich, dass alle Ansichten und Theorien vergleichbar und kritisch diskutierbar sein müssen: „The central point is that a critical discussion and a comparison of the various frameworks is always possible. It is just a dogma – a dangerous dogma – that the different frameworks are like mutually untranslatable

welcher hinter meiner Teststrategie steckt, ist der folgende: Die Entwicklungszusammenarbeit ist unabhängig von den jeweils spezifischen Unterzielen und Ausformungen von dem gemeinsamen Ziel nach (soziokultureller) Veränderung geprägt. Deswegen möchte ich die EZA-Praxis als Experimentierfeld für verschiedene (kultur- und sozialanthropologische) Theorien soziokulturellen Wandels betrachten:⁵ Indem die einzelnen EZA-Projekte (ganz oder teilweise) den entsprechenden Theorien soziokulturellen Wandels zugeordnet werden, lassen sich diese Theorien über einen Vergleich der jeweiligen Projektergebnisse auf ihre Gültigkeit/Wirksamkeit hin überprüfen (testen).⁶ Einer Antwort auf folgende Frage soll damit zumindest näher gekommen werden: Welches sind die Auslöser, Bedingungen und Ursachen soziokulturellen Wandels?⁷ Oder anders formuliert, um die praktische Dimension dieser Fragestellung schon vorwegzunehmen: Welche Theorie soziokulturellen Wandels sollte als Basis für Projektentwicklungen hergenommen werden?

Hinweise zur Beantwortung dieser sehr allgemeinen Frage werde ich nun konkret anhand eines Vergleichs von Entwicklungsprojekten zum Thema FGM⁸ in Westafrika (mit Schwerpunkt auf dem besonders „betroffenen“ Mali) zu gewinnen versuchen. Zur Annäherung an die genannte allgemeine, theoretisch Fragestellung bietet sich ein Fokus auf FGM-Projekte auch aus Gründen der Operationalisierbarkeit an, da sich bei FGM-Projekten der Projekterfolg bzw. -misserfolg besser feststellen lässt als bei anderen, weniger auf eine konkrete und zumindest theoretisch ermittelbare weil erfrag- oder beobachtbare Verhaltensänderung ausgerichteten Projekten (z.B. Projekte zur politischen Dezen-

languages. The fact is that even totally different languages [...] are not untranslatable [...].“ (Popper 1970, zit.n. GOODY 1977: 33)

⁵Ein wesentliches Kriterium für den hier verwendeten Theorie-Begriff ist das Aufstellen von Kausalbeziehungen, denn nur solche Theorien können – wie später noch klar werden wird – mit der verwendeten Methodik überhaupt evaluiert werden. Nichtsdestoweniger werde ich auch auf das Verhältnis zwischen den theoriekritischen Strömungen der Theoriebildung (nur ein scheinbarer Widerspruch), welche besonders in den letzten 30 Jahren massiv an Bedeutung gewonnen haben, und der EZA-Praxis näher eingehen.

⁶Dieses fast experimentelle Forschungsdesign hat zum Ziel, die folgende Feststellung von Alfred Kroeber (1944: 667) zu überwinden: „History is not subject to experiment, and its own endless experimentation is without control.“

⁷Nach Chevron (2002: 396) ist ebendieser Forschungsschwerpunkt „welcher sich mit den Mechanismen [...] der kulturellen Entwicklung befaßt“, als besonders zukunftsfähiges Thema der Kultur- und Sozialanthropologie anzusehen.

⁸FGM (Female Genital Mutilation), d.h. Genitalverstümmelung, und FGC (Female Genital Cutting), d.h. Frauenbeschneidung, werden von mir synonym verwendet und enthalten keinerlei implizite Werturteile über die Praxis.

tralisierung). Außerdem, und viel grundsätzlicher, lässt sich das theoretische Konzept „soziokultureller Wandel“ empirisch am ehesten an Verhaltensänderungen festmachen.

Dementsprechend werde ich mich mit FGM auch nicht in politisch-moralischer Dimension auseinander setzen, d.h. die Fragen, ob FGM gut oder schlecht ist, ob es folglich richtig oder falsch ist, überhaupt Projekte gegen FGM durchzuführen, sowie die verschiedenen Diskurse, die dabei aufeinander treffen, werde ich nicht behandeln. Die geographische Beschränkung auf Westafrika im Besonderen und Mali im Speziellen beruht unter anderem auch auf dem dadurch verringerten Einfluss von störenden externen Variablen auf die Projektergebnisse,⁹ sprich: alle zu vergleichenden FGM-Projekte laufen in einem mehr oder weniger ähnlichen ökologischen, ökonomischen und soziokulturellen Umfeld ab, wodurch die Rückführung von Projekterfolg oder -misserfolg auf das Projektdesign bzw. den Projektansatz (und nicht auf die jeweils spezifischen externen Umstände) haltbarer wird.

Die Fragestellung und ihre praktische Relevanz

Die oben dargestellte Frage nach dem „Rezept“ eines erfolgreichen Entwicklungsprojektes im Bereich FGM lässt sich aber auch von praktischer Seite herleiten. Dieser konkreten Fragestellung liegt nämlich eine viel generellere und durch und durch praktische Problemstellung zu Grunde, welche in der 60-jährigen Geschichte der Entwicklungszusammenarbeit ihren Ursprung hat, und sich mit der Tatsache beschäftigt, dass diese alles andere als eine Erfolgsgeschichte ist, zumindest langfristig und auf der Makroebene betrachtet. Das (praktische) Ziel der Diplomarbeit ist es nun, einen Beitrag zur Lösung des genannten Problems zu leisten, sprich die Frage zu beantworten, *warum* denn so viele Projekte scheiter(te)n. Konkret soll im Rahmen meiner Forschung den folgenden zwei Fragen und potentiellen Fehlerquellen auf den Grund gegangen werden:

1. Wurden den Projektdesigns und -ansätzen die *falschen* Theorien soziokulturellen Wandels zugrunde gelegt?
2. Oder wurde und wird *gar nicht so weit gedacht* und spielen abstrakte, hoch aggregierte Überlegungen von Theorien soziokulturellen Wandels bei der konkreten Projektgestaltung keine Rolle, sprich: sind die Undurchdachtheit und daraus resul-

⁹Man könnte auch etwas gewagt sagen: Durch die Beschränkung wird die Kontrollierbarkeit des Experiments erhöht.

tierende Unkoordiniertheit eines solchen Pragmatismus bzw. *peace-meal-approach* die Ursachen für den Misserfolg?

Die beiden Teilfragen werde ich in getrennten Kapiteln behandeln, zudem wurden zu ihrer Bearbeitung auch zwei unterschiedliche Methoden verwendet (darauf werde ich noch näher eingehen). Der Teilfrage 1 ist Kapitel 3.3 gewidmet; methodisch führte ich hierzu einen Vergleich der FGM-Projekte in Westafrika durch, und zwar basierend auf boolescher bzw. Fuzzy-Set-Algebra. Teilfrage 2, welche direkt den weiter oben in Fußnote 5 erwähnten Einfluss „theoriekritischer Theoriebildung“ auf die EZA-Praxis anspricht, wird anschließend in Kapitel 3.4 näher erörtert; die Ergebnisse dazu stammen aus inhaltsanalytisch bearbeiteten Interviews mit Vertretern von NGOs.

Es soll jetzt nicht der Eindruck entstehen, die von mir gewählte Fragestellung hätte lediglich einen mittelbaren Wert im Sinne einer Fallstudie, die ausschließlich Mittel zum Zweck der Lösung eines allgemeineren Problems ist. Die Suche nach dem optimalen Design eines FGM-Projektes hat ganz im Gegenteil unmittelbare Relevanz in dem betroffenen Feld, und Forschungsbemühungen, welche in besagte Richtung gehen, wurden auch von den in diesem EZA-Bereich engagierten Personen in rezenter Zeit wiederholt gefordert (u.a. WHO 2008: 20f.). Der Grund dafür liegt nicht zuletzt auch darin, dass der Bereich FGM keine Ausnahme innerhalb der EZA darstellt und genauso von geringen Erfolgen zu berichten weiß, vor allem was das Erzielen tatsächlicher *Verhaltensänderungen* betrifft. Denn ein Rückgang bei der Prävalenz von FGM ist, wenn überhaupt, dann nur in geringem Ausmaß feststellbar. Vielmehr bleibt die Praktik nach wie vor weit verbreitet (vgl. ebd.: 2f.).

Feldman-Jacobs und Ryniak (2006: 1), beide Mitarbeiter im Population Reference Bureau, einer forschungsorientierten US-amerikanischen Nichtregierungsorganisation, die sich Reproduktionsthemen widmet und sich u.a. stark im Kampf gegen FGM engagiert, geben etwa folgende (neue) Forschungsprogrammatik für den Bereich FGM aus: „While previously the focus had been primarily on defining FGM/C, on determining where it existed, what forms it took, even what terminology to use, it became clear [...] that attention needed to shift to managing the information that was available and filling whatever information gaps existed. And most importantly, more information was needed on interventions that successfully promote the abandonment of FGM/C“. Im Anschluss an die genannte Publikation fordert D’Vera Cohn (2007), bekannte Journalistin und ebenfalls Wissenschaftlerin am Population Reference Bureau, den Aufruf von Feldman-

Jacobs und Ryniak präzisierend, dass die FGM-Forschung sich darauf konzentrieren soll, „common factors in promising programs“ zu finden. Die Programmverantwortliche der malischen NGO ASDAP, welche auch im Kampf gegen FGM engagiert ist, schlägt in dieselbe Kerbe:

Es stimmt, wir befinden uns in einem Bereich, wo finanzielle Ressourcen Mangelware sind. Deswegen sollte es unbedingt gelingen, die vielversprechendsten Strategien und Aktionen zu identifizieren, um die verfügbaren finanziellen Ressourcen auf diese konzentrieren zu können. (INTERVIEW 5, 2009; Übers. von mir)

Meine Diplomarbeit möchte sich in den Dienst dieses Anliegens stellen und bei der Suche nach erfolgreichen Ansätzen zur Bekämpfung von FGM/C und genauer noch bei der Suche nach den *gemeinsamen Elementen* solcher erfolgreichen Ansätze helfen.

Forschungsdesign, Methodik und Aufbau der Arbeit

Hier soll nun noch kurz auf die Frage nach dem *Wie*, das heißt nach dem grundsätzlichen Forschungsdesign und den verwendeten Forschungsmethoden eingegangen werden. Das Forschungskonzept entspricht im Wesentlichen dem Aufbau der Arbeit. Es werden zunächst in Kapitel 2 die Behauptungen verschiedener sozialanthropologischer Theorien hinsichtlich der Auslösung und Steuerung soziokulturellen Wandels herausgearbeitet. Im Anschluss daran wird in Kapitel 3 aus empirischer Sicht die Frage nach *dem* Projektansatz angegangen, der tatsächlich und am erfolgreichsten eine Verhaltensänderung, sprich: soziokulturellen Wandel (im Bereich Frauenbeschneidung), auszulösen vermag. In Kapitel 4 wird der praktische Test der Theorien soziokulturellen Wandels, durch den Vergleich der Aussagen von Kapitel 2 mit den Ergebnissen von Kapitel 3, d.h. durch einen Vergleich der theoretischen Prognosen mit der empirischen Realität, schließlich zu Ende gebracht.

Um den unterschiedlichen (Teil-)Fragestellungen und auch der unterschiedlichen Qualität des Datenmaterials gerecht zu werden, werden im angesprochenen empirischen Teil (Kapitel 3) zwei verschiedene Vorgehensweisen sowie Methoden der Datenauswertung zur Anwendung kommen.

Die erste Vorgehensweise ist abgestimmt auf die Beantwortung folgender Frage: Welche Komponenten enthalten Projekte, die erfolgreich eine Verhaltensänderung (sprich:

soziokulturellen Wandel) in Richtung einer Abkehr von der FGM-Praxis erreicht haben? Dazu wird eine vergleichende Untersuchung von Entwicklungsprojekten bezüglich ihres Projekterfolgs vorgenommen (Kapitel 3.3). *Ausgangsdaten* sind hierfür methodisch vertretbare Evaluierungen von EZA-Projekten, also Sekundärquellen. Als Vergleichsmethode wird hauptsächlich – aber nicht nur¹⁰ – die qualitative komparative Analyse (QCA) nach Ragin (u.a. 2008) verwendet. Dabei handelt es sich um eine nicht-statistische Methode zur vorsichtigen Analyse von Kausalbeziehungen, deren Hauptanliegen es ist, Stärken der quantitativen Methodologie mit jenen der qualitativen zu verbinden. Ihre Eignung ergibt sich in dem vorliegenden Fall konkret aus ihrem sehr differenzierten (abgestuften) Umgang mit Kausalität sowie aus ihrer Stärke, mit mittleren Fallzahlen (zehn bis 25 Fälle) besser umgehen zu können als statistische Methoden einerseits und wenig standardisierte qualitative Vergleiche andererseits.¹¹ Im Vergleich zu quantitativ-statistischen Verfahren hat sie zudem den Vorzug, nicht die Quantifizierung, sondern lediglich eine Kalibrierung der Variablen vorauszusetzen.

Die zweite Vorgehensweise soll bei der Behandlung der Frage helfen, ob Theorien soziokulturellen Wandels in der EZA-Praxis (des Kampfes gegen FGM in Mali) denn überhaupt eine Rolle spielen. *Ausgangsdaten* sind diesmal von mir selbst im Rahmen einer Feldforschung in Mali geführte Interviews, also Primärquellen. Als Auswertungsmethode kommt die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2003 [1983]) zum Einsatz. Ihre Eignung ergibt sich aus der Fähigkeit, sprachliches Rohmaterial methodisch kontrolliert aufzuarbeiten und induktiv Kategorien zu gewinnen. Damit ist sie für diesen etwas außerhalb des (hypothesenprüfenden) praktischen Tests liegenden, eher explorativen und hypothesengenerierenden Aspekt der vorliegenden Arbeit (Kapitel 3.4) die Methode der Wahl.

Solche dialogische Verfahren sind grundsätzlich unumgänglich, wenn auf sogenannte emische Quellen nicht verzichtet werden soll. Sie setzen im Erkenntnisprozess früher an als etwa QCA und inkludieren meistens auch noch Facetten der *Datenerhebung* (selber Interviews führen). Ihre Form der *Datenanalyse* (via Inhaltsanalyse) arbeitet zudem mit Rohdaten, befindet sich also auf einem niedrigeren Aggregationsniveau als die Vergleichsmethodik QCA. Letztere baut hingegen vergleichend auf schon aufgearbei-

¹⁰Der Vergleich umfasst auch eine Einzelfallanalyse (Kapitel 3.3.2), wobei die dabei u.a. im Rahmen einer Feldforschung in Mali gewonnenen Daten unter Zuhilfenahme der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2003 [1983]) analysiert werden.

¹¹Die statistischen Methoden funktionieren besser bei großen Fallzahlen, nicht standardisierte qualitative Vergleiche bei ganz wenigen Fällen.

teten und anderweitig (auch unter Verwendung anderer Methoden) (vor-)analysierten Einzelfällen auf und versucht vielmehr systematisch, die den Einzelfällen gemeinsamen Zusammenhänge abzuleiten.

2 Theoretischer Teil: Kultur- und sozialanthropologische Theorien soziokulturellen Wandels

Vorausschicken möchte ich die Ziele, die dieser theoretische Abschnitt verfolgt, bzw. die Fragen, die er beantworten will:

1. Welche Beiträge hat die Kultur- und Sozialanthropologie (KSA) im Bereich „Theorien soziokulturellen Wandels“ anzubieten?
2. Wie kann nach Ansicht dieser Theorien soziokultureller Wandel (exogen) ausgelöst bzw. induziert werden, also folglich: Was sind die Ursachen von soziokulturellem Wandel? Oder praktischer formuliert: Wo müsste ein EZA-Projekt theoretisch ansetzen um erfolgreich Wandel auszulösen?¹²

Dabei werde ich mich von dem Vorsatz leiten lassen, die einzelnen kultur- und sozialanthropologischen Theorien soziokulturellen Wandels möglichst neutral darzustellen und – mit Ausnahme der „theoriekritischen Theorien“ – von jeglicher Kritik der Ansätze abzusehen. Die Bewertung der einzelnen Theorien wird erst im Schlussabschnitt (Kapitel 4) rein auf Basis des in Abschnitt 3 durchzuführenden praktischen Tests erfolgen. Dieser soll in gewisser Hinsicht für sich sprechen. Hier, in Abschnitt 2, geht es zunächst nur darum, die theoretischen *Behauptungen* hinsichtlich des Ansatzpunktes für soziokulturellen Wandel herauszuarbeiten. Dies geschieht, indem in einem ersten Schritt in den einzelnen Unterkapiteln (Kapitel 2.1 bis 2.4) beispielhaft einige Theorien und Theoretiker relativ konkret und detailliert vorgestellt werden; der Abschnitt schließt schließlich mit einer zusammenschauenden und verallgemeinernden Schlussbetrachtung

¹²Unter dem Begriff „Theorie“ verstehe ich im Rahmen dieser Arbeit durchwegs Makrotheorien, also Theorien größerer Reichweite, welche oftmals zur Unterscheidung von (Mikro-)Theorien anderweitig auch als Forschungsprogramm oder theoretische Prinzipien bezeichnet werden. Mit der „größeren Reichweite“ in Zusammenhang steht ihr universeller Erklärungsanspruch, welcher potentiell jeden spezifischen Einzelfall umschließt. Dementsprechend werde ich die Ausführungen bei der Darstellungen der angesprochenen Theorien eher allgemein halten und ihre Annahmen nicht allzu sehr auf den in der vorliegenden Arbeit relevanten Spezialfall soziokulturellen Wandels, nämlich den „Kampf gegen FGM“, beziehen bzw. beschränken. Ein weiteres Kriterium für den hier verwendeten Theorie-Begriff ist, wie schon erwähnt, das Behaupten von Kausalbeziehungen.

ab (Kapitel 2.5), welche die im weiteren Verlauf der Arbeit relevanten Aspekte noch einmal hervorhebt.

Zwei Anmerkungen sind hier angebracht: Erstens werde ich viel mit Zitaten arbeiten, um die Theoretiker selbst zu Wort kommen zu lassen und um meine Interpretationen ihrer Aussagen zu belegen. Denn die Behauptungen hinsichtlich der Ursachen soziokulturellen Wandels sollen weitestgehend an ihren eigenen Aussagen nachvollziehbar dargestellt werden.¹³ Zweitens ist zu beachten, dass sich nicht jede der nachfolgend präsentierten (kausalen) Theorien *explizit* auf Wandel bezieht, das heißt konkret bezüglich einer diachronen Dimension formuliert ist. Darüber werde ich aber auf Basis der Annahme hinwegsehen, dass kausale Argumente über Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge wohl zwangsläufig auch diachron im Sinn eines Vorher-Nachher interpretierbar sind; die Ursache muss *ad definitionem* zeitlich der Wirkung vorausgehen.¹⁴

Da in Folge oftmals vor allem die *Unterschiede* zwischen den diversen Ansichten kultur- und sozialanthropologischer Theoretiker betont werden, möchte ich hier – Bargatzky (1997: 1) folgend – zunächst mit den Gemeinsamkeiten aller Theorien im Rahmen der KSA beginnen. Diese genießen spätestens seit Adolf Bastian, Franz Boas und Edward Tylor fast axiomatische Geltung:

1. „Die biotische Einheit aller Menschen
2. Die Kulturgeprägtheit des menschlichen Verhaltens
3. Die psychische Einheit aller Menschen“¹⁵

Von diesen Gemeinsamkeiten ausgehend sollen nun zum Zweck der Kategorisierung zwei Dimensionen von Unterschiedlichkeit zwischen den kultur- und sozialanthropolo-

¹³Dass nur eine kleine Auswahl kultur- und sozialanthropologischer Theoretiker soziokulturellen Wandels präsentiert werden kann, versteht sich von selbst. Ich erhebe darum auch in keinster Weise einen Anspruch auf Vollständigkeit.

¹⁴Komparative Studien kommen wohl generell nur schwerlich an der diachronen („evolutionären“) Frage vorbei. Dazu Goody (1977: 2f.): „Any resort to comparative work necessarily raises the evolutionary issue. Even specific field studies of contemporary social life in the Third World cannot dismiss the question of short-term and long-term change. These problems are intrinsic to an understanding of our individual experience and of the world at large, both in space and time.“ Die enge konzeptionelle Verknüpfung von Ursache-Wirkungs- und Vorher-Nachher-Beziehungen zeigt sich auch in ihrer gemeinsamen Schwäche: Genauso wie die *Richtung* der Kausalität der unsicherste Punkt vieler kausaler Behauptungen ist, ist dies (analog) auch die *Richtung* bei Vorher-Nachher-Annahmen. Gut versinnbildlicht wird besagter Umstand durch die Frage nach der Vorgängerschaft von Henne und Ei.

¹⁵Die Reihenfolge der Punkte zwei und drei gehörte wohl besser geändert.

gischen Theorien soziokulturellen Wandels herausgestrichen werden. Diese zwei besagten Dimensionen, welche zur Einteilung der Theorien herangezogen werden und welche jeweils unterschiedliche Ansichten zu den Ursachen soziokulturellen Wandels vertreten, sind primär die Idealismus/Materialismus-Dichotomie einerseits und sekundär die Dichotomie methodologischer Holismus/methodologischer Individualismus andererseits. Allerdings sind diese Gegensätze nicht rigide zu verstehen, sondern als die zwei jeweiligen Endpunkte eines Kontinuums, worauf dann die einzelnen Theorien platzierbar sind. Mit anderen Worten: Mir geht es nicht nur um die strikte Einteilung und Klassifizierung, sondern ich möchte genauso zeigen, dass die Übergänge zwischen den verschiedenen Ansätzen fließend sind.

Dass eine Abhandlung über die (kultur- und sozialanthropologischen) Theorien soziokulturellen Wandels jedoch nur schwer ohne die Idealismus/Materialismus-Dichotomie auskommt, liegt an ihrer theoriegeschichtlichen Bedeutung. Diese beschreibt Sahlins (1976: x) wie folgt: „[I]neradicable opposition of mind and matter, between the poles of which 2,500 years of philosophy has succeeded in plausibly drawing the line of reality at every conceivable position [...]“¹⁶ Godelier (1984: 168f.) erklärt neben dem theoriegeschichtlichen Stellenwert der genannten Dichotomie auch die grundsätzlichen Behauptungen über die kausalen Zusammenhänge in der soziokulturellen Entwicklung des Menschen, die sich in ihr gegenüberstehen: „Um es etwas übertrieben darzustellen, könnte man sagen, dass sich zwei Hypothesen in der alten, schon lang andauernden Debatte über die Beziehungen zwischen den Ideen und den sozialen Realitäten, über die Geschichte, gegenüberstehen: *Thèse 1*. Die Ideen bewegen die Welt [...] *Thèse 2*. [...] Außerhalb des Denkens existieren Realitäten, welche größeren Einfluss auf die Geschichte haben als das besagte Denken, darunter vor allem die materiellen Realitäten und die sozialen Beziehungen, welche sie organisieren. [...] Die Frage, um welche sich diese Debatte dreht, ist jene nach der Existenz und der Natur einer Logik bzw. Funktionsweise der gesellschaftlichen Evolution.“¹⁷

¹⁶Zum angesprochenen historischen Alter des Problems vermerkt Kroeber (1944: 19): „That a problem is old may mean that it is insoluble, but it does not mean that it is vain or unworthy.“

¹⁷Meine freie Übersetzung des folgenden Originalzitats: „En caricaturant outrancièrement, on peut dire que deux thèses s'affrontent dans le vieux débat sur les rapports entre les idées et les réalités sociales, l'histoire : *Thèse 1*. Les idées mènent le monde [...]. *Thèse 2*. [...] Il existe hors de la pensée des réalités qui ont plus de poids qu'elle dans l'histoire, au premier rang desquelles les réalités matérielles et les rapports sociaux qui les organisent. [...] En fait, ce dont il est question, c'est de l'existence et de la nature d'une logique dans le fonctionnement et l'évolution de sociétés.“ (GODELIER 1984: 168f.; Hervorh. im Original)

Diese in ihrer Relevanz allgemein anerkannte Betrachtungsdimension von Theorien soziokulturellen Wandels, welche auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit die Hauptkategorien vorgibt, wird aber von einer zweiten, wesentlich weniger beachteten, überlagert; besagte zweite Dimension ist vom Gegensatz methodologischer Individualismus – methodologischer Holismus (Kollektivismus) geprägt. Ersterer, der methodologische Individualismus, reduziert gesellschaftliche und kulturelle Phänomene allgemein auf Individuelles.¹⁸ Letzterer, der methodologische Holismus, geht hingegen davon aus, dass die gesellschaftlichen Institutionen und die Kultur als ideologisches Gebilde gewissermaßen ein Eigenleben haben und mehr sind als die Summe der Individuen, aus denen sie bestehen. Methodologischer Holismus bedeutet demnach, das „Handeln der Menschen auf die in der betreffenden Gesellschaft bestehenden Institutionen zurückführen“ (IORIO 2003: 101).¹⁹

Selbstverständlich gäbe es auch andere Betrachtungsdimensionen, welche zudem im Rahmen der KSA in Hinblick auf Theorien soziokulturellen Wandels nicht minder große Prominenz genießen, so etwa die Unterscheidung zwischen Diffusionismus und (Parallel-) Evolutionismus. Diese Dichotomie betont den Unterschied zwischen extern induziertem und intern ausgelöstem Wandel. Laut Diffusionisten sei die Menschheit allgemein von einer Ideenarmut geprägt, weshalb wichtige Entwicklungen meist nur an wenigen Stellen der Erde passierten und sich in weiterer Folge von dort verbreiteten. Evolutionisten hingegen gehen davon aus, dass unter gleichen Rahmenbedingungen, die Menschen zumindest potentiell unabhängig voneinander die gleichen Entwicklungen durchmachen würden. Wie dem auch sei, dieser Gegensatz ist heute weitestgehend aufgelöst, da allgemein anerkannt wird, dass die beiden Positionen (außer in ihren Extremversionen) sich nicht gegenseitig ausschließen und Wandel sowohl intern als auch extern ausgelöst

¹⁸Iorio (2003: 104f.) beschreibt den methodologischen Individualismus als eine „erklärungstheoretische Position“, die behauptet, „dass alle sozialen Phänomene durch das Handeln von Individuen (bzw. durch deren Wünsche und Meinungen, die zu den betreffenden Handlungen führen) vollständig zu erklären sind“. So würden etwa soziale Phänomene erklärungsstheoretisch auf Individuen bzw. deren Handlungen zurückgeführt. Zusätzlich zu dem Genannten subsumiere ich unter dem Konzept auch noch das, was Iorio (ebd.: 105) als ontologischen Individualismus sehr spitzfindig davon abtrennt. Dieser ontologische Idealismus beantwortet die Frage, „aus welchen Bausteinen gewissermaßen die Welt des Sozialen besteht.“

¹⁹Siehe hierzu auch Eriksen (2001 [1995]: 84ff.). Er nennt die beiden Ansätze auch Akteurszentriertheit und Systemzentriertheit und sieht Herbert Spencer und Max Weber als Vertreter des erstgenannten sowie Émile Durkheim und – im Unterschied zu mir – Karl Marx als Vertreter des zuletzt genannten an.

werden kann.²⁰ Diesbezüglich kann Diffusion – wie Harris (1984: 132) meint – als spezifische Eigenheit der soziokulturellen Evolution betrachtet werden, ohne Entsprechung in der biologisch-genetischen Evolution und ganz wesentlich mitverantwortlich für die viel größere Geschwindigkeit ersterer im Vergleich zu letzterer.

Damit zurück zu den hier betrachteten zwei Dimensionen der Theorien soziokulturellen Wandels, welche es übereinanderzulegen gilt. Als Ergebnis dieser Überlagerung können als Schnittmengen vier Positionen unterschieden werden (siehe auch Abbildung 2.1 unten):

1. *Der methodologisch individualistische Materialismus*: Die materiellen Kräfte wirken im Sinne von Sahlins „praktischer Vernunft“ (siehe Kapitel 2.4.1), d.h. im Sinn von Nutzenkalkulationen auf Basis der individuellen Erfahrung, direkt, unmittelbar und sehr konkret auf das Individuum und sein Verhalten ein und sind somit der stärkere Einflussfaktor als Kultur (im Sinne überlieferter Denkmuster). *Individuen* vermitteln diese Veränderungen hin zur kollektiven Ebene, sprich zur Kultur. Aufgrund dieser Position müssten materielle Einflüsse *kurzfristig* Auswirkungen auf das individuelle Denken und Handeln haben.
2. *Der methodologisch holistische Materialismus*: Die materiellen Kräfte determinieren die ideologische Entität Kultur und diese wirkt dann auf das Individuum ein, d.h. die materiellen Kräfte bestimmen nur indirekt das Verhalten und Denken des Individuums. Zwischen materiellen Ursachen und individuellem Verhalten als sichtbarer Wirkung ist folglich Kultur vermittelnd zwischengeschaltet, was eine gewisse Trägheit des Wandels impliziert.²¹
3. *Der methodologisch individualistische Idealismus*: Das individuelle Handeln *und* die soziokulturellen Phänomene werden entweder von im Individuum angesiedelten Denkstrukturen determiniert oder beruhen auf dem vollkommen freien, weil nicht determinierten und nicht eingeschränkten Denken des Individuums („freier Wille“). Tradiertes Wissen und Verhalten spielen eine weniger wichtige Rolle und Wandel individueller Verhaltensweisen wird als potentiell sehr rascher Prozess konzipiert.

²⁰Schon Marx und Engels (1932 [1846]: 54) sahen keinen Widerspruch zwischen (intern ausgelöster) Evolution und der extern, durch Diffusion angestoßenen Evolution.

²¹Die genaue Funktionsweise dieses Dreischritts bleibt hier offen. Eine Möglichkeit wäre jedoch, die materiellen Kräfte als Selektionsmechanismus für verschiedene kulturelle Varianten zu betrachten, sodass rückblickend (und gewissermaßen irrtümlich), dann die besagten materiellen Kräfte als die Realität determinierend erscheinen müssen.

4. *Der methodologisch holistische Idealismus*: Das individuelle Verhalten ist kulturell, d.h. von emphkollektiven Ideen, determiniert. Soziokultureller Wandel passiert durch Veränderungen an diesen kollektiven, ideellen Ordnungssystemen.²² Plötzliche Veränderungen des individuellen Verhaltens sind auf Basis dieser Vorstellung die Seltenheit.

Diese vier Erklärungspositionen zu den Determinismen menschlichen Verhaltens können mittels einer Vier-Felder-Tafel veranschaulicht werden (Abbildung 2.1), wo die Materialismus/Idealismus-Zweiteilung waagrecht, die methodologische Individualismus/Holismus-Zweiteilung senkrecht aufgetragen wird. Zusätzlich werden innerhalb dieser Matrix die in Folge mehr oder weniger explizit behandelten kultur- und sozialanthropologischen Theoretiker verortet.

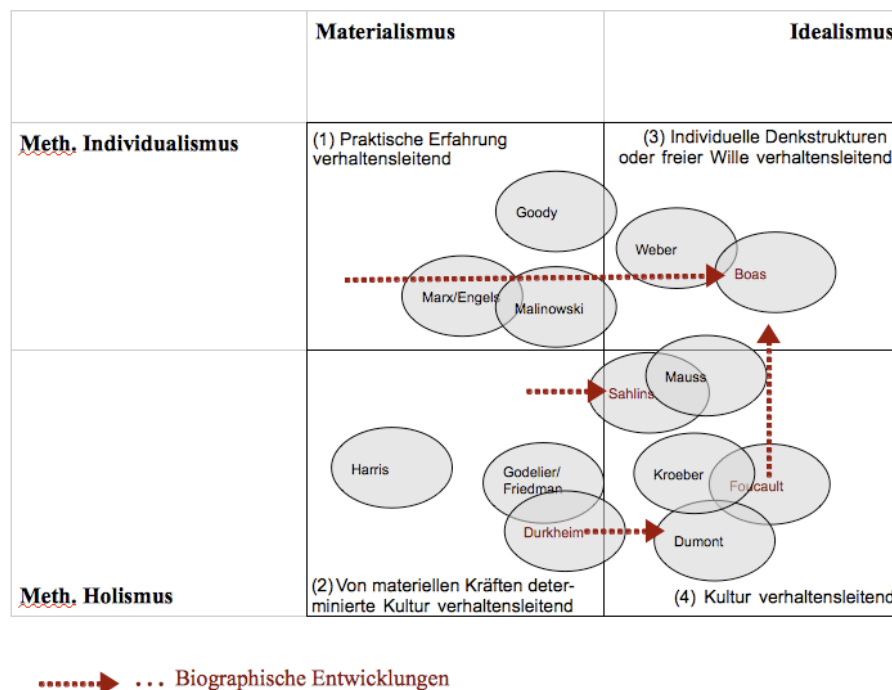


Abbildung 2.1: Vier-Felder-Tafel zu den theoretischen Erklärungen menschlichen Verhaltens²³

²²Der genaue Mechanismus bleibt wiederum im Detail undefiniert. Es ist kein Zufall, dass methodologisch holistische Konzeptionen soziokulturellen Wandels sowohl in der materialistischen als auch in der idealistischen Variante Schwierigkeiten haben, den Konnex zum Individuum bzw. zum Konkreten zu herzustellen. So pressiert vor allem die Frage, wie eine kollektive Struktur geändert werden kann, ohne den Umweg über Individuen in Kauf zu nehmen.

Den angesprochenen vier Konzepten der Determinierung menschlichen Verhaltens können auf Basis des oben angesprochenen Axioms von der Kulturbestimmtheit menschlichen Verhaltens und des in dieser Arbeit verwendeten Kulturkonzepts (siehe Fußnote 3, Kapitel 1), welches Kultur im Wesentlichen mit (kollektiver) Ideologie gleichsetzt, auch vier entsprechende Kulturdefinitionen beiseite gestellt werden (Abbildung 2.2).²⁴

	Materialismus	Idealismus
<u>Meth.</u> Individualismus	<i>Kultur = Summe der Einzelerfahrungen</i>	<i>Kultur = Summe der Idealkonzepte (Einstellungen) der Individuen (welche wiederum teilweise als von individuellen Denkstrukturen bedingt angesehen werden)</i>
<u>Meth.</u> Holismus	<i>Kultur = Kollektive Denkstruktur als Ergebnis eines längerfristigen Adaptionsprozesses an äußere Umstände</i>	<i>Kultur = Kollektive Denk- und Bedeutungsstrukturen, die <u>systemischen</u> und nicht individuellen Ursprungs sind („Kollektives Bewusstsein“, „Kollektive Repräsentationen“; oftmals „Sprache“ als bestes Beispiel)</i>

Abbildung 2.2: Vier-Felder-Tafel zu den Kulturkonzepten (basierend auf Abbildung 2.1)²⁵

Methodologisch individualistische Theoriegebäude kommen als tendenziell psychologische Ansätze allgemein mit schwächeren Kulturkonzepten als die methodologisch holistischen aus. Der Unterschied zwischen materialistischen und idealistischen Kulturverständnissen ist hingegen der, dass erstere Kultur als Folge äußerer Umstände (z.B. der praktischen Erfahrung) ansehen wohingegen letztere die Kultur als Idealkonzeption betrachten, die nicht nur unabhängig von äußeren Einflüssen ent- und bestehen, sondern vielmehr die äußeren Umstände ganz entscheidend mitgestalten (vgl. SAHLINS 1976: x).

²³Eigene Darstellung

²⁴Keesing (1974) unterscheidet in seiner Betrachtung anthropologischer Kulturtheorien (auch) zwischen kulturadaptationistischen Theorien (im Wesentlichen identisch mit dem, was ich hier als materialistische Theorien bezeichne) und ideellen Kulturtheorien.

²⁵Eigene Darstellung

Diese Schemata sind nicht aufzufassen wie in Stein gemeißelt, sondern sollen in erster Linie eine Orientierungshilfe bieten für die in Folge dargelegten Theorien soziokulturellen Wandels. Zwar habe ich für die Kapiteleinteilung dieses Abschnitts ausschließlich die Idealismus/Materialismus-Dichotomie herangezogen, welche diejenige Kategorisierung bleibt, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit von primärem Interesse ist und auf Basis derer auch der praktische Test im empirischen Abschnitt (Kapitel 3) durchgeführt wird. Nichtsdestoweniger wird innerhalb der einzelnen theoretischen Kapitel aber immer wieder auf das zweite Gegensatzpaar Individualismus/Holismus eingegangen.

Die besagten theoretischen Kapitel habe ich in vier Blöcke zusammengefasst – zunächst die materialistischen Theorien soziokulturellen Wandels (Kapitel 2.1), gefolgt von den idealistischen (Kapitel 2.2) sowie einer theoretischen Mittelposition (Kapitel 2.3); Theoriegebäude der KSA, aus denen man auch bei großzügiger Auslegung keine Konzeption soziokulturellen Wandels ableiten kann, weil sie entweder Wandel als irrelevant leugnen (2.4.1) oder aber der Auffassung sind, Veränderungen könnten nicht verallgemeinernd, theoretisch beschrieben werden (2.4.2), habe ich schließlich in Kapitel 2.4 zusammengefasst. Abgeschlossen wird der theoretische Abschnitt schließlich mit einer Zusammenschau (Kapitel 2.5), welche die gewonnenen Erkenntnisse für den in Abschnitt 3 und vor allem Abschnitt 4 durchzuführenden praktischen Test aufbereitet.

2.1 Materialistische Theorien

Der Materialismus war in der Kultur- und Sozialanthropologie zu keiner Zeit Mainstream. Nichtsdestoweniger wurden materialistische Theorien immer wieder mit verschiedener Akzentuierung von einzelnen Personen oder von ganzen „Schulen“ hartnäckig vertreten (siehe unten).

Allen materialistischen Theorien soziokulturellen Wandels gemeinsam ist die Vorstellung, dass die determinierenden Kräfte dieses Wandels *materielle Faktoren* sind, womit entweder die Ökologie oder aber jene soziokulturellen Institutionen und Phänomene gemeint sind, welche an der Schnittstelle zwischen Natur und Kultur stehen (z.B. Ökonomie oder Demographie) (vgl. CHEVRON 2002: 81f. Fußnote). Dieser Konzeption zugrunde liegt die Vorstellung des Menschen, als eines primär vom Zwang zur Befriedigung biophysischer (und einiger weniger psychologisch-soziologischer) Bedürfnisse angetriebenen Lebewesens. Sahlins (1976: 146; Hervorh. im Original) beschreibt den entsprechenden Grundsatz materialistischer Geschichtstheorie wie folgt: „History, or at least a theory

of history, is deduced from a valuation of functions; that is, from the premise that the satisfaction of human physical-biological needs is the most continuous and compelling of man's activities, hence the *prerequisite* to all others.“²⁶

Keesing (1974: 75ff.) nennt im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit kultur- und sozialanthropologischen Kulturtheorien u.a. folgende konzeptionelle Gemeinsamkeiten „adaptionistischer Auffassungen“:²⁷

1. Soziokultureller Wandel ist vor allem ein Adaptionsprozess an äußere Umstände, welcher tendenziell in Richtung ökologisches Gleichgewicht geht. Diese Tendenz wird durch (natürliche) Selektion sichergestellt, da ein nicht an seine Umwelt angepasstes soziokulturelles Gesamtsystem letztlich nicht überlebensfähig ist.
2. Der Kern des soziokulturellen Gesamtsystems, sind diejenigen Bereiche bzw. Subsysteme, welche die Anpassung an die Umwelt gewährleisten, sprich unmittelbar mit der Umwelt interagieren, namentlich Technologie, Subsistenzökonomie und organisatorische Aspekte der Produktion (zu nennen wären hier wohl auch noch die von Keesing ausgelassenen demographischen Aspekte). Sie vermitteln den aufgrund äußerer Stimuli ausgelösten Wandel an die anderen soziokulturellen Teilsphären und (mit-)bestimmen dadurch seine Richtung, kurz: sie sind prioritär. Das ideale Subsystem ist demgegenüber lediglich ein Bereich sekundärer Phänomene und adaptiver Anpassungen an die besagten materiellen Faktoren.

Die bedeutendsten der größeren Strömungen in der Kultur- und Sozialanthropologie, welche diese Grundauffassungen vertraten, sind sicherlich die Neo-Evolutionisten um Julian Steward²⁸ und Leslie A. White sowie – wobei eine Trennung hier nicht immer strikt möglich ist – die Kulturmaterialisten um Marvin Harris. Die Neomarxisten²⁹ um Jona-

²⁶Ganz ähnlich wie Sahlins beschreibt auch Chevron (2002: 323) den Kern materialistischer Ansätze: „[Es] werden soziale und kulturelle Institutionen auf primäre physiologische und psychologische Bedürfnisse nach Nahrung, Unterkunft und Kommunikation [...] zurückgeführt, ohne dass die kognitiven Aspekte Beachtung finden.“

²⁷Keesing (1974: 74) spricht nicht von „materialistischen Theorien“, sondern von „adaptionistischen Kulturtheorien“, womit aber, wie schon weiter oben erwähnt, im Wesentlichen die selbe Gruppe von theoretischen Zugängen gemeint ist.

²⁸Chevron (2002: 326) verweist diesbezüglich explizit auf die mit der Kulturökologie von Steward verwandte „Milieutheorie“ des Franzosen André Leroi-Gourhan.

²⁹Selbstverständlich gab es mehrere verschiedene, historisch und geographisch verteilte Schulen von Neo-Marxisten (z.B. jene von Louis Althusser), von denen einige wohl eindeutig dem materialistischen Lager zuzuteilen sind, andere wiederum mehr in die idealistische Richtung tendierten. Im Rahmen dieser Arbeit wird der Neomarxismus aber mit der strukturalistisch inspirierten Variante der Strukturmaterialisten gleichgesetzt bzw. seine Betrachtung darauf begrenzt.

than Friedman und Maurice Godelier werden häufig auch noch zu den materialistischen Denkrichtungen gezählt (vgl. BARGATZKY 1997: 211ff.). Davon abweichend ordne ich sie aber wegen starker strukturalistisch-idealistischer Einflüsse (darum auch ihre Bezeichnung als *Strukturmaterialisten*) unter den Mittelpositionen zwischen Materialismus und Idealismus ein (Kapitel 2.3).³⁰

Da sich die Neo-Evolutionisten und die Kulturmaterialisten in ihren Ansichten und ihrem Interessensgebiet (Kulturökologie) stark ähneln – die ersten sind zudem im Wesentlichen als Vorgänger der zweiten anzusehen – werde ich für deren gemeinsame theoretische Position zu soziokulturellem Wandel beispielhaft Marvin Harris herausgreifen und auf ihn näher eingehen (Kapitel 2.1.1). Das zweite Unterkapitel (2.1.2) stellt eine nicht ganz so charakteristische materialistische Theorie vor, mit dem Ziel, den personellen und theoretischen Variantenreichtum des Materialismus aufzuzeigen und von starren Festlegungen und Essenzialismen abzukommen. Konkret wird es dabei um die kommunikative Variante des Materialismus von Jack Goody gehen.³¹

2.1.1 Marvin Harris' Kulturmaterialismus

Im Wesentlichen auf der Basis von Karl Marx' Vorarbeit errichtet der US-Anthropologe Marvin Harris sein Theoriegebäude, welches er in expliziter Anlehnung an seinen Vorgänger im 19. Jahrhundert Kultur-*Materialismus* nennt. Dabei übernimmt Harris v.a.

³⁰Die soziobiologisch orientierten Theorien – obwohl durchaus in gewisser Hinsicht auch materialistische Zugänge – werden hier nicht näher behandelt, weil sie wegen ihrer starken Betonung der biologischen (Vererbungs-)Komponente bzw. der Angeborenheit des menschlichen Verhaltens kaum kompatibel mit den allgemeinen Prämissen der Kultur- und Sozialanthropologie sind (siehe oben). Darwinistische Evolutionslehre wird von den Soziobiologen nämlich nicht mehr als Analogie sondern *direkt* auf Kulturelles übertragen. Deswegen wäre eine eventuelle Einbezugnahme auf jeden Fall umfangreich zu thematisieren. Da dies aber den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde, wird darauf verzichtet.

³¹Anstelle dieser beiden, in Folge ausführlich behandelten, materialistischen Theoretiker soziokulturellen Wandels hätten als Beispiele auch andere Kultur- und Sozialanthropologen herangezogen werden können. Zu nennen wären etwa die zwei deutschen Ethnologen des ausgehenden 19. Jahrhunderts Adolf Bastian und Friedrich Ratzel (siehe u.a. CHEVRON 2002), der britische, funktionalistisch orientierte Sozialanthropologe Bronislaw Malinowski (siehe u.a. CHEVRON 2002: 322; SAHLINS 1976: 73; KUPER 1996 [1973]: 27f.), der frühe Émile Durkheim (1988 [orig. franz. 1893]) mit seinen Ausführungen zu den (demographischen) Ursachen der Arbeitsteilung oder die neomarxistische US-Ethnologin Eleanor Leacock (1989 [orig. engl. 1978]). Besonders letztere hätte sich aufgrund der spezifisch-thematischen Übereinstimmung – sie liefert eine Erklärung für die Ursachen der Unterdrückung der Frau – wohl eine ausführlichere Behandlung verdient. Wie dem auch sei, ihre Hauptaussage lautet, dass die Unterdrückung der Frau nicht universell, sondern abhängig vom ökonomischen System sei, wie die egalitäre Stellung der Frauen in vorkapitalistischen Systemen beweise.

die Vorstellung vom determinierenden Einfluss der materiellen Produktion³², subtrahiert von Marx jedoch die verbliebenen ideellen bzw. nicht-materiellen Restkomponenten, namentlich besonders die Vorstellung von der „Entwicklung in Gegensätzen“ („Hegel’sche Dialektik“), und ersetzt sie durch eine stärkere Beachtung von ökologischen und reproduktiven Bedingungen (HARRIS 1980 [1979]: ixff., 64ff.).³³

Das Grundprinzip des kulturellen Materialismus ist der „infrastrukturelle Determinismus“ bzw. „Demo-Techno-Ökono-Ökolo-Determinismus“, welcher davon ausgeht, dass die Produktions- und Reproduktionsweisen (gemeinsam: „die Infrastruktur“) die (Sozial-) Struktur determinieren und diese ihrerseits wiederum die ideologische Superstruktur bestimmt. Damit wird den Subsistenztechnologien sowie den demographischen Faktoren kausaler Einfluss auf das soziokulturelle Gesamtsystem zugesprochen und sie folglich als die entscheidenden Ansatzpunkte soziokulturellen Wandels identifiziert (siehe hierzu Abbildung 2.3) (vgl. ebd.: 55f.).

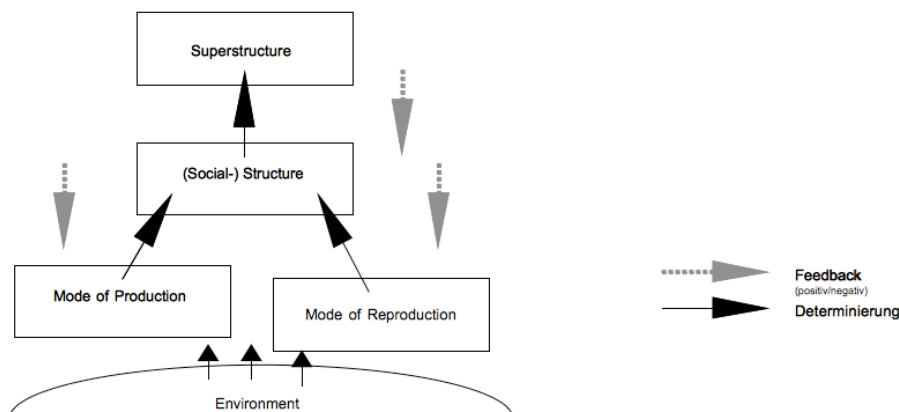


Abbildung 2.3: Harris’ Modell soziokulturellen Wandels und subsystemischer Zusammenhänge (angepasst nach ebd.: 52ff.)³⁴

³²Die Produktionsverhältnisse (z.B. die Eigentumsverhältnisse in Bezug auf die Produktionsmittel oder die Organisation der Distribution), welche Marx als Teil der determinierenden Infrastruktur betrachtete, positioniert Harris (1980 [1979]: 64f.) hingegen als abhängigen Teil der sogenannten (Sozial-) Struktur.

³³Die Erklärung soziokultureller Phänomene durch biologische bzw. genetische Faktoren wird von Harris (ebd.: xii) abgelehnt. „Kultur“ – und damit auch der *Kultur*-Materialismus – beziehen sich für ihn ausschließlich auf das *erlernte* Verhalten (ebd.: 47).

³⁴Eigene Abbildung, zum Großteil beruhend auf der graphischen Interpretation des Harris-Modells durch Khaled Hakami. Nachfolgend die Definitionen der in der Graphik verwendeten Begriffe nach Harris (ebd.: 52ff.): „Mode of production“ (Produktionsweise) meint die Subsistenztechnologie v.a.

Die Begründung von Harris dafür, dass die Produktions- und Reproduktionsweise die determinierenden Faktoren im soziokulturellen Gesamtsystem sein sollen, beruht auf der Unausweichlichkeit biologischer und psychologischer Konstanten bzw. Gesetzmäßigkeiten, an welche sich der Mensch (als Gruppe bzw. Gesellschaft) auf die eine oder andere Weise anpassen müsse. Solche Gesetzmäßigkeiten seien etwa die Notwendigkeit der Energiegewinnung („das Essbedürfnis“ bzw. der „produktive Druck“) in Konfrontation mit gewissen physikalischen, chemischen, biologischen und ökologischen Regeln der Natur sowie das Malthus'ianische Problem von tendenziell bzw. potentiell steigender Bevölkerung („das Sexbedürfnis“ bzw. der „reproduktive Druck“). Die Infrastruktur sei deswegen prioritär, weil sie zwischen solchen natürlichen Gesetzmäßigkeiten und den konkreten Ausformungen der Kultur die Vermittlungsposition einnehme.

Struktur und Superstruktur hingegen, welche von der Schnittstelle zwischen Natur und Kultur weiter entfernt sind, nehmen in diesem Konzept eine zwar abhängige aber dennoch nicht ausschließlich passive Rolle ein. Auch diese sind nach Harris (1980 [1979]: 71) nämlich Teil des funktionellen, soziokulturellen Systems und stehen demnach in wechselseitigem Zusammenhang mit seinen anderen Komponenten: Eine Änderung in einem Teil des Systems ziehe Änderungen in anderen Teilen nach sich. Die Reaktionen von Struktur und Superstruktur auf Modifikationen in der Infrastruktur nennt Harris (ebd.: 71) *negatives* (abschwächendes, systemerhaltendes, konservatives) *oder positives* (verstärkendes, progressives) Feedback. Umgekehrt könne die Reaktion der Infrastruktur auf Umgestaltungen in Struktur oder Superstruktur hingegen lediglich negativer d.h. abschwächender Art sein. Daraus folgt für ihn letztlich auch die relative Priorität der Infrastruktur bei der Erklärung soziokulturellen Wandels, weil nur von dort ausgehender Wandel tatsächlich intensiviert werden könne. Diese Fundamente seines Forschungsprogramms fasst Harris folgendermaßen zusammen:

Like all bioforms, human beings must expend energy to obtain energy (and other life-sustaining products). And like all bioforms, our ability to produce

zur Nahrungsmittel- und (anderer) Energieproduktion; „mode of reproduction“ die Technologien zur Bevölkerungsregulation; „structure“ (Sozialstruktur) die (institutionelle) Organisation von Produktion, Distribution und Konsum sowie von Reproduktion; „superstructure“ (Superstruktur/Überbau) schließlich die kognitiven und mentalen Strukturen wie Ziele, Kategorien, Symbole, Regeln, Werte, Philosophien und Glaubensweisen.

Es ist außerdem zu beachten, dass das Tieferlegen des Reproduktionsmodus im Vergleich zum Produktionsmodus in der Abbildung Absicht ist, da Harris ersteren als den relativ einflussreicheren ansieht.

children is greater than our ability to obtain energy for them. The strategic priority of the infrastructure rests upon the fact, that human beings can never change these laws. We can only seek to strike a balance between reproduction and the production and consumption of energy. True, through technology we have achieved a considerable capacity to raise and lower productive and reproductive rates. But technology in turn confronts a series of physical, chemical, biological, and ecological laws that likewise cannot be altered and that necessarily limit the rate and direction of technological change and hence the degree of control which can be achieved over production and reproduction by technological intervention in a specific environmental context. [...] Infrastructure, in other words, is the principal interface between culture and nature, the boundary across which the ecological, chemical, and physical restraints to which human action is subject interact with the principal sociocultural practices aimed at overcoming or modifying those restraints. [...] To endow the mental superstructure with strategic priority, as the cultural idealists advocate, is a bad bet. Nature is indifferent to whether God is a loving father or a bloodthirsty cannibal. But nature is not indifferent to whether the fallow period in a swidden field is one year or ten. We know that powerful restraints exist on the infrastructural level; hence it is a good bet that these restraints are passed on to the structural and superstructural components. (ebd.: 56)

Harris' (ebd.: 59ff.) materialistische und auch stark zum methodologischen Holismus tendierende Position lässt sich an zwei Beispielen noch einmal deutlich machen und spezifizieren, nämlich erstens (1) daran, welche Rolle er Erfindungen und Erfindern hinsichtlich der Verursachung bzw. Determinierung soziokulturellen Wandels zugesteht – d.h. wie er das Funktionieren der *Variation* in der soziokulturellen Evolution versteht – und zweitens (2) daran, wie er demgegenüber den *Selektionsmechanismus* der soziokulturellen Evolution konzipiert.³⁵

³⁵Soziokulturelle Evolution unterscheidet sich von biologischer Evolution vor allem dadurch, dass kulturelle Elemente nicht in Genen getragen und damit nicht vererbt, sondern im Kopf gespeichert, erlernt und durch Sozialisation bzw. Konditionierung weitergegeben werden. Deswegen spielt auch der Selektionsmechanismus der biologischen Evolution, nämlich der unterschiedliche Reproduktionserfolg der Individuen, in der soziokulturellen Evolution so gut wie keine Rolle (vgl. HARRIS 1984: 130f.).

ad (1): Erfindungen und Erfinder seien einerseits in der Mehrzahl aller Fälle das fast schon notwendige im Sinn von unausweichliche Produkt gewisser infrastruktureller bzw. materieller Rahmenbedingungen und würden deswegen oftmals gleichzeitig und parallel, d.h. unabhängig voneinander auftreten.³⁶ Andererseits könnten im Fall von genialen Erfindungen, *welche ihrer (materiellen) Zeit voraus sind* wie Leonardo da Vincis Hub-schrauber, diese erst praktisch umgesetzt werden, sobald die Infrastruktur reif dafür sei:

[T]he critical question that separates cultural materialism from its rivals is this: to what extent can fundamental changes be propagated and amplified by ideologies and political movements when the modes of production and reproduction stand opposed to them? Cultural materialism holds that innovations are unlikely to be propagated and amplified [positively feedbacked] if they are functionally incompatible with the existing modes of production and reproduction – more unlikely than in the reverse situation (that is, when there is an initial political and ideological resistance but none in the mode of production and reproduction). (HARRIS 1980 [1979]: 72f.)

Damit versteht Harris die Adäquanz der materiellen Bedingungen bzw. deren Wandel hin zur Adäquanz als *notwendige* Bedingung für soziokulturellen Wandel. Ob es sich dabei gleichzeitig auch um eine *hinreichende* Bedingung handelt, bleibt etwas unklar, wird aber zumindest nicht universell bejaht:³⁷ „[A]lthough I maintain that the probability is high that certain kinds of changes in the modes of production and reproduction will change the system, I also maintain that functionally related changes initiated simultaneously in all three sectors will increase the probability of systemic change“ (ebd.: 72).

ad (2): Die *Selektion* von Verhaltensweisen bzw. Ideen passiere neben der (utilitaristischen) individuellen Ebene, wo Individuen aufgrund von Kosten-Nutzen-Verhältnissen die „besseren“ Varianten auswählten, auch durch Gruppenselektion. „Besser“ meint hier vor allem besser angepasst an die jeweiligen ökologischen Bedingungen, was sich dem Individuum unmittelbar durch gleich bleibende bzw. steigende Lebensqualität vermittele. Unter Gruppenselektion schließlich versteht Harris, dass weniger gut angepasste soziokulturelle Gesamtsysteme oftmals von erfolgreicheren Nachbarsystemen (kriegerisch) besiegt und in Folge ausgerottet oder unterdrückt worden seien und dadurch eine Auswahl

³⁶Vgl. Kroeber (1944), welcher die gleiche (methodologisch holistische) Position vertritt, jedoch von der idealistischen Seite her kommend.

³⁷Dies wird weiter unten im Rahmen des empirischen Tests noch wichtig werden.

der soziokulturellen Elemente stattgefunden habe.³⁸ Diese Auswahl sei durch die Wirkungsweise der Diffusion, welche die Kunde von den erfolgreichen kulturellen Elementen verbreitet und für deren Adoption gesorgt habe, noch verstärkt worden.

Die für die Selektion in der kulturellen Evolution relevanten Größen seien also zusammenfassend (a) die Überlebensfähigkeit des soziokulturellen Gesamtsystems und (b) das Wohlergehen bzw. der Lebensstandard der Gesellschaft sowie des Individuums (in Bezug auf Ernährung und Arbeitsproduktivität), welche mit besserer relativer Anpasstheit an bestimmte ökologische Bedingungen beide ansteigen. Ein solches Konzept soziokultureller Evolution schließt zwar *bewusst* getroffene Entscheidungen über die adaptive Strategie nicht aus, bedarf derer aber nicht: „Although I do not rule out the possibility that some form of individual or collective conscious prevision of the adverse ecological effects [...] may occur, such prevision is not essential to the model being set forth“ (HARRIS 1984: 132).

Wird dieses allgemeine und abstrakte Modell soziokulturellen Wandels abschließend auf die spezifische Fragestellung der vorliegenden Arbeit, d.h. auf die Frage nach dem idealen Design eines EZA-Projektes zur Beseitigung von FGM umgelegt, so kann vorderhand (spekulativ) folgendes abgeleitet werden: Nachdem Harris wohl allgemein von EZA-Projekten fordern würde, bei Ökologie, Ökonomie und Demographie anzusetzen, würde im speziellen Fall „Kampf gegen FGM“ besagter Forderung nur die auf die jeweiligen ökologischen Rahmenbedingungen abgestimmte Verfolgung produktiver und reproduktiver Interventionsstrategien genügen. Diesbezügliche Ansätze könnten sein: ein neues (nachhaltiges) Produktionssystem einführen; das Bevölkerungswachstum eindämmen; evtl. die ökologische Degradation weiter Teile Westafrikas aufhalten etc. Entscheidend nach dem Modell von Harris ist jedenfalls, dass eine infrastrukturelle Basis geschaffen wird, die dem soziokulturellen Phänomen FGM (auf lange Sicht) seine adaptiven Funktionen entzieht. Eine systemisch dysfunktional gewordene Frauenbeschneidung sollte nach Harris schließlich auf die eine oder andere Art (automatisch) verschwinden.

2.1.2 Jack Goodys kommunikativer Materialismus

Der britische Sozialanthropologe Jack Goody vertritt eine Theorie soziokulturellen Wandels, welche von einem etwas anders gearteten materialistischen, oder genauer: technologischen Determinismus ausgeht als Harris. Denn Goody beschäftigt sich weniger mit den

³⁸Vgl. die abermals analoge Position von Kroeber (ebd.: 819ff.).

Technologien im Bereich von Ökonomie und Demographie, als vielmehr mit jenen der Kommunikation (bzw. noch allgemeiner: des Intellekts). Letzteren schreibt er dabei einen zumindest genauso wichtigen Einfluss auf das menschliche Verhalten und Denken zu als den zuerst genannten materialistischen „Klassikern“. Im Mittelpunkt seines Interesses stehen damit nicht mehr jene Techniken, mit denen der Mensch seine physiologischen Bedürfnisse im engeren Sinn (z.B. Hunger) befriedigt, sondern diejenigen der Befriedigung seiner sozialen und kommunikativen Grundbedürfnisse. Die Existenz derartiger Bedürfnisse wird nicht nur von Philosophen wie Aristoteles (Mensch als „zoon politikon“) oder Soziologen/Anthropologen wie Durkheim³⁹ außer Frage gestellt, sondern ist zumeist auch von Psychologen unwidersprochen (vgl. z.B. MASLOW 1943).

Goody's Haltung hinsichtlich soziokulturellem Wandel lässt sich vereinfachend als „mediendeterministisch“ bezeichnen (vgl. ASSMANN 2005 [1992]: 25).⁴⁰ Denn es sind Veränderungen der Medientechnologie, also der Übermittlungs- und Speicherungstechnologie von Nachrichten, welche nach Goody einen grundsätzlichen Wandel in Einstellung und Verhalten von Gruppen (mit-)verursachen (und nicht umgekehrt). Dementsprechend sei nicht der *Inhalt* der Kommunikation (und des Denkens), sondern die „Technologie kommunikativer Akte“ (GOODY 1977: 11) (und des Denkens) der letztlich konstituierende Faktor des Wandels:

So even if the message cannot reasonably be reduced to the medium, any changes in the system of human communication must have great implications for the content. Indeed, our starting point must be that the acquisition of language, which is an attribute of mankind alone, is basic to all social institutions, to all normative behaviour. (ebd.: 9)

Der nächste Meilenstein nach dem hier angesprochenen Aufkommen der Sprache sei die progressive Entwicklung der Schrift gewesen, d.h. die graphisch-visuelle Repräsentation bzw. „Reduktion“ von Kommunikation. Später folgten als weitere medientechnologische

³⁹ „Wenn der Mensch, um eine klassische Definition aufzugreifen, ein vernünftiges Tier ist, so deshalb, weil er ein geselliges Tier ist, oder zum mindesten, weil er unendlich viel geselliger ist als die anderen Tiere“ (DURKHEIM 1988 [orig. franz. 1893]: 413).

⁴⁰ Der ebenfalls am Zusammenhang von Kultur, Schrift und Erinnerung interessierte deutsche Ägyptologe Assmann (2005 [1992]: 24f.) beschreibt als Gegenstück zum „Mediendeterminismus“ von Goody eine theoretische Position, welche kulturelle „Wandlungen auf Innovationen rein geistesgeschichtlicher Art“ zurückführt, d.h. welche eine individualistische Haltung einnimmt, dergestalt kultureller Wandel bei „Visionen von großen Einzelnen“ beginne und dann von „intellektuellen Eliten“ aufgenommen und weitergetragen werde.

Wendepunkte noch der Buchdruck (ebd.: 51) und – wie ich ergänzen würde – die informationstechnischen Neuerungen des 20. Jahrhunderts.

Am Beispiel Schrift bzw. Alphabetisierung geht Goody nun zunächst daran, die unmittelbaren Auswirkungen solcher medialen Veränderungen zu erklären.⁴¹ Um einige dieser Auswirkungen im Detail zu nennen: Erstens ermögliche Schrift die Speicherung von Kommunikation, womit diese zeitliche und räumliche Entfernungen überwinden und einen viel größeren Adressatenkreis ansprechen könne. Schrift ermögliche zweitens die Fixierung von Kommunikation und damit ihre *visuelle* Zugänglichkeit. Information wird folglich explizit arrangierbar und wieder- und wieder-bearbeitbar. Durch die fixierte Kommunikation ergeben sich weiters auch neue Möglichkeiten der Analyse und Kritik. Demnach ist es nach Goody (ebd.: 144) kein Zufall, dass der Entstehung von Wissenschaft jene der Schrift vorausgeht. Denn Alphabetisierung führe in kognitiver Hinsicht zu einer Kumulierung, Dekontextualisierung und einer zunehmenden Abstrahierung des Denkens: „Speech is no longer tied to an 'occasion'; it becomes timeless. Nor is it attached to a person; on paper it becomes more abstract, more depersonalised“ (ebd.: 44).

Diese fundamentalen Änderungen der Analyse- und Produktionsmöglichkeiten von Kommunikation beeinflussen nach Goody (ebd.: 37, 44) jedoch nicht nur das Denken an sich, sondern in einem zweiten Schritt mittelbar auch die Beziehungen der Individuen zueinander. Unter solchen *sozialen* Auswirkungen der Schrift wären zu nennen: (1) eine verstärkte Individualisierung, (2) Hierarchisierung und (3) Bürokratisierung.⁴²

Ad (1): Die zunehmende Individualisierung werde ermöglicht, da kommunikative Arbeit nicht mehr derart vergänglich sei wie in Oralkulturen und individuelle Aussagen im Zuge ihrer Erhebung in das kollektive Bewusstsein nicht mehr ihrer Autorschaft beraubt,

⁴¹Dass es sich bei Goodys Position um einen Materialismus handelt, ist auch daran erkennbar, dass er hinsichtlich der *Entstehung* von Schrift eine materialistische Erklärungsposition (in Bezugnahme auf zwei Autoren namens Gelb und Oppenheim) bevorzugt. Schrift sei in jedem Fall als Folge ökonomisch-administrativer Zwänge entstanden und nicht etwa als literarisches Schreiben: „[Writing] is a system which, Gelb observes, owes its origin to the needs arising from public economy and administration. [...]he accumulated agricultural surplus made its way to the depots and granaries of the cities, necessitating the keeping of accounts of goods coming to the towns, as well as of manufactured products leaving for the country [...]. It is not literary works, then, but administrative lists that dominate the uses of writing in ancient Mesopotamia [...]“ (GOODY 1977: 82).

⁴²In Analogie zu Marx spricht Goody (ebd.: 10, 46) im Rahmen dieser soziopolitischen Auswirkungen der Kommunikationstechnologie von einem *mode of communication* und betont dabei neben der reinen Technologie, also den *means of communication*, auch die Bedeutung des Faktors Macht, der *relations of communication*, sprich der *Kontrolle* über die verfügbare Kommunikationstechnologie.

sprich anonymisiert, werden könnten (GOODY 1977: 13f.). Vielmehr bestehe nunmehr die Möglichkeit für Alternativen, langfristig parallel zum Mainstream zu existieren, da sie dank Fixierung „nicht vergessen werden“ (ebd.: 41f.). Diese Reproduktion des Alternativenbewusstseins bzw. die kumulierte Skepsis sind wie erwähnt auch unabdingbare Grundlage für die Entstehung von Wissenschaft (ebd.: 43, 46f.).

Ad (2): Schrift, besonders in Form von (Namens-)Listen, forciere nach Goody (ebd.: 132) auch die Entstehung und Verfestigung von Hierarchien. Denn solche Listen drängen unausweichlich und unmittelbar Ordnung auf, und zwar eine visuell-vertikale Ordnung der Dinge und Menschen. Graphisches Über- und Unterordnen sei nämlich eine genuine Eigenschaft des Schreibens, da letzteres ohne Vorher-Nachher-Reihen der Wörter und Sätze nicht auskomme.

Ad (3): In sozialstruktureller Hinsicht erwähnt Goody (ebd.: 15f.) zuletzt auch noch den untrennbaren Zusammenhang zwischen Schrift und Bürokratie und damit den zwischen Schrift und (dem Aufkommen) der ausgedehnten staatlichen Organisationsform: Schrift ermögliche (erstmal) die Kontrolle von Sekundärgruppen, da mit ihrer Hilfe Herrschaft generell viel unpersönlicher erfolgen und sich viel mehr des Mittels von allgemeinen, abstrakten und dekontextualisierten Gesetzen bedienen könne.

Um Goodys (materialistische) Ansichten zum Zusammenhang von Medientechnologie einerseits und sozialem Denken sowie Handeln andererseits nicht in einem falschen Licht erscheinen zu lassen, soll seine Abgrenzung gegenüber dem (klassischen) materiell-deterministischen Lager nicht unerwähnt bleiben. Denn er betont mehrmals, nicht einem *monokausalen* Determinismus anzuhängen (GOODY 1977: 10; GOODY 1987: 218ff.). Vielmehr erkenne er besonders die Bedeutung der konkreten historischen Umstände an. Goody (1987: 221) formuliert hier ganz deutlich seine These vom Schreiben bzw. von Literalität als *notwendige* Bedingung, welche jedoch nicht *hinreichend* für bestimmte Entwicklungen sei. In Goodys (ebd.: 221; Hervorh. im Original) Worten: „[W]riting ‘*facilitates or makes possible*’ [...]“. Alphabetisierung *ermögliche* also gewisse Entwicklungen, *erzwinge* sie aber nicht unbedingt. Diese Art von (abgeschwächtem) Determinismus hat gewisse Ähnlichkeiten mit dem weiter unten (in Kapitel 2.3 über theoretische Mittelpositionen) noch zu behandelnden „*negativen* Determinismus“ bzw. „Possibilismus“ der Struktural-Materialisten. Letzterer determiniert „nur“, was *nicht* sein kann, lässt dem positiven Sein aber Spielraum.⁴³

⁴³Negativ determinierende Bedingungen sind solche, deren Anwesenheit hinreichend ist für das Nicht-Auftreten eines Phänomens und der Abwesenheit hingegen notwendig ist für das Auftreten dessel-

Wichtig ist, dass die von Goody vorgenommene Einschränkung des Determinismus deutlich zeigt, dass er keine fundamental-materialistische Position bezieht und durchaus schon in Richtung Zwischenposition zwischen den beiden Extrempunkten von Materialismus und Idealismus tendiert. Dazu passt, dass er den Materialismus gewissermaßen auf eine ideelle Ebene bringt, ihn als „Technologie des Sprechens und Denkens“ direkt im Denken ansiedelt.⁴⁴ Da ist es nur naheliegend und kein Wunder, dass er dem Denken selbst auch eine gewisse schöpferische Kraft nicht absprechen will. Und dazu passt auch, dass er – in Richtung methodologischem Individualismus tendierend – dem Individuum bzw. allgemeiner dem Individuellen, dem Intellektuellen (dem Erfinder) bzw. allgemeiner der Wissenschaft im Rahmen des soziokulturellen Wandels eine schon rein konzeptuell unausweichliche Mediatorrolle zuerkennt (GOODY 1977: 23, 26, 33).

Welche Implikationen hat diese umrissene Theorie Goodys nun für ein EZA-Projekt im „Kampf gegen FGM“? Die angestrebte Emanzipierung der Frauen von der kulturellen Konvention „Beschneidung“ sowie die gesteigerte Durchschlagkraft der teilweise bestehenden FGM-Verbotsgesetze könnten – so wage ich zu hypothetisieren – erreicht werden, wenn der Individualismus der Frauen und die Macht der staatlichen Bürokratie gefördert würden. Folgt man Goody, ist eine notwendige Voraussetzung dafür die allgemeine Verbreitung der Schrift. Sollen Bürokratie und Individualismus auch in das kleinste und malische Dorf vordringen, müssen die Dorfbewohner zumindest lesen und schreiben können. Das heißt konkret, dass wenn die Ansichten Goodys zugrunde gelegt werden, auch der „Kampf gegen FGM“ von Alphabetisierungsmaßnahmen profitieren würde bzw. diese selbst inkludieren sollte. Spannt man den Gedanken weiter, so brächte nicht nur der Zugang zur Schrift positive Effekte in die angestrebte Richtung, sondern auch ein verbesserter Zugang zu den neuen Informationstechnologien (Internet etc.). Dies würde dann den Nährboden schaffen, auf welchem Aufklärungskampagnen gegen FGM erfolgreich aufbauen könnten. So jedenfalls würde wohl Goody argumentieren.

ben Phänomens (vgl. dazu Kapitel 2.5). An einer Stelle tätigt Goody (1977: 151) hinsichtlich der Auswirkungen technologischer Bedingungen eine Aussage, welche nicht nur Ähnlichkeit, sondern Deckungsgleichheit mit diesem „negativen Determinismus“ aufweist: „The technology, which creates possibilities for, and places limits upon, a wide range of social interaction [...]“.

⁴⁴Vgl. dazu die folgende Aussage, welche Marx'sche Terminologie auf den Mikrokosmos Gehirn anwendet: „This [...] raises the question of the relationship between modes of thought and modes for the production and reproduction of thought that lies at the heart of the unexplained but not inexplicable differences [...]“ (ebd.: 43). Eriksen (2001 [1995]: 240) formuliert dazu treffend: „[...] Just as Marx turned Hegel on his head (or on his feet!), Goody tries to operationalise and sociologise Lévi-Strauss“.

2.2 Idealistische Theorien

Im Wesentlichen gibt es zwei Spielarten des Idealismus innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie, und zwar einerseits den in erster Linie französisch geprägten Strukturalismus und die auf ihn zurückgehenden Weiterentwicklungen (z.B. Poststrukturalismus), andererseits den deutsch geprägten historischen Partikularismus bzw. Kulturrelativismus der US-amerikanischen „Boas-Schule“. Nicht zuletzt aufgrund der Bedeutung und Größe dieser beiden⁴⁵ theoretischen Strömungen innerhalb der KSA kann der kultur- und sozialanthropologische Mainstream eindeutig als einer idealistischen Konzeption soziokulturellen Wandels anhängend beschrieben werden (vgl. KUPER 2000 [1999]: 16ff.).⁴⁶

Hinsichtlich der Frage nach soziokulturellem Wandel nehmen die beiden erwähnten Paradigmen bei genauerem Hinsehen jedoch etwas ambivalente Haltungen ein; dies ist letztlich auch der Grund, weshalb beide Richtungen sowohl in diesem Kapitel unter den idealistischen Theorien soziokulturellen Wandels genannt werden als auch weiter unten in jenem über synchrone und theoriekritische Ansätze (Kapitel 2.4). Der Unterschied zwischen den Kapiteln liegt lediglich darin, dass jeweils andere, von mir artifiziell voneinander getrennte Aspekte innerhalb der beiden Positionen betont werden, die aber eigentlich sehr symbiotisch vorkommen und in Wirklichkeit untrennbar miteinander verbunden sind. Der Mangel an expliziten idealistischen Theorien soziokulturellen Wandels innerhalb der KSA macht diese etwas krampfhaft analytische Zweiteilung nötig.

Beiden gemeinsam ist – und das ist der Grund, wieso sie in diesem Kapitel überhaupt erscheinen –, dass sie ideellen Faktoren die größere Bedeutung für die Erklärung menschlichen Verhaltens bzw. für die Erklärung soziokultureller Unterschiede und Gemeinsamkeiten zuschreiben. Als ideeller Faktor nimmt dabei in beiden theoretischen Strömungen die Sprache eine prominente Position ein. Entsprechend spielen Linguisten jeweils eine wichtige Rolle. Genau dieser sprachlichen Komponente, welcher großer Einfluss auf das menschliche Verhalten, auf die Kultur und die Gesellschaft, unterstellt wird, werde ich auch ein Unterkapitel (Kapitel 2.2.2 zu Whorf, Sapir und Foucault) widmen. Um die

⁴⁵Ich spreche von *zwei* Strömungen, da die deutsche Komponente in Folge nicht extra behandelt, sondern unter der Boas-Schule subsumiert wird.

⁴⁶Selbst die Evolutionisten des ausgehenden 19. Jahrhunderts, unter ihnen besonders Tylor und Morgan, sehen als Hauptantriebskräfte der soziokulturellen Evolution eher ideelle Faktoren an, wenngleich sie teilweise auch materielle Argumente in ihre Erklärungen einbauen und damit in Summe ihre klare Zuteilung zu diesen Kategorien verunmöglichen (vgl. HARRIS 2001 [1968]: 21ff.).

Gemeinsamkeit der Zuschreibung von Wichtigkeit an Linguistisches zu unterstreichen, werden in ebendiesem Kapitel Vertreter beider Richtungen nebeneinander präsentiert.

Neben der Sprache (allerdings damit zusammenhängend) wird von beiden besonders auch die (kausale) Bedeutung der Ideologie unterstrichen. Mit diesem Einfluss der Ideologie auf die menschliche Geschichte beschäftigt sich das Kapitel des der strukturalistischen Tradition zuteilbaren Dumont (Kapitel 2.2.1).⁴⁷

Während Strukturalisten und Kulturrelativisten hinsichtlich der Kausalität der soziokulturellen Unterschiede und Gemeinsamkeiten ziemlich klare – nämlich idealistische – Positionen einnehmen, wird der nächste, wie weiter oben gesehen eigentlich unausweichliche Schritt, aus dieser Kausalität eine *diachrone* Theorie soziokulturellen Wandels zu formen, weitestgehend vermieden. Darauf werde ich im Rahmen dieses Kapitels allerdings kaum Rücksicht nehmen und vielmehr die vorhandene synchrone, idealistische Kausalität (meiner Ansicht nach logisch korrekt) auch als idealistische Theorie soziokulturellen *Wandels* und damit als mögliche Antwort auf die Frage präsentieren, wo denn angesetzt werden müsste, um (gerichteten) soziokulturellen Wandel auszulösen.

Die Vertreter der beiden angesprochenen theoretischen Strömungen sehen dies selbst jedoch etwas anders, worauf näher weiter unten in Kapitel 2.4 eingegangen wird: Wichtig in ihren Konzeptionen von soziokulturellem Wandel ist nämlich auch die jeweilige Haltung zum Relativismus. Ein relativistisches Element ist zweifellos beiden gemeinsam (vgl. ebd.: 19). Sie unterscheiden sich jedoch ganz stark darin, wie sie diesen Relativismus gewichten. Während der US-amerikanische Kulturrelativismus das relative Element und damit das Trennende zwischen den Kulturen überbetont (vgl. CHEVRON 2002: 124f., 144), versuchen die Strukturalisten vordergründige kulturelle Unterschiede explizit auf kognitive *Gemeinsamkeiten* zurückzuführen.⁴⁸ Bei der erstgenannten Strömung wird der Relativismus auch auf die diachrone Ebene übertragen. Geschichte wird folglich als zufällig und partikulär betrachtet. Allgemeingültige Theorien des Wandels werden abgelehnt (vgl. ebd.: 138) – und letztlich bildet sich sogar eine *generalisierte* Theoriefeindlichkeit

⁴⁷Dem Einfluss kultureller Stiltypen bzw. ideologischer Grundmuster auf soziokulturellen Wandel versucht auch Kroeber (1944) nachzugehen; jedoch bleibt es in seinem Fall weitestgehend beim *Versuch*. Wenn ihn auch gewisse Phänomene wie zum Beispiel das häufige simultane Auftreten von unabhängig voneinander gemachten Erfindungen und Entdeckungen an die kulturelle Determinierung historischer Prozesse denken lassen (vgl. ebd.: 12f.), kann er sich letztendlich doch nicht wirklich zu einer kausalen Geschichtstheorie durchringen (vgl. ebd.: 761).

⁴⁸Eigentlich fehlt das universale Element auch bei den Kulturrelativisten nicht vollkommen, denn Boas, deren „Begründer“, spricht von einer „psychic unity of mankind“; es bleibt jedoch stärker im Hintergrund.

heraus. Die zweite Denkrichtung, der Strukturalismus, überträgt hingegen das *konstante* Element auf die Geschichte, und zwar dergestalt, dass nicht nur die universellen sondern auch die *kulturrelativen* ideologischen Strukturen als im Grunde stabil angesehen werden. Wandel vollziehe sich nur scheinbar oder nur oberflächlich bzw. rein quantitativ und nicht etwa qualitativ (vgl. DUMONT 1976 [orig. franz. 1966]: 261f.).

Diese eher ablehnende Haltung der beiden genannten kulturalanthropologischen Theoriegebäude zu Theorien soziokulturellen Wandels gemeinsam mit der nicht minder den Wandel ignorierenden, dritten bedeutenderen theoretischen Tradition, des klassischen, britischen (Struktur-)Funktionalismus (KUPER 1996 [1973]: 182),⁴⁹ hat der KSA als ganzes das Attribut eingebracht, „konservativ“ zu sein (ERIKSEN 2001 [1995]: 257).

An dieser Stelle muss noch der Frage nachgegangen werden, worauf idealistisch orientierte Theoretiker die Wirkung des Ideellen *zurückführen*. Denn dass die Ideologie einen unmittelbaren Einfluss auf das menschliche Verhalten hat, bestreiten ja auch die Materialisten kaum. Letztere führen die jeweils vorherrschende Ideologie jedoch auf materielle Rahmenbedingungen zurück, sehen die Ideologie also als abhängige Variable an. Idealisten wirken demgegenüber oft so, als würden sie nicht „weiterzudenken“ versuchen, also bei den unmittelbaren Beweggründen menschlichen Verhaltens stehenbleiben.⁵⁰ Dies trifft auf die beiden Richtungen Kulturrelativismus und Strukturalismus nur bedingt zu. Erstere erklärt nämlich die determinierenden ideologischen Manifestationen teilweise mit den spezifischen, partikulär-historischen Umständen, kurz: Die Erklärung für die fehlende Begründung ist, dass es eben keine allgemeingültige *Regel* gäbe (höchstens die der individuellen Freiheit). Letztere sieht hingegen die oben genannten, stabilen kognitiven Strukturen als die Letztursache an.

2.2.1 Louis Dumont - wie Ideologie ökonomisches Handeln beeinflusst

Der französische Strukturalist Louis Dumont erlangte wissenschaftliche Bekanntheit vor allem durch seine Monographie über das indische Kastensystem (*Homo Hierarchicus*, DUMONT 1976 [orig. franz. 1966]). Dabei vertritt er in Bezug auf die indische Gesellschaft eine ähnliche Haltung wie der deutsche Soziologe Max Weber sie für die „westliche“

⁴⁹Es sei hier angemerkt, dass einige britische Anthropologen in einer Zeit, wo anderswo bereits der postmoderne und a-theoretische Zeitgeist um sich greift, in den späten 80er Jahren ein vorher (vielleicht mit der einzigen wirklichen Ausnahme des oben behandelten Jack Goody) fast vollständig ignoriertes Interesse an soziokulturellem Wandel und an den Mechanismen der Evolution zeigen. Namentlich wären etwa Ernest Gellner und Tim Ingold zu nennen (vgl. KUPER 1996 [1973]: 190).

⁵⁰Ein Beispiel dafür gibt Goody (1977: 46).

Gesellschaft einnimmt.⁵¹ Beide sehen ideelle Faktoren als entscheidend für das menschliche Verhalten an, Weber namentlich die Religion und Dumont – etwas abstrakter – die Ideologie. Letztere sei aber, was Indien betrifft, weitestgehend mit der hinduistischen Religion verknüpft (ebd.: 243). Die Gemeinsamkeiten zwischen Weber und Dumont sind auf jeden Fall augenscheinlich; nicht zufällig bezieht sich letzterer immer wieder auf seinen deutschen Gesinnungsgenossen. Der Unterschied hingegen kann im Wesentlichen am Umgang mit der (eigentlich unausweichlichen) diachronen Dimension des Idealismus festgemacht werden.⁵² Während sich Weber umfassend und vor allem *ausdrücklich* mit sozialem Wandel befasst, fristet bei Dumont diese Frage in typisch strukturalistischer Art ein stiefmütterliches Dasein. Implizit ist sie jedoch ständig präsent und im Rahmen eines Versuchs, seine theoretische Ausgangsposition zur Unwichtigkeit der diachronen Perspektive zu rechtfertigen, widmet er ihr sogar ein Buchkapitel.

In diesem will Dumont (am Beispiel Indiens) zeigen, dass in der Literatur zum sozio-kulturellen Wandel der Grad der Veränderungen gemeinhin „überschätzt“ würde. Denn der Wandel betreffe in der Mehrzahl der Fälle im Grunde nur Äußerlichkeiten der Gesellschaft und nicht etwa ihre Grundprinzipien: „Eines ist jedoch sicher: nämlich, daß sich die [indische] Gesellschaft als Ganzes nicht geändert hat. Es gibt immer noch die Kasten, die Unberührbarkeit ist immer noch in Geltung, wenn sie auch inzwischen illegal wurde. [...] Es hat also [...] eine Veränderung *in*, nicht aber eine Veränderung *der* Gesellschaft gegeben. [...] Denn allgemein gilt:] Eine Organisationsform ändert sich nicht, sie wird durch eine andere ersetzt, eine Struktur ist vorhanden oder nicht vorhanden, *sie ändert sich nicht*“ (ebd.: 261ff.; Hervorh. im Original). Diese radikal synchrone Position muss Dumont im Gefolge seiner Überlegung später wieder etwas abschwächen – zunächst möchte ich gedanklich aber noch einmal einen Schritt zurückgehen.

Was ist nun die angesprochene Ideologie, welche das menschliche Leben in Indien so entscheidend prägt? Für Dumont ist es die Kasten-Ideologie – „ein System von Ideen und Werten“ (ebd.: 55), „eine Geisteshaltung“ (ebd.: 54) –, welche sich vor allem durch zwei

⁵¹Weber führt in seinem Werk *Die protestantische Ethik und der 'Geist' des Kapitalismus* (2006 [1905]) das Aufkommen des Kapitalismus weitestgehend auf die Reformation und die daraus hervorgegangenen protestantischen Glaubensströmungen mit ihren ethischen Grundprinzipien *asketischer Sparzwang* und *rastlose Berufsarbeit* zurück.

⁵²Ein weiterer Unterschied zu Weber ist im stärkeren methodologischen Holismus von Dumont zu finden (vgl. DUMONT 1976 [orig. franz. 1966]: 21, 280f.).

ideologische Prinzipien auszeichne, nämlich die Hierarchie (und ihre Verabsolutierung) sowie durch den Gegensatz Rein/Unrein (DUMONT 1976 [orig. franz. 1966]: 253).⁵³

Anhand des konkreten Beispiels dieser Kasten-Ideologie will Dumont (ebd.: 13) nun „die allgemeine Funktion der Ideen und Werte – das heißt: der Ideologie – im gesellschaftlichen Leben [...]“ aufzeigen. Diese Funktion sei eine nicht-reduzierbare, sprich: die Ideologie nehme die hierarchisch wichtigste Position unter den Einflussfaktoren auf das menschliche Verhalten ein. Dementsprechend meint Dumont (ebd.: 19) auch, ein Irrtum „bestünde etwa in der Annahme, daß der Platz der Ideen, Glaubensmeinungen und Werte, mit einem Wort, der Ideologie, innerhalb des sozialen Lebens sekundär ist und durch andere Aspekte der Gesellschaft erklärt beziehungsweise darauf reduziert werden kann.“ Klarer kann eine idealistische Konzeption wohl nicht formuliert werden. Dumont präsentiert auch einige Beispiele, wie sich die Macht der Ideologie konkret auswirke, etwa hinsichtlich der Arbeitsteilung⁵⁴. Diese sei neben der streng durchregulierten Kontaktsituation bzw. „Separation“ (bei Ehen, beim Essen) und der beobachtbaren Hierarchie nämlich eine der wichtigsten äußerlichen, das heißt sichtbaren Konsequenzen der Kastensystemideologie (ebd.: 39, 62). Zudem betrifft die Thematik der Arbeitsteilung direkt die Frage des Verhältnisses von ideologischen und ökonomischen Elementen, eine Frage, die Dumont selbst brennend interessiert (ebd.: 130).⁵⁵

Die indisch-hinduistische Realität ist nach Dumont nun vor allem davon gekennzeichnet, dass der Inder gemeinsam mit der Kastenzugehörigkeit oftmals auch seinen Beruf erbt (vgl. ebd.: 120, 126f.). Diese „erbliche Arbeitsteilung“ ist für Dumont zum allergrößten Teil ein unmittelbarer Ausfluss der religiös bzw. ideologisch fundierten Hierarchie (ebd.: 120, 124), das heißt die Religion und besonders das von ihr begründete Statussystem gehen der Arbeitsteilung *voran*, bedingen und verfestigen sie. Marx etwa hatte im Gegenteil zu Dumont angenommen, dass vielmehr die Arbeitsteilung an der Basis des

⁵³In sozialstruktureller Hinsicht ist das charakteristische Merkmal des Kastensystems eine scharfe Trennung von geistig-religiöser und weltlicher Autorität zwischen Priestern (Brahmanen) und Königen, eine Trennung von „Status und Macht“, wie dies Dumont (1976 [orig. franz. 1966]: 253f.) nennt.

⁵⁴Neben der Arbeitsteilung würden sich als konkrete Beispiele für den Idealismus von Dumont auch seine Erklärung des indischen Vegetarismus (ebd.: 178ff.) sowie seine Ausführung zum auffälligen Zusammenfallen zwischen Kasten mit niedrigem Status (die Unberührbaren) und ökonomischer Marginalisierung (ebd.: 167) anbieten.

⁵⁵Schon andere Theoretiker hatten ihre jeweiligen Erörterungen der Beziehung zwischen Ideologischem und Ökonomischem an der Arbeitsteilung festgemacht. So z.B. Durkheim (1988 [orig. franz. 1893]), der die Arbeitsteilung noch auf materielle, genauer: demographische Ursachen (steigende Bevölkerungsdichte) zurückgeführt hat und sie selbst wiederum als (materielle) Basis einer neuen Art von „Ideologie“, der auf wechselseitiger Abhängigkeit beruhenden organischen Solidarität, ansah.

indischen Kastensystems stehe, gleichsam dessen Ursache (und nicht dessen Folge) sei und folglich bei einem Wandel der Arbeitsteilung auch das Kastensystem verschwinden müsste.⁵⁶ Die Kontinuität des Kastensystems und das damit zusammenhängende, offensichtliche Nichteintreten dieser Marx'schen Prognose führt Dumont als Paradebeispiel für die generelle Unangebrachtheit (materialistischer) Konzeptionen an, welche soziokulturelle Veränderungen auf technisch-ökonomischen Wandel zurückführen möchten.

Diese Betrachtung der Beziehung zwischen Kastensystem und Arbeitsteilung schließt Dumont (ebd.: 134) wie folgt ab und betont dabei noch einmal in ganz klar idealistischer Art, dass er die Arbeitsteilung als *Folge* und nicht etwa wie Marx als *Ursache* des Kastensystems betrachtet: „[D]as Religiöse ist hier die allgemeingültige Ausdrucksweise; und all dies paßt vollkommen zusammen, wenn man weiß, daß die Gesamtorientierung religiös und die Sprache der Religion jene der Hierarchie ist; und die Hierarchie ist [...] jene von Rein und Unrein. [...] Die Arbeitsteilung ist also nicht eine mehr oder weniger willkürliche Nebeneinanderstellung von religiösen, nichtreligiösen oder 'wirtschaftlichen' Aufgaben, sondern es handelt sich um die religiöse Grundlage und zugleich den religiösen Ausdruck der Interdependenz; besser gesagt: um die Ableitung der Interdependenz aus der Religion“.

Trotz allem finden wir auch bei Dumont nicht die Vorstellung eines alles *umfassenden positiven*, ideellen Determinismus, sondern vielmehr den eines *abgeschwächten*, ideellen Determinismus, welcher jeweils einen unerklärten Rest, ein sogenanntes Residuum, zulässt: „Aber die Ideologie ist nicht alles. Tatsache ist: Die Beobachtung irgendeines räumlichen Ganzen zeigt, daß das darin herrschende gesellschaftliche Leben, wenn es entscheidend von der Ideologie geprägt wird, gleichzeitig weit über sie hinausgeht. [...] Das beobachtete Phänomen hat eine ideologische Komponente und eine andere, die wir [...] residuelle Komponente nennen [...]“ (ebd.: 57f.). Dementsprechend unterstreicht Dumont etwa auch im Rahmen des oben erwähnten Beispiels der Arbeitsteilung, dass diese nicht vollständig auf die (Kasten-)Ideologie zurückgeführt werden könne, sondern ebenso ein nicht-ideologisches Residuum enthalte (ebd.: 133, 121, 250, 254).

Damit, nachdem der Idealismus Dumonts (und damit seine implizite Haltung zur Kausalität in der Frage des Wandels) geklärt sein sollte, möchte ich nun abschließend noch einmal auf seine oben schon angeschnittenen *konkreten* Ausführungen zum soziokultu-

⁵⁶Eine zu Marx analoge Position vertritt der Anthropologe Fredrik Barth: Er argumentiert, „daß es sich um ein Kastensystem handelt, das sich nicht auf das Ritual gründet, sondern auf die Arbeitsteilung [...]“ (DUMONT 1976 [orig. franz. 1966]: 249).

rellen Wandel in Indien zurückkommen – auch darin wird noch einmal sein Idealismus sichtbar werden.

Den historischen Wandel von der individualistisch geprägten, wedischen Gesellschaft (1500-500 v.Chr.) zur nachfolgenden, von einer holistischen und universalistischen Philosophie dominierten Kastengesellschaft erklärt Dumont (1976 [orig. franz. 1966]: 227) etwa durch eine ideelle Leistung: Die Ursache für den Übergang sei die „Erfindung“ einer neuen Ideologie durch die Brahmanen (Priester) gewesen.⁵⁷ Hinsichtlich der jüngeren Veränderungen in der indischen Gesellschaft merkt er an, dass im Wesentlichen die seither vorherrschenden ideologischen Prinzipien nach wie vor dominanten Einfluss ausüben, dass sich das (technologisch) Neue dem (ideologisch) Alten unterordne (ebd.: 267). So „paßt sich die Industrie dem traditionellen Milieu eher an, als daß sie es verwandelt“ (ebd.: 268). Dieser seiner Ansicht zuwiderlaufend oder sie zumindest relativierend, lässt Dumont (ebd.: 29) in Folge aber doch einen materialistischen Standpunkt zu, welcher von einer Schwächung der Kaste durch das ihr fremde, kapitalistische Produktionssystem ausgeht. Tatsächlich bestreitet Dumont nicht, dass sich die indische Gesellschaft vielleicht in einer Übergangsphase von „der Welt der Kaste zur modernen Welt“ (ebd.: 271) befinde. Allerdings – und hier liegt nun der entscheidende Punkt, mit welchem er seinen abgeschwächten Idealismus⁵⁸ doch noch „rettet“ – betreffen die genannten Veränderungen nur einen Teil des indischen Systems. Sie wirkten sich nicht wirklich auf die (primäre Ebene der) Ideologie aus, sondern bezögen sich vor allem auf den materiell-ökonomischen und teilweise auf die politischen Bereiche des sozialen Lebens. Materielle Einflüsse beeinflussen also maximal materielle (sekundäre) Aspekte des Gesamtsystems, sie können der eigentlichen Determinante, der Ideologie, aber nichts anhaben: „Es sieht etwa so aus, als toleriere das System diese Veränderungen insoweit, als sie einen Bereich betreffen, der für sein Bestehen zweitrangig ist“ (ebd.: 271).

Damit schließt sich der Kreis des diachronen Ausflugs wieder; am Ende entfernt sich Dumont von der asynchronen Grundhaltung des Strukturalismus nicht allzu weit. Wandel ist und bleibt für ihn überbewertet und betrifft wenn dann eher Nebensächlichkeiten

⁵⁷Auch ein weiteres, rezentes historisches Faktum in Indien, nämlich die zahlreichen Konflikte mit Pakistan, deutet Dumont (1976 [orig. franz. 1966]: 365ff.) in idealistischer Art als einen Kampf der Religionen, namentlich einen Kampf zwischen hinduistischen und islamischen Wert- und Moralvorstellungen. Dies erinnert zweifellos stark an die nicht weniger idealistische Vorstellung von Konflikten und Kriegen, wie sie Samuel P. Huntington (1993) vertritt und die unter dem Schlagwort „Kampf der Kulturen“ populär geworden ist.

⁵⁸„Abgeschwächt“ im Sinn des oben erwähnten und weiter unten in Kapitel 2.3 noch auszuführenden „negativen Determinismus“.

des Systems. Und in den wenigen Fällen, in denen tatsächlich eine Änderung der ideologischen Grundprinzipien erfolge, könne dies nur durch Umwälzungen auf ebendieser ideologischen Ebene passieren und nicht etwa als Folge von geänderten materiellen Rahmenbedingungen.

Dementsprechend würde Dumont auch den intentionalen Änderungswünschen der EZA skeptisch gegenüberstehen. Unter der (unsicheren) Annahme, dass Wandel möglich wäre, sollte die EZA jedoch, um erfolgreich zu sein, auf jeden Fall bei der (kulturellen) Ideologie bzw. Religion ansetzen. So müsste ein konkretes EZA-Projekt gegen FGM die (derzeit divergente) Haltung der islamischen Institutionen zur Beschneidungspraxis in die gewünschte Richtung vereinheitlichen, um FGM damit die religiös-philosophische Legitimierung zu entziehen. Dann, in einem zweiten Schritt, könnten schließlich auch spezifischere, an der lokalen Bevölkerung ansetzende Sensibilisierungsmaßnahmen eine Erfolgchance haben.

2.2.2 Foucault, Sapir und Whorf - wie die Art des Redens menschliches Handeln beeinflusst

Während Goody – wie oben in Kapitel 2.1.2 gezeigt – als Vertreter eines „kommunikativen Materialismus“ betrachtet werden kann, glaubt eine Gruppe linguistisch angehauchter Anthropologen in den Kommunikationsformen und -inhalten die wichtigsten Einflussfaktoren auf menschliche Kultur und Geschichte erkannt zu haben. Obwohl besagte Gruppe – bestehend aus dem französischen Soziologen und nach eigener Aussage „Ethnologen unserer Kultur“ (SARASIN 2006 [2005]: 15), Michel Foucault, sowie den beiden US-amerikanischen Linguisten bzw. Kulturanthropologen der Boas-Schule, Edward Sapir und Benjamin Lee Whorf – im Gegensatz zu Goody dem idealistischen Lager zuzuordnen ist, steht außer Frage, dass es einige grundlegende Ähnlichkeiten mit letztgenanntem gibt. Darauf habe ich bereits im Rahmen der Erläuterungen zu Goody (Stichwort „Materialismus auf ideeller Ebene“) weiter oben hinzuweisen versucht. Deshalb kann dieser im Grunde lediglich subtile Gegensatz zwischen dem als „Materialisten“ definierten Goody und den drei hier behandelten „Idealisten“ auch als Beleg dafür herangezogen werden, dass es sich bei den Konzepten *Materialismus* und *Idealismus* lediglich um die zwei Extrempositionen von eigentlich auf einem Kontinuum liegenden, konkreten theoretischen Haltungen handelt. Und trotzdem: Bei Foucault, Sapir und Whorf geht es im Gegensatz zu Goody nicht mehr um die Medien, d.h. um den *technologischen* Aspekt

der Kommunikation – also um die Frage: *womit* wird kommuniziert? – sondern viel eher um ihre spezifische *Form* – also: *wie* wird kommuniziert? – sowie teilweise auch um ihren *Inhalt* – also: *was* wird kommuniziert? In diesem Sinne sind die drei Erstgenannten idealistischer als Goody. Sie sind aber auch – wie dies oft auf Idealisten zutrifft – wesentlich relativistischer.⁵⁹ Während bei Goody die allgemeinen und universalen Auswirkungen von Sprache und Schrift (verstanden als Technologien des Kommunizierens) interessieren, werden bei Whorf und Sapir etwa die spezifischen und partikularen Strukturen der Muttersprache zum Determinismus erhoben. Diese relativistischen Untertöne werde ich in Folge aber eher ausblenden.

Im Aufsatz *Sprache – Denken – Wirklichkeit* hat Whorf (1999 [1963, orig. engl. 1956]) selbst seinen idealistischen Gedankengang und auch denjenigen seines Mentors Edward Sapir treffend zusammengefasst. Diese Position ist in der Folge als sogenannte „Sapir-Whorf-Hypothese“ in die Geschichte der Kultur- und Sozialanthropologie (und der Linguistik) eingegangen und lässt sich wie folgt zusammenfassen: (1) Zunächst bestimme die Grammatik unserer Muttersprache unmittelbar aber weitgehend unbewusst unser Denken; (2) indem die Sprachstruktur das Denken und Wahrnehmen bestimme, beeinflusse sie mittelbar aber ebenso unser Handeln.

Anzumerken ist, dass auch Whorf (ebd.: 79) hierbei die Idee eines „negativen Determinismus“ (siehe nächstes Kapitel 2.3) vertritt, wonach Sprache vor allem einen *limitierenden* Einfluss auf die Entwicklung ausübe.⁶⁰

Teil 1 der sogenannten Sapir-Whorf-Hypothese, nach welchem die Sprache Denken, Wahrnehmung und Bewusstsein vorbestimme, begründet Whorf (ebd.: 52) damit, dass „[d]as Denken selbst [...] in einer Sprache – in Englisch, in Deutsch, in Sanskrit, in Chinesisch ...“ geschehe. „Und jede Sprache ist ein eigenes riesiges Struktursystem, in dem die Formen und Kategorien kulturell vorbestimmt sind, aufgrund deren der einzelne sie nicht nur mitteilt, sondern auch die Natur aufgliedert, Phänomene und Zusammenhänge

⁵⁹Die häufig zu beobachtende und schon mehrmals angesprochene Verbindung von Idealismus und Relativismus würdigt Kuper (2000 [1999]: 19), indem er den Relativismus ein „Dienstmädchen“ („handmaiden“) des Idealismus nennt.

⁶⁰„Wie entsteht historisch ein solches Netzwerk von Sprache, Kultur und Verhalten? Was war zuerst: die Strukturschemata der Sprache oder die kulturellen Normen? Im großen und ganzen haben sie sich in ständiger *gegenseitiger Beeinflussung* zusammen entwickelt. Aber in dieser Partnerschaft ist die Sprache ihrer Natur nach der autokratischere Faktor, und zwar ein Faktor, der die freie Plastizität begrenzt und die Kanäle der Entwicklung verhärtet“ (WHORF 1999 [1963, orig. engl. 1956]: 98; Hervorh. von mir).

bemerkt oder übersieht, sein Nachdenken kanalisiert und das Gehäuse seines Bewußtseins baut“ (ebd.: 52f.).

Bezüglich Teil 2 der Hypothese zitiert Whorf (ebd.: 74) zunächst Sapir . . . : „Es ist durchaus eine Illusion zu meinen, man passe sich der Wirklichkeit im wesentlichen (sic!) ohne Hilfe der Sprache an und die Sprache sei lediglich ein zufälliges Mittel für die Lösung der spezifischen Probleme der Mitteilung und der Reflexion. Tatsächlich wird die 'Reale Welt' sehr weitgehend unbewußt auf den Sprachgewohnheiten der Gruppe erbaut [. . .]. Wir sehen und hören und machen überhaupt unsere Erfahrungen in Abhängigkeit von den Sprachgewohnheiten unserer Gemeinschaft, die uns gewisse Interpretationen vorweg nahelegen“, . . . um im Anschluss nicht nur seine Übereinstimmung mit Sapirs Ansichten zu erklären, sondern diese auch in den Rang einer allgemein gültigen Aussage zu erheben: „Der Satz, gewissen Denk- und Verhaltensweisen liege oft einfach nur ein bestimmter Sprachgebrauch zugrunde, wird wahrscheinlich allgemeine Zustimmung finden“ (ebd.: 74).

Als Belege für diesen zweiten Teil der Hypothese, nämlich dass die Sprache nicht nur das Denken, sondern letztlich auch das Verhalten bestimme, führt Whorf Beispiele aus seiner beruflichen Erfahrung als Schadensprüfer bei einer Feuerversicherungsgesellschaft an. Konkret geht es in seinen Beispielen um Verhaltensbeeinflussung durch Bezeichnungen, beispielsweise durch den Begriff „leer“: „Ohne besondere Instruktionen verhält man sich [...] in der Nähe eines Lagers von Tonnen, die als 'leere Benzintonnen' bezeichnet werden [. . .] nachlässig: man raucht vielleicht und wirft sogar Zigarettenstummel einfach weg. Und doch sind die 'leeren' Tonnen vielleicht noch gefährlicher, weil sie explosive Dämpfe enthalten“ (ebd.: 75).

Ich halte fest: Nach Whorf (und Sapir) haben unter anderem Bezeichnungen unmittelbaren Einfluss auf das Verhalten,⁶¹ folglich steckt in ihnen ein großes soziokulturelles Veränderungspotential. Die Brandmarkung der Frauenbeschneidung als „Verstümmelung“ (*mutilation*), d.h. ihre terminologisch vermittelte negative Konnotation, kann also nach Whorfs Theorie ein wichtiger Schritt hin zu ihrer Überwindung sein.

Der Übergang zu Foucault gelingt an dieser Stelle fließend – zumindest zum frühen, noch sehr strukturalistisch argumentierenden Foucault (zum späteren, postmodernen Foucault siehe Kapitel 2.4.2), welcher ebenfalls von einer Herrschaft der Bezeichnungen

⁶¹Neben den Bezeichnungen spielen für Whorf (ebd.: 77) v.a. grammatikalische Strukturen wie Tempora, Geschlecht, Mehrzahl, Aktiv/Passiv und generell jegliche Klassifikationen auf grammatikalischer Ebene eine wichtige, denk- und verhaltensbeeinflussende Rolle.

(Signifikanten)⁶² auszugehen scheint. Sarasin (2006 [2005]), Autor eines Übersichtswerks über das Denkgebäude von Foucault, umschreibt dessen Position aus dem Jahr 1963 etwa wie folgt: „[...] Sprache sei eine 'Wundermaschine zur Herstellung von Wesen', eine Maschine mit 'ontologische[r] Macht'. [...] Dasselbe wird Foucault später [auch] von den Diskursen sagen“ (ebd.: 64).

Obwohl damit die Grundhaltung Foucaults eigentlich schon benannt ist, lässt er sich nicht so wie oben Whorf in einer synthetischen Formel zusammenfassen. Foucaults Position ist ungleich komplizierter, weil vielschichtiger und unsystematischer. Zwar hat er sich Zeit seines Lebens mit ähnlichen Themen befasst, seine Ansichten diesbezüglich aber von Werk zu Werk stetig verändert (ebd.: 13). Aufgrund der vielen Widersprüche werde ich hier auch etwas mehr als bei den anderen Theoretikern auf Sekundärliteratur (SARASIN 2006 [2005]) zurückgreifen.

Mit *einem* Konzept wird Foucault am meisten assoziiert, nämlich jenem der Diskurse und ihrer Analyse. Was aber sind Diskurse? Es sind „[...] geregelte Aussagesysteme wie etwa die 'Medizin der Arten' im 18. Jahrhundert oder die Psychiatrie seit Pinel und Tuke. Es sind Strukturen eines Feldes wissenschaftlichen Sprechens, die mit institutionellen, politischen und ökonomischen Verhältnissen *korrespondieren* und die eine kohärente Praxis ermöglichen“ (ebd.: 103; Hervorh. von mir).

Welcher ist in der genannten *Korrespondenz* zwischen Diskursen und sozioökonomischen Verhältnissen nun aber der primäre Faktor?⁶³ Kann der Diskurs etwas hervorbringen und wenn ja, was? Foucault stellt sich zwar diese Frage und möchte die „Verhältnisse zwischen den diskursiven Formationen und den nichtdiskursiven Bereichen [...] (Institutionen, politische Ereignisse, ökonomische Praktiken und Prozesse)“ (FOUCAULT 1994 [1981, orig. franz. 1969]: 231) erscheinen lassen, sträubt sich aber bei der konkreten Beantwortung und Ausarbeitung. Mehrmals ändert er seine Position. Dass er sich dabei aber immer im Bereich idealistischer Ansätze bewegt, daran besteht kein Zweifel: Nach Sarasin (2006 [2005]: 112) sei Foucault ein Konstruktivist, der glaubt, „[d]ass der Diskurs die 'Kraft' hat, 'Gegenstandsbereiche zu konstituieren [...]'.“ Man müsse „den Diskurs

⁶²Exakterweise wäre der strukturalistische Terminus technicus „Signifikant“ mit „Bezeichner“ zu übersetzen, im Gegensatz zum Signifikat, dem Bezeichneten.

⁶³Die feministisch engagierte Politikwissenschaftlerin Fraser befasst sich im Zuge ihrer Suche nach geeigneten Konzepten kulturellen Wandels auch mit Foucault und meint dabei zu seinem Diskursbegriff: „[T]he concept of a discourse links the study of language to the study of society“ (FRASER 1994: 61). Überhaupt wurde Foucault in der feministischen Szene stark und kontrovers rezipiert (siehe auch Fußnote 64 weiter unten).

als eine Gewalt begreifen, die wir den Dingen antun; jedenfalls als eine Praxis, die wir ihnen aufzwingen“ (Foucault 1991 [1970], zit.n. ebd.: 112).

Um das eben Gesagte noch einmal zusammenzufassen: Diskurse – also Aussage- oder Denksysteme – verändern und bestimmen nach Foucault in großem Ausmaß die reale Welt. Vor allem beeinflussten diese Systeme besonders die partikulären Aussagen der Individuen (weniger umgekehrt). Wegen dieses untrennbaren Zusammenhangs seien die individuellen Aussagen auch immer hinsichtlich der sie begründenden Diskurse zu analysieren. Genau das ist das Ziel der Foucaultschen Diskursanalyse; ihre Grundfrage lautet entsprechend: „[W]ie kommt es, daß eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?“ (FOUCAULT 1994 [1981, orig. franz. 1969]: 42).

Aus dieser im Konzept des Diskurses zusammengefassten Auffassung vom Verhältnis zwischen Individuum und seinen Aussagen einerseits und dem Diskurs andererseits kann man auf einen zumindest partiellen methodologischen Holismus von Foucault schließen: Das einzelne Subjekt kann in keinsten Weise frei sprechen, sondern sein Reden (und Handeln) sind das Produkt eines vordefinierten, abgegrenzten Aussageraumes (FOUCAULT 1994 [1981, orig. franz. 1969]: 187ff.; vgl. SARASIN 2006 [2005]: 114).

Dies gesagt, vollzieht Foucault aber eine von seinen häufigen intellektuellen Wenden und betont von dem Moment an neben dem holistischen auch stärker das individuelle Element. Und in eben dem Ausmaß, in dem das Individuum für Foucault wichtiger wird, wird er zunehmend auch historisch partikularistischer (sprich feindlicher gegenüber jeglicher Geschichtstheorie) und spricht dementsprechend immer öfter vom „Zufall“ in der Geschichte (vgl. SARASIN 2006 [2005]: 120). Auf diesen späten, in vielerlei Hinsicht schon „postmodernen“ Foucault werde ich hier nicht näher eingehen, mich ihm dafür aber ausführlich unten in Kapitel 2.4.2 widmen. An dieser Stelle soll nur erwähnt werden, dass sich Foucault trotz aller Wandlungen aber nie von seiner grundsätzlich idealistischen Vision der soziokulturellen Welt, sowie ihres Werdens und Vergehens, verabschiedet.

Werden die postmodernistischen Vorklänge einmal beiseite gelegt, so teilt Foucault zudem einen Großteil seiner Konzeptionen soziokulturellen Wandels mit den oben behandelten Whorf und Sapir. Der relativistische Aspekt findet sich bei allen drei. Aber nicht der soll hier interessieren. Was sie gemeinsam haben ist vor allem auch die Vorstellung, dass die sprachliche Ebene – sei es hinsichtlich ihrer Form (die Grammatik der Muttersprache bei Whorf und Sapir) oder ihres Inhalts (die Diskurse als inhaltlich zusammenhängende Aussagesysteme bei Foucault) – kausal auf die materielle Realität

wirkt.⁶⁴ Auf jeden Fall wurden die Aussagen Foucaults auch in diese Richtung rezipiert. Dies zeigt sich besonders gut beim Autor einer relativ berühmten kultur- und sozialanthropologischen Kritik der Entwicklungszusammenarbeit, James Ferguson (1997 [1990]), der – sich explizit auf die theoretischen Vorarbeiten Foucaults stützend (ebd.: xivf.) – die Vorannahmen, Methoden und Ziele seiner Arbeit wie folgt beschreibt: „[I want to show] that the production of such ideas plays an important role in the production of certain sorts of structural change. [...] If one begins, as I do, from the premise that thinking is as 'real' an activity as any other, and that ideas and discourses have important and very real social consequences, then in analyzing systems of ideas [...] there is always another question: what do these ideas *do*, what real social effects do they have?“ (ebd.: xv; Hervorh. im Original).⁶⁵

Um die Grundaussage des Dreigespanns „Foucault, Whorf und Sapir“ abschließend noch einmal zusammenzufassen, kann die eigentlich nur für den Zugang von Foucault gedachte Charakterisierung der US-amerikanischen Politikwissenschaftlerin und Feministin Nancy Fraser (1994: 61) getrost auch auf Whorf (und Sapir) ausgedehnt werden: „It is concerned with how people 'do things with words'“. Was die im „Kampf gegen FGM“ engagierten EZA-Organisationen in der praktischen Umsetzung dieser theoretischen Grundaussage konkret mit *Worten* tun können, ist einiges, zumal das meiste davon auch in die Kategorie „kostengünstig“ fällt: Neben der bereits erwähnten Wortwahl bei der Benennung des Problems wäre hier die entsprechend akzentuierte, kommunikative Vermittlung der medizinischen und (menschen-)rechtlichen Standpunkte zur Frauenbeschneidung zu nennen. Und nicht zuletzt könnten als besonders gewichtige *Worte* auch FGM verurteilende Stellungnahmen lokal anerkannter Autoritätspersonen ein geeignetes Mittel zum angestrebten Zweck sein.

⁶⁴Auch ein sehr handfestes Beispiel für die praktische Umsetzung dieser Theorie kulturellen Wandels gibt es in meinen Augen, und zwar die vor allem von feministischen LinguistInnen betriebene Propagierung des sogenannten Binnen-I im Deutschen.

⁶⁵Spürbar hat Ferguson von Foucault auch die *Vermischung* der beiden Komponenten Idealismus und postmoderner Relativismus übernommen. Abermals ein Beleg für die gut funktionierende Symbiose der beiden. Vgl. dazu auch die aus einer ähnlichen Grundhaltung heraus geschriebene und sich ebenfalls (teilweise) auf Foucault stützende EZA-Kritik von Schäfer (2009).

2.3 Eine theoretische Mittelposition: Der Strukturele Materialismus von Friedman und Godelier

Zwischen den beiden bisher behandelten „Extrempunkten“ Materialismus (Kapitel 2.1) und Idealismus (Kapitel 2.2) tut sich nun unweigerlich einiges an Positionierungsspielraum auf. Diesen nutzend, versucht eine Reihe von Sozial- und Kulturanthropologen rund um Jonathan Friedman und Maurice Godelier in den 1970er Jahren, den historischen Materialismus von Marx mit dem idealistisch-strukturalistischen Theoriegebäude von Lévi-Strauss zu *verbinden*. Obschon grundsätzlich Materialisten, verwehren sich diese Wissenschaftler gegen einen mechanischen oder „vulgären“⁶⁶ (Kultur-)Materialismus, wie ihn etwa Marvin Harris vertritt (Kapitel 2.1.1). Indem sie aber genauso die Überbetonung der idealistischen Komponente (sowie die Synchronität, siehe Kapitel 2.4.1) im Strukturalismus strikt ablehnen, nehmen diese sogenannten strukturalen Materialisten eine der wenigen expliziten Mittelpositionen zwischen materialistischen und idealistischen Konzeptionen soziokulturellen Wandels ein.⁶⁷

Das strukturalmaterialistische Grundverständnis (der Kausalität) soziokulturellen Wandels („sozialer Reproduktion“) sieht nach Jonathan Friedman (1975: 162ff.) aus wie in Abbildung 2.4 dargestellt. Es erinnert auf den ersten Blick zweifellos stark an das kulturmaterialistische Modell von Harris (Kapitel 2.1.1, Abbildung 2.3). Beiden *gemeinsam* ist einerseits die Unterteilung des soziokulturellen Gesamtsystems in die Subsysteme *Ideologie (Superstruktur)*, *Sozialstruktur (Produktionsverhältnisse)* und *Produktivkräfte* sowie die Beachtung des externen Einflussfaktors *Ökosystem*.⁶⁸ Gemeinsam ist ihnen andererseits auch noch das Verständnis der Hierarchie der genannten Subsysteme: den ökologisch-ökonomischen Subsystemen komme im Rahmen des Gesamtsystems hervorragende Bedeutung zu, das heißt „[that] the technical conditions of production are determinant 'in the last instance' [...]“ (ebd.: 164). Daneben lassen sich aber auch mindestens drei wichtige *Unterschiede* zu Harris' Kulturmaterialismus finden.

⁶⁶Das Adjektiv „vulgär“ verpassen dem Kulturmaterialismus Friedman (1974: 444) und auch Godelier (1984: 46).

⁶⁷In gewisser Hinsicht nimmt ebenfalls Marshall Sahlins eine Mittelposition ein, allerdings eine Richtung Idealismus verschobene. Deswegen werde ich ihn weiter unten (Kapitel 2.4.1) im Gegensatz zu den hier behandelten strukturalen Materialisten bzw. *strukturalen Marxisten* auch als *marxistischen Strukturalisten* bezeichnen. Da Godelier der eindeutig idealistischere des hier präsentierten Duetts ist, könnte man auch von einem Kontinuum Friedman – Godelier – Sahlins in Richtung zunehmenden Idealismusanteils sprechen.

⁶⁸Zu den begrifflichen Unterschieden zwischen Harris und Friedman siehe Fußnote 69.

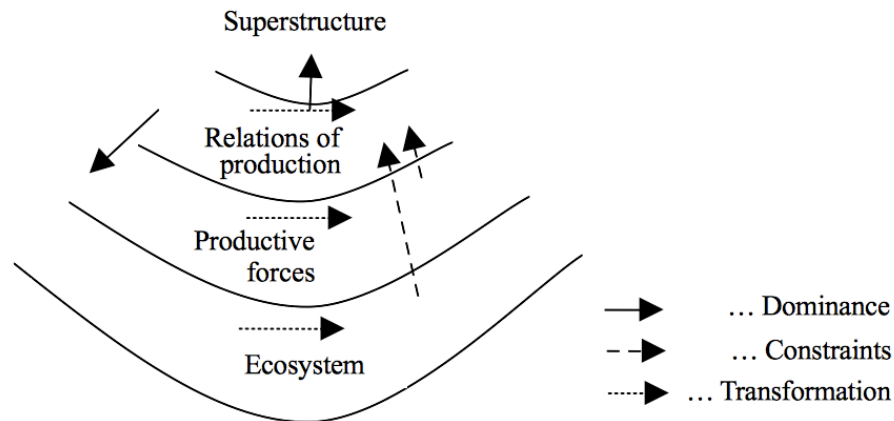


Abbildung 2.4: Friedmans Modell soziokulturellen Wandels und subsystemischer Zusammenhänge (mit kleinen Anpassungen übernommen von ebd.: 163)⁶⁹

Erstens wird von den Strukturalmaterialisten nämlich explizit betont, dass es sich bei den Subsystemen im obigen Modell nicht um institutionelle, sondern lediglich um funktionelle Kategorien handelt. Unsere Gesellschaft, in der diesen getrennten *Funktionen* weitestgehend auch getrennte *Institutionen* entsprechen, sei nach Godelier (1984: 187) diesbezüglich eine Ausnahme. Das bedeutet beispielsweise, dass man nicht *universell* bestimmen könne, welche kulturelle Institution Träger der superstrukturellen-ideologischen Funktion sei.⁷⁰ Oder anders herum: Die Institution *kinship* beispielsweise könnte in der einen Kultur eine rein ideologische Funktion übernehmen, in der anderen wiederum die Produktionsverhältnisse bestimmen und damit nach marxistischer Terminologie in

⁶⁹Die in der Graphik verwendeten Begriffe können wie folgt verstanden werden (vgl. FRIEDMAN 1975: 162): „Productive forces“ (Produktivkräfte) meint die technischen Produktionsbedingungen materieller *und* ideeller Natur, sprich Produktionsmittel, -methoden, Know-How sowie teilweise auch organisationale Elemente. Damit entsprechen sie in etwa dem „mode of production“ im kulturmaterialistischen Modell von Harris (Abbildung 2.3 und Fußnote 34 oben). Das Konzept „relations of production“ (Produktionsverhältnisse) wiederum bezeichnet die (Macht-)Beziehungen, welche die Menschen im Rahmen der Produktion und Distribution eingehen (im kulturmaterialistischen Modell als „social structure“ bezeichnet). Solche Beziehungssysteme können beispielsweise feudal, kapitalistisch oder sozialistisch sein (vgl. GODELIER 1984: 173ff.).

„Relations of production“, „productive forces“ und das „ecosystem“ bilden nach marxistischer Terminologie zusammen die ökonomische *Basis*. Kulturmaterialisten würden die „relations of production“ (bzw. Sozialstruktur) hingegen terminologisch und konzeptionell aus der eigentlichen *Basis* verbannen und ihnen eine eigene Stufe *zwischen* Infra- und Superstruktur reservieren.

⁷⁰„We must distinguish between the structure of an institution and its place (i.e. Function) in the material structure of social reproduction“ (FRIEDMAN 1974: 445). Vgl. dazu die Ansichten von Marshall Sahlins weiter unten (Kapitel 2.4.1); dieser geht aber noch weiter und hält Unterteilungsversuche in Subsysteme *generell* für nicht fruchtbar.

der ökonomischen Basis liegen und in einer dritten schließlich in beiden funktionellen Bereichen gleichzeitig bedeutsam sein. Denn Fakt sei, dass *kinship* oftmals nicht nur Terminologisches, sondern auch die Besitzverhältnisse (die abstrakte Aneignung der Natur) und den Arbeitsprozess (die konkrete Aneignung der Natur) regle (ebd.: 184). Außerdem enthalte, wie besonders Godelier (vgl. ebd.: 172) immer wieder betont, alles Reelle bzw. Materielle auch immer ideelle bzw. immaterielle Elemente,⁷¹ weshalb eine absolute Trennung der beiden Sphären unmöglich sei (vgl. FRIEDMAN 1975: 163; FRIEDMAN 1974: 445f.; GODELIER 1984: 32, 34).

Zweitens ersetzt der Strukturele Materialismus die Idee des (positiven) Determinismus, sprich der eindeutigen Ursache-Wirkungs-Verhältnisse zwischen den einzelnen Subsystemen, durch einen negativen Determinismus, der im Grunde ein Possibilismus ist. Das unterhalb liegende Teilsystem bestimme jeweils nur die Grenzen des Möglichen für das darüber liegende, determiniere aber nicht (monokausal) dessen konkrete Ausformung (vgl. FRIEDMAN 1974: 466; GODELIER 1984: 15f., 17f.).⁷² Deswegen heißen die von den ökologisch-technologischen Ebenen nach oben zu den Produktionsverhältnissen gehenden Pfeile in der obigen Abbildung 2.4 auch *constraints*, also Zwänge bzw. Beschränkungen, und nicht etwa Determinismen: „[F]rom the ecosystem up is a hierarchy of constraints which determines the limits of functional compatibility between levels, hence of their internal variation. This is essentially a negative determination, since it determines what can not occur but not what must occur“ (FRIEDMAN 1975: 163).

An dieser Stelle wird das strukturalistische Element im Friedman'schen Denkgebäude sichtbar. Denn die Ursache für die Annahme eines *negativen* Determinismus liege in der teilweisen internen, strukturellen Unabhängigkeit der Teilsysteme und manifestiere sich in deren „relativer Autonomie“.⁷³ Die spezifische Ausgestaltung eines Verwandt-

⁷¹Vgl. die Definition der Produktivkräfte in der Fußnote 69 oben.

⁷²Als Beispiel führt Friedman die zyklischen Schweineschlachtrituale der Maring Neuguineas an. Im Gegensatz zu Rappaport (1968) sieht er deren Zyklus nicht durch ökologische Gegebenheiten positiv *determiniert*, da das große Schweineschlachten im Unterschied zu vergleichbaren Ethnien bei den Maring immer weit unterhalb und damit lange vor der Erreichung der maximalen ökologischen Tragfähigkeit stattfinde. Wenn auch die Ökologie tatsächlich den möglichen Rahmen bedinge, so sei der Zyklus in seiner genauen Ausformung aber im Wesentlichen politisch bestimmt (FRIEDMAN 1974: 459f.).

⁷³Diesen Gedanken eines unvollständigen Determinismus findet man z.B. auch bei Marcel Mauss. Auch nach ihm sei *kollektives* Handeln niemals zu hundert Prozent bestimmt – es gebe immer die „Wahl zwischen verschiedenen möglichen Optionen“ – und das Soziale damit ein „Gebiet der Modalität“ (Mauss, zit.n. RITTER 1990: 207).

Clifford Geertz betont dasselbe aus methodologisch individualistischer Sicht: Auch individuelles Handeln, die konkrete individuelle Praxis, sei immer zumindest teilweise frei. „As in any discourse,

schaftssystems beispielsweise könne demnach keinesfalls vollständig durch technologische Bedingungen bestimmt sein, sondern sei immer zu einem beträchtlichen Teil auf dessen ganz eigene, inhärente Logik (und deren Widersprüche) zurückzuführen (vgl. FRIEDMAN 1974: 449).

Dritter Unterschied zum Kulturmaterialismus ist ein dialektisches Verständnis des Basis-Überbau-Verhältnisses, welches auf Marx zurückgeht. Es findet seinen Ausdruck auch im bereits genannten negativen Determinismus sowie in der überragenden Bedeutung der *Widersprüche*⁷⁴ im Prozess soziokulturellen Wandels – während bei den Kulturmaterialisten um Harris noch das funktionalistische *Harmonie*-Prinzip dominiert. Zusätzlich zeigt sich die Dialektik auch in den von der Ebene der Produktionsverhältnisse – der Sozialstruktur in kulturmaterialistischer Terminologie – nach oben *und* nach unten ausstrahlenden Dominanz-Pfeilen („reziproke Kausalität“ (ebd.: 447); siehe hierzu Abbildung 2.4). Die konkret-historische Ausgestaltung der an sich relativ egalitären *Beziehung* zwischen technologisch-ökologischen Faktoren (Produktivkräfte) und sozialen Elementen (Produktionsverhältnissen) wird zum wichtigsten erklärenden Element im sozialstrukturellen Gesamtsystem. Mit anderen Worten: Den beschränkenden, materiellen Kräften stehen eigenständige sozialstrukturelle gegenüber, die nicht nur ein starkes Eigenleben haben, sondern – innerhalb der materiellen Grenzen – sogar den eigentlich dominierenden bzw. determinierenden Faktor bilden (vgl. FRIEDMAN 1974: 446; GODELIER 1984: 72).

code does not determine conduct, and what was actually said need not have been“ (GEERTZ 1973b: 18).

⁷⁴Die beiden Kategorien *Widerspruch* und *Korrespondenz* beziehen sich auf Relationen zwischen Subsystemen und spielen im Marxismus, welcher die *Beziehung* zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen in den Fokus nimmt, eine wichtige Rolle – ganz besonders auch hinsichtlich der Erklärung evolutionärer Prozesse (vgl. FRIEDMAN 1974: 450, 466; GODELIER 1984: 57).

Eine andere Art von Widerspruch, jenen zwischen Sozialstruktur und Ideologie, analysiert der junge, systemtheoretisch orientierte Geertz (1973a) am Beispiel Java. Die dortige Inkongruenz von Ritual- und Sozialstruktur sieht er als einen der wichtigsten Ansatzpunkte für die Erklärung der teilweise unharmonischen Auswirkungen des soziokulturellen Wandels an. Durkheim (1988 [orig. franz. 1893]: 479) verweist diesbezüglich auf den potentiell anomischen Charakter von raschem sozialen Wandel. Zwar sei die Anomie, die aufgrund des Nicht-Zusammenpassens von Ideologie und Sozialstruktur während einer Phase starken sozialen Wandels auftrete, nur temporär (sog. Time-Lag-Hypothese), wenn es jedoch keine ausreichende Zeit für Konsolidierungsprozesse der Ideologie, sprich deren Anpassung an die neuen sozialen und materiellen Umstände, gäbe, so würde durch das Ausbleiben der Habitualisierung die Anomie krankhaft prolongiert und der soziale Zusammenhalt gefährdet.

Sieht man sich das präsentierte allgemeine Erklärungsmodell oder auch dessen Anwendung an konkreten Fallbeispielen⁷⁵ näher an, wird klar, dass die strukturalmaterialistische Theorie sowohl einen Vorteil als auch einen Nachteil mit anderen wissenschaftlichen *Mittelpositionen* teilt: Durch steigende Komplexität der Erklärung wird sie eventuell adäquater, dafür aber unübersichtlicher, unklarer, unpräziser und ist, weil unangreifbarer, weniger gut der empirischen Überprüfung zugänglich. Dies zeigt sich in einer schwierigen Operationalisierung der einzelnen Kategorien (was ist nun genau materiell, was ideell?) und auch in einer damit zusammenhängenden kaum möglichen Falsifizierung. Beides wird im empirischen Teil weiter unten (in Kapitel 3) noch von Bedeutung sein.

Trotz dieser manifesten Unschärfen des dargestellten Ansatzes möchte ich eine Zusammenschau versuchen: Ich interpretiere Friedman (1975: 198f.) dahingehend, dass seiner Meinung nach die theoretische Lösung des Problems soziokulturellen Wandels eine Art diachroner, evolutionärer, marxistischer Strukturalismus sei, welcher die Logik der variablen, dynamischen Beziehungen zwischen den Subsystemen in den Fokus nehme und nicht dem Irrglauben erliege, Gesellschaften monokausal erklären zu können („to explain a society in terms of one of its parts“ (ebd.: 198)). Der Marxismus liefere dabei das Verständnis für den größeren diachronen Rahmen, der Strukturalismus für die spezifischen Prozesse, die dabei im Detail ablaufen. Letzterer nehme in der Erklärung soziokulturellen Wandels eine analoge Rolle ein wie die Genetik im Rahmen der biologischen Evolutionstheorie (FRIEDMAN 1974: 451). Oder anders ausgedrückt: Der Strukturalismus erkläre die Logik intrasubsystemischer Variation, während der Marxismus die Beschränkungen dieser Variation (ihre Selektion), ihre Kompatibilitätserfordernis, theoretisch zugänglich mache (vgl. ebd.: 451). Dahingehend ist wohl die Verbindung von Strukturalismus und Marxismus durch die strukturalen Materialisten zu verstehen.⁷⁶

Daraus resultiert auch die synthetische strukturalmaterialistische Erklärung soziokulturellen Wandels: Die Sozialstruktur und die Ideologie seien es, welche den sozialen Wandel autonom determinierten. Diese Autonomie sei jedoch relativ (und kurzfristig); denn gehen die Veränderungsprozesse über die von der Technologie und Ökologie, also von der materiellen Basis, vorgegebenen Kompatibilitäts- bzw. Toleranzgrenzen hinaus, so käme es zu massiven Widersprüchen, welche unweigerlich Gegenbewegungen auslösten.

⁷⁵Siehe z.B. Friedmans (1975: 165ff.) *Restudy* von Leachs (1954) klassischer Untersuchung zu den Kachin Nordburmas.

⁷⁶Auch die hervorragende Bedeutung des *Tauschs* – einmal von Gütern und Überschuss, einmal von Frauen – für sowohl Marx als auch Lévi-Strauss legitimiert nach Friedman (1974: 453) deren In-Verbindung-Setzen.

Im Zuge dieser Gegenbewegungen komme es zu grundlegenden Strukturveränderungen des Gesamtsystems, welche entweder zu einer Re-Adaption im Sinne gegenseitiger Anpassung führten oder aber zu einem Untergang des Systems. Widersprüche und Konflikte zwischen sozialstrukturell bzw. ideell Gewolltem und materiell Möglichem seien folglich die Ursache wirklich (längerfristigen) evolutionären Wandels (vgl. GODELIER 1984: 57, 73):

There is evolution, because societies, species (as populations), etc. come into contradiction with their 'environments', a situation which is only conceivable in the framework of relative autonomy. An eco-system is not organised as such. It is the result of the *mutual* and usually *partial* adaptation of populations each of which has laws of functioning that are *internally* determined. It is the fact that the world is made up of *relatively independent* structures which must necessarily relate to one another in larger systems of reproduction [...] which is the root of variability, mutual limitation, and ultimately history. History is built on the failure of social forms as much as on their success. If social forms fail, it is because they have laws of their own whose purpose is other than making optimal use of their techno-environments. The apparent unity if not harmony of systems is not the result of their ordering by a larger structure. It is the temporary effect of a functional compatibility which allows the interrelationships to continue until the internal dynamics generated by a dominant structure cause the larger system to come into contradiction with its own conditions of reproduction. Structural marxism, unlike vulgar materialism, begins with the assumption of *disjunction* between structures in order to establish the true relationships that unite them as well as the internal laws of the separate structures which cause the contradictions of the larger whole. (FRIEDMAN 1974: 466; Hervorh. von mir)

Ausgehend von diesen Konzepten des negativen Determinismus und der dialektischen Widersprüche kann für die EZA folgendes abgeleitet werden: Ein Widersprüche minimierender und damit in seinen Effekten nicht allzu traumatischer (anomischer) sowie möglichst vorhersehbarer Wandel lasse sich am ehesten durch die Kombination von abgestimmten Interventionen in *allen* soziokulturellen Subsystemen realisieren. Das heißt, auch im Kampf gegen FGM solle das materiell Mögliche so gestaltet werden, dass es dem ideell Gewollten den nötigen Handlungsspielraum für Veränderungen verschafft.

Nur dadurch könne verhindert werden, dass letztgenannte Veränderungen das ganze System in eine Schieflage bringen, deren Ausgleichsbewegungen von ungewissem Ausgang sind. In diesem Licht sind etwa ökonomische Armutsbekämpfung, gemeinschaftliche Entscheidungsfindung von betroffenen Gruppen und Gesundheitsaufklärung zu den Folgen von FGM nicht mehr als gegensätzliche Zugänge zu verstehen, sondern vielmehr als im Rahmen einer umfassenderen (Projekt-)Strategie notwendigerweise zu kombinierende Komponenten.

2.4 Synchrone und theoriekritische Ansätze

Auf die Einführung dieses Unterkapitels wird hier verzichtet, da sie schon im Rahmen der Einleitung zum Kapitel der idealistischen Theorien (Kapitel 2.2) gegeben wurde. Es sei nur daran erinnert, dass zwei der wichtigsten idealistischen Denkrichtungen der Kultur- und Sozialanthropologie, die „Boas-Schule“ (Kulturrelativismus) und der Strukturalismus – gleichzeitig mit dem hier nicht näher betrachteten britischen (Struktur-)Funktionalismus –, auch diejenigen sind, welche die Möglichkeit bzw. Sinnhaftigkeit von Theorien soziokulturellen Wandels am stärksten bestreiten.⁷⁷ Deswegen wird ihnen auch jeweils ein Teilabschnitt dieses Kapitels der „Theoriekritiker“ gewidmet; Kapitel 2.4.1 den Strukturalisten (am Beispiel von Marshall Sahlins) und Kapitel 2.4.2 den Kulturrelativisten sowie den aus ihnen hervorgehenden Postmodernisten (am Beispiel von Foucault).

2.4.1 Der Strukturalismus am Beispiel von Marshall Sahlins' Kritik am naiven Materialismus

Der Strukturalismus ist eine in der Anthropologie bedeutende Denkrichtung, welche der hier gestellten Frage nach den Triebkräften soziokulturellen Wandels bestmöglich ausweicht. Dies geschieht allerdings nicht aus einer generell theoriekritischen Position heraus – ganz im Gegenteil – sondern liegt im *synchronen* Fokus des Forschungsprogramms begründet; Strukturalisten halten historische Veränderungen nämlich für unwesentlich und das Wesentliche für kontinuierlich. Lévi-Strauss (1973 [orig. franz. 1962]: 270) hat in den Augen seiner Anhänger mit der Unterteilung der Gesellschaften in *heiße* (mit Geschich-

⁷⁷Man verzeihe mir das weitestgehende Ignorieren des britischen (Struktur-)Funktionalismus. Dieser würde sich, wenn nicht schon unter den idealistischen Theorien, so ganz sicher an dieser Stelle unter den Skeptikern der Theorien soziokulturellen Wandels eine umfassendere Behandlung verdienen.

te) und *kalte* (*ohne* Geschichte) die Antwort auf die Frage nach dem Wandel sowieso schon gegeben: Gesellschaften seien von ihren (symbolisch-mental)en Grundstrukturen her unabänderlich entweder eher dynamisch (wie die westlich-kapitalistische) oder starr (wie viele von Verwandtschafts-Prinzipien gesteuerte Gesellschaften). Die dynamischen Gesellschaften kennen und fördern zwar Wandel und das auch noch permanent, dieser Wandel sei aber quantitativ-gradueller Art und nicht qualitativ-prinzipiell. Dementsprechend könne sich eine heiße Gesellschaft auch nie in eine kalte umwandeln oder umgekehrt. Kalte Gesellschaften würden sich dadurch auszeichnen, dass sie auf symbolischer Ebene historischen Wandel zu eliminieren, Kontinuität und Gleichgewicht zu sichern versuchten.

Auch Marshall Sahlins (1976: 220), ein zum Strukturalismus konvertierter ehemaliger Materialist, übernimmt dieses Lévi-Strauss'sche Konzept von sozialem Wandel als *spezielle* Eigenschaft einiger („heißer“) Gesellschaften: „We arrive thus at a final distinguishing quality of Western civilization: that it responds transformationally to events, incorporates historical perturbations as structural permutations, according to a general code of significance. It is important to stress, however, that this is a quantitative difference within a qualitative identity“.

Anhand des eben zitierten Sahlins möchte ich neben der Synkronität näher auf eine weitere Eigenschaft strukturalistischen Denkens eingehen, nämlich dessen idealistische Komponente. Allerdings ist der Idealismus einer Theorie, welche in den Strukturen menschlichen Denkens und Symbolisierens den Startpunkt einer jeden Erklärung menschlichen Verhaltens im weitesten Sinne sieht, keine große Überraschung, sondern im Grunde eine Notwendigkeit. Darum werde ich meine Ausführungen hauptsächlich auf die Kritik von Sahlins am Materialismus, und zwar besonders am „naiven“ (ebd.: 126), unmittelbaren Materialismus, beschränken. Denn genau dieser Kritik hat Sahlins ein ganzes Buch – *Culture and Practical Reason* (ebd.) – gewidmet, nicht zuletzt wohl auch um die eigene Vergangenheit als überzeugter Materialist zu bewältigen.

Soviel sei vorweggenommen: Marshall Sahlins ist zwar kein allzu typischer Vertreter des Strukturalismus, da besonders sein starker Relativismus und sein Interesse an Geschichte diesbezüglich stören, dafür ist er aber bestens geeignet die strukturalistischen Einwände am Materialismus darzulegen. Denn keiner ist diesbezüglich expliziter als er. Auf der einleitend gezeigten Vier-Felder-Tafel (Abbildung 2.1) habe ich Sahlins im holistischen Idealismus angesiedelt, allerdings nicht weit weg vom Übergang zu den holistischen Materialisten, sprich ganz nahe bei den im Vorkapitel behandelten

strukturalen Marxisten. Man könnte ihn mit etwas Augenzwinkern vielleicht sogar als marxistischen Strukturalisten bezeichnen. Damit sei gesagt, dass er die abgeschwächte (struktural-)materialistische Theorie der lediglich *beschränkenden* (und nicht determinierenden) materiellen Kräfte nicht generell verneint:

Ecology, as we have noticed and everyone seems to agree, is brought into cultural play as a set of *limit conditions*, a *range of tolerance* in the exploitation of the environment or the satisfaction of biological requirements beyond which the system as constituted can no longer function – is 'selected against'. [...] Or to look at [...] selection as a 'limit of viability' is a *negative determination*, stipulating only what cannot be done, but licensing indiscriminately (selecting for) anything that is possible. [...] The laws of nature are indeterminate. For all their facticity and objectivity, the laws of nature stand to the order of culture as the abstract to the concrete: as the realm of possibility stands to the realm of necessity, as the given potentialities to the one realization, as survival is to actual being. (ebd.: 208f.; Hervorh. von mir)

Was Sahlins aber strikt ablehnt, ist ein *unmittelbarer* Materialismus, der die *praktische Vernunft* („practical reason“) als die universelle Triebfeder hinter menschlichem Verhalten und soziokulturellem Wandel zu erkennen glaubt. Der Hauptangriff von Sahlins richtet sich also gegen eine (methodologisch) individualistische Konzeption des Materialismus im Besonderen und gegen den methodologischen Individualismus im Allgemeinen, welcher die Bedeutung der unmittelbaren praktischen Erfahrung im Gegensatz zu historisch tradierten Verhaltensmustern (aus materialistischer Sicht: akkumulierte Erfahrung; aus strukturalistischer: die kulturspezifischen Klassifizierungsprinzipien) überbetont (vgl. dazu auch Abbildung 2.2 in der Einleitung zu Kapitel 2 oben). Der unmittelbare Materialismus tue so, als ob in jeder historischen Situation die symbolische Ebene entweder eine tabula rasa oder unbedeutend wäre: Ändert sich die praktische Erfahrung, so ändere sich auch ihre konzeptuelle Erfassung und Ausgestaltung. Erlernte Denkmuster verlören in *dem* Moment vollkommen an Bedeutung, in dem das reale Dasein ihnen widerspreche (ebd.: 147). Ein solcher *unmittelbarer* Materialismus werde nach Sahlins (ebd.: 73) unter anderem auch von Karl Marx und Friedrich Engels (1932 [1846]) sowie

von Bronislaw Malinowski vertreten, im Gegensatz zum Großteil der neoevolutionistischen, materialistischen Anthropologen.⁷⁸

Mit *praktischer Vernunft* meint Sahlins rational-ökonomisches oder utilitaristisches Denken und Handeln bzw. in gewisser Hinsicht auch eine pragmatische, von den Umständen getriebene Vernunft. Dieses praktische Interesse, so Sahlins, kennzeichne zwar die westlich-kapitalistische Kultur und Gesellschaft, sei damit aber *relativ* und keinesfalls ein universales Erklärungsmodell menschlicher Existenz.⁷⁹ Der westliche Mensch sei eben ein Spezialfall des von kulturellen Symbolen geleiteten Menschen. Das Spezielle liege darin, dass die Domäne der symbolischen Produktion bzw. der Klassifikation in der kapitalistischen Gesellschaft eben der wirtschaftliche Aspekt des Lebens sei; das heiße aber nicht, dass das ökonomische System nicht auch symbolisch determiniert wäre. In anderen Gesellschaften hingegen sei diese strukturell-symbolische Dominanz kaum im Wirtschaftlichen sondern in anderen Bereichen angesiedelt, oftmals in jenem der Verwandtschaftsbeziehungen.⁸⁰ Diese regelten und strukturierten dann, vermittelt durch (dichotome) Symbole, die restlichen Institutionen menschlichen Lebens. *Universell* sei hingegen nur, dass menschliches Verhalten kulturell bzw. symbolisch gesteuert sei. Ein von Wirtschaft und Produktion dominiertes Symbolsystem führe eben zu einer *praktischen* Vernunft, ein auf Religion oder Kinship aufgebautes zu einer *anderen Art* von Vernunft, die aber mit unserer pragmatischen dann nichts mehr gemein habe. Um es klar zu sagen: Marx verwechselte nach Sahlins kapitalistische Rationalität, also eine Relativität, eine Eigenheit eines ganz speziellen Systems, mit der *conditio humana* selbst (vgl. SAHLINS 1976: 161ff.).

Diese Differenz zwischen kapitalistischer und tribaler Kultur illustriert Sahlins (ebd.: 218) am Beispiel Gender-Verhältnisse und hat damit auch eine konkrete Verankerung im Rahmen des hier behandelten Themas anzubieten: „[N]o institution [in the capitalist

⁷⁸ „Die Produktion der Ideen, Vorstellungen, des Bewußtseins ist zunächst unmittelbar verflochten in die materielle Tätigkeit und den materiellen Verkehr der Menschen, Sprache des wirklichen Lebens. Das Vorstellen, Denken, der geistige Verkehr der Menschen erscheinen hier noch als direkter Ausfluß ihres materiellen Verhaltens“ (MARX/ENGELS 1932 [1846]: 26).

⁷⁹ Godelier (1984: 170) schreibt in seiner Charakterisierung der Idealisten, dass diese oftmals der marxistischen Theorie eine *relative* Wahrheit zugestehen würden, und zwar eine *relative* hinsichtlich der kapitalistischen Gesellschaft. Genau dies macht Sahlins indem er den Materialismus bzw. Marxismus als Korrelat kapitalistischer Logik ansieht.

⁸⁰ Eine zu dieser von Sahlins vertretenen Variante von *idealistischem* Determinismus ziemlich spiegelbildliche Variante von *materialistischem* Determinismus vertritt Balibar (1968, zit.n. FRIEDMAN 1975: 164): „In different structures, the economy is determinant in that it determines which of the instances of the social structure occupies the dominant position“.

society...] is immune from such structuration by the economic forces. The domestic realm is as much determined by negation of the workaday world as by intrinsic kinship conceptions. Its internal organization, as is well known, varies by economic class, and the relations between husband and wife are generally saturated by the economic distinction between 'breadwinner' and 'dependent'. In the tribal design the several functional moments are, including production, are decisively ordered by kinship standing [...] But money is to the West what kinship is to the Rest". Folgt man Sahlins' Ansicht, so bedeutet dies, dass jeder ökonomisch-materialistische Ansatz zur Änderung der Geschlechterbeziehungen in nicht-kapitalistischen Gesellschaften zum Scheitern verurteilt sein müsste. Konkret: Wird die Frau durch gewisse Umstände zur wichtigsten Stütze des Haushaltseinkommens, so hätte dies nach Sahlins – selbst wenn diese Veränderung mit demographischer Breiten- und historischer Tiefenwirkung passiert – keinerlei Auswirkungen auf die Beziehungen innerhalb des Haushalts.

Der wissenschaftliche Materialismus ist nach Sahlins damit lediglich zur Analyse kapitalistischer Gesellschaften geeignet, ja er sei fast schon eine emische Selbstreflexion dieser Gesellschaften.⁸¹ Denn: „A praxis theory based on pragmatic interests and 'objective' conditions is the secondary form of a cultural illusion, and its elaborate empirical and statistical offspring, the 'etic' investigations of our social sciences, the intellectual titillation of an 'emic' mystification“ (ebd.: 220).

Sahlins schlägt schließlich auch eine idealistisch-kulturdeterministische Alternative zu den materiellen Zwängen als *conditio humana* vor, nämlich jene der *Bedeutung*. Denn: Welches besondere Prinzip der Bedeutungsgewinnung und Kategorisierung letztlich vorherrsche, mache eine spezifische Kultur und damit den Menschen aus und definiere bzw. wirke in allen anderen Funktionen sozialer Systeme. Darum mache auch eine Unterteilung einer Kultur in Subsysteme wie Ökonomie, Politik, Religion, Sozialstruktur, Ritual etc. keinen Sinn. Kultur komme jedenfalls – und das ist nun das wirklich Universale – *vor* Produktion, definiere ihre Art und ihre Ziele, und nicht etwa eine der Produktion inhärente, praktische Logik der Bedürfnisbefriedigung: „Any cultural ordering produced

⁸¹Damit zeichnet sich hier schon ansatzweise Sahlins' späterer epistemologischer Relativismus ab, wie er etwa in der berühmten Debatte mit Obeyesekere um den Tod von Captain Cook auf Hawaii zum Ausdruck kommt (siehe dazu KUPER 2000 [1999]: 177ff.). Andererseits könnte man diesen Gedanken kontrafaktisch auch als wirklich zu Ende gedachten, strengen Materialismus betrachten: Auch die Wissenschaft müsse den materiellen Zwängen unterworfen sein und könne sich niemals über diese erheben, d.h. es ist unmöglich, universelle Theorien zu entwerfen, da die Denkgebäude des Menschen nur in Relation zu seiner Erfahrung Sinn machen.

by the material forces presupposes a cultural ordering of these forces“ (SAHLINS 1976: 39).

Aus dieser Priorität der Kultur (der symbolisch-klassifikatorischen Struktur) gegenüber den (materiellen) praktischen Handlungen, leitet Sahlins auch das synchrone Hauptaugenmerk des strukturalistischen Programms ab (ebd.: 18ff.).⁸² In späteren Werken sieht es Sahlins dem entgegenlaufend als seine Hauptaufgabe, eine historische Sichtweise in den Strukturalismus einzubringen, bzw. zu zeigen, dass der Strukturalismus im Kern gar nicht a-historisch sei. Dies läuft dann v.a. auf die partikularistisch-historistische Frage hinaus: Wie verändern die partikulären geschichtlichen Ereignisse die Kultur bzw. die mythische Sphäre? (vgl. KUPER 2000 [1999]: u.a. 177). Die umgekehrte, geschichtstheoretische Fragestellung bleibt hingegen weiterhin ausgeklammert. Dies stellt Sahlins (1976: 47) schon in *Culture and Practical Reason* klar: „A general theory of cultural systems from which history is a deduction seems an impossibility“.

Der britische Sozialanthropologe Adam Kuper (2000 [1999]: 200) fasst seine umfangreiche Auseinandersetzung mit Sahlins' Lebenswerk folgendermaßen treffend zusammen: „In any case he [Sahlins] is best understood as a protagonist in the central, great argument, that has dominated American anthropology, divided as it always has been between evolutionary materialists and cultural relativists. He took Marx and Lévi-Strauss and made them into the key spokesmen for the two sides in this specialized American debate“. Ich habe Sahlins aus ebendem Grund entsprechend viel Raum gegeben, nicht aber weil von ihm etwa eine explizite Theorie sozialen Wandels stammen würde. Bezüglich letzterem bleiben von Sahlins – und dies teilt er mit seinen strukturalistischen Gesinnungsgenossen – nur das allgemein-gehaltene, bald stärker, bald schwächer eingeworfene Grundprinzip des kulturellen Determinismus, sowie die theoretische Unmöglichkeit einer *Steuerung* soziokulturellen Wandels. EZA wäre folglich prinzipiell schon vom Ansatz her zum Scheitern verurteilt; sollte es trotzdem eine marginale Chance geben, besagter Verurteilung zu entinnen, so könne diese einzig durch einen sehr bescheidenen und kultursensitiven Zugang wahrgenommen werden. Das bedeutet, notwendig sei ein Kennenlernen der Prinzipien der betroffenen Kultur kombiniert mit einer Politik der kleinen Schritte, welche die von den besagten Prinzipien gewährten, kleinen Spielräume auszunützen versucht.

⁸² „And the apparent conservatism of structuralism is the *concept* [...] that history begins with a culture already there“ (SAHLINS 1976: 23; Hervorh. im Original).

2.4.2 Kulturrelativismus und Postmoderne – die Theorie erklärt sich selbst für obsolet⁸³

Die *kulturrelativistische* Theorieposition („Kulturen sind nur aus sich selber zu verstehen und können nicht mit anderen Kulturen verglichen werden“) und die eng damit zusammenhängende *historisch partikularistische* Haltung („Die Entwicklung von Kulturen folgt nicht irgendwelchen Theorien, sondern ist an mehr oder weniger zufälligen, auf individuellen Handlungen basierenden, Einzelereignissen festzumachen“) in der Kultur- und Sozialanthropologie gehen zu einem großen Teil auf den deutsch-US-amerikanischen Anthropologen Franz Boas zurück. Der Kulturrelativismus mit seinem inhärenten *Kulturdeterminismus* und der historische Partikularismus mit seinem inhärenten methodologisch individualistischen Konzept von der Wichtigkeit des Individuums (und der individuellen Freiheit) im soziokulturellen Wandel harmonisieren aber offensichtlich nicht vollständig miteinander. Die Boasianer schafften den Spagat und die Synthese dennoch, und zwar indem sie den Individuen eine gewisse Nonkonformität mit dem kulturell gebotenen Verhalten zugestanden (vgl. HARRIS 2001 [1968]: 299; SAHLINS 1976: 65).⁸⁴

Was den kulturrelativistischen Aspekt bei Boas betrifft: Er nimmt eine sehr kritische Haltung gegenüber einer (vorschnellen) Vergleichbarkeit von (oberflächlich) ähnlichen Daten ein und legt entsprechend den Hauptfokus seiner wissenschaftlichen Betätigung auf die Erforschung von Unterschieden (CHEVRON 2002: 124f., 132).

Was den historisch partikularistischen Aspekt betrifft: Wenn kulturelle Ähnlichkeiten tatsächlich festgestellt werden könnten, so seien diese als rein zufällig anzusehen (ebd.: 133). *Erklärungen* im eigentlichen Sinn für kulturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede gäbe es nicht (zumindest seien sie nicht absehbar). Zwar könne man gegenseitige Beeinflussung verschiedener Elemente in einem soziokulturellen Gesamtsystem anerkennen, aber die Postulierung einer *Hierarchie* der soziokulturellen Einflussbereiche in diesem System sei auf jeden Fall unangebracht. Alle Elemente seien gleich wichtig und

⁸³Vorausschicken möchte ich, dass ich in diesem Abschnitt die bisher eingenommene neutrale Position hinsichtlich der präsentierten theoretischen Zugänge aufgebe und eine explizit kritische Haltung einnehme. Der Grund für das Verlassen des neutralen Tons liegt darin, dass einerseits die in diesem Abschnitt zur Sprache kommenden theoriekritischen Ansätze nicht im empirischen Teil praktisch getestet werden (können). Andererseits ist es ein Hauptanliegen der vorliegenden Arbeit, die fehlende Theoriegeleitetheit sowohl der Theorie (kein Widerspruch!) als auch der (EZ-)Praxis kritisch zu hinterfragen.

⁸⁴Alfred Kroeber stellt eine holistische Ausnahme unter den Boas-Schülern dar, wenn er behauptet, dass das Individuum nur ganz wenig Freiheit gegenüber der Kultur genieße (vgl. HARRIS 2001 [1968]: 299).

Kausalitäten ausgeschlossen. Daraus zieht Boas den (empiristischen) Schluss, dass der Anthropologe sich darauf beschränken müsse, alle beobachteten Elemente *aufzuzählen* (vgl. CHEVRON 2002: 135; HARRIS 2001 [1968]: 283f.). Das bedeutet, ein rein deskriptiver Ansatz wird angedacht und eine *Theorie* soziokulturellen Wandels verunmöglicht: „Boas bevorzugt hier einen historischen Ansatz, den man einen historisch individuellen Zugang nennen könnte [...]“ (CHEVRON 2002: 138).

Boas scheint jedoch – besonders in früheren Jahren – in letzter Konsequenz (in scheinbarem Widerspruch zu dem bisher Gesagten) gar nicht so verneinend gegenüber der Potentialität von allgemeingültigen Theorien aufgetreten zu sein (vgl. HARRIS 2001 [1968]: 274), sondern vielmehr lediglich den zeitgenössischen Wissensstand als absolut ungenügend für jegliche Verallgemeinerungen angesehen zu haben.⁸⁵ Seine Theoriefeindlichkeit hätte damit mehr pragmatische als prinzipielle Gründe. „Aber – und dies ist sehr bedeutsam – die Relativierung wird dadurch zum Prinzip erhoben, dass Boas sie als letzte Aussage gelten lässt“ (CHEVRON 2002: 144).

Und genau in dieser, von Chevron angesprochenen Art haben auch seine Schüler Boas verstanden und damit dem Großteil der gut 100-jährigen US-amerikanischen Kultur- und Sozialanthropologie ein stark (diachron und synchron) relativistisches Antlitz verpasst. Es verstärkte sich unter den Boas-Schülern die „Tendenz, kulturelle Eigenheiten für sich allein zu betrachten, das heißt weder nach kulturellen Unterschieden noch nach kulturellen Gemeinsamkeiten bzw. Ähnlichkeiten zu suchen. Dies bedeutet aber, dass der Vergleich von vornherein weitgehend ausgeschlossen wurde. Die Annahme einer solchen vollkommenen Autonomie der Kultursysteme führte zu einer kulturrelativistischen Sichtweise [...]“ (ebd.: 308). Die idiosynkratische Orientierung auf einzelne Kulturen führte zu einer progressiv fortschreitenden, systematischen Meidung des Vergleichs. Empirismus und Pragmatismus verbanden sich beinahe unausweichlich zu einem theoretischen Relativismus. Von da war es nur mehr ein kleiner Schritt hin zur prinzipiellen Theorie- bzw. Verallgemeinerungsfeindlichkeit – welche schließlich in der Postmoderne ihre Krönung findet.

⁸⁵Ursprünglich ist Boas in Folge einer naturwissenschaftlichen Ausbildung sogar materialistisch, bzw. genauer: umweltdeterministisch orientiert (CHEVRON 2002: 116; SAHLINS 1976: 65); diese Haltung ersetzt er jedoch später durch die von Chevron (2002: 132) wie folgt beschriebene Position: „Nach Boas' Auffassung gilt somit immer, dass die Umwelt alleine auf keinen Fall die Kulturform nach einem fixen gesetzmäßigen Muster bestimmen kann [...]“.

Den Vogel abgeschossen mit seiner Kritik an einer theoriegeleiteten Anthropologie (und seiner Ode an den reinen Empirismus) hat unter den Boas-Schülern wohl Berthold Laufer (1918, zit.n. HARRIS 2001 [1968]: 293f.):

The theory of cultural evolution, to my mind the most inane, sterile, and pernicious theory ever conceived in the history of science (a cheap toy for the amusement of big children), is duly disparaged [...] Culture cannot be forced into the straitjacket of any theory whatever it may be, nor can it be reduced to chemical or mathematical formulae. Nature has no laws, so culture has none. It is as vast and as free as the ocean, throwing its waves and currents in all directions [...] All that the practical investigator can hope for, at least for the present, is to study each cultural phenomenon as exactly as possible in its geographical distribution, its historical development and its relation or association with other kindred ideas. The more theories will be smashed, the more new facts will be established, the better for the progress of our science.

Wie gesagt, von solchen theoriefeindlichen Stellungnahmen ist es ein kleiner Schritt zur Postmoderne, welche den theoretischen Relativismus noch einmal zu einem *erkenntnistheoretischen* Relativismus zu steigern vermag: die Möglichkeit objektiver Erkenntnis an sich wird nunmehr verneint.⁸⁶ Dieser Übergang lässt sich recht gut am älteren Foucault zeigen. Denn Foucault nimmt eine (geschichts-)theoriekritische Haltung ein, welche zudem bereits mit Elementen des erkenntnistheoretischen Relativismus gespickt ist. Letzteres zeigt sich darin, dass er die empirische Einsicht in die Positioniertheit des Wissens quasi hin zu einer normativen Aussage verabsolutiert, spricht selbst das Ideal der wissenschaftlichen Objektivität zerstört.

Um dies an einigen Stellungnahmen Foucaults vorzuführen, möchte ich an der Stelle fortsetzen, wo die obigen Ausführungen zum (post-)strukturalistischen Foucault zum Stehen kamen (Kapitel 2.2.2); das heißt an seiner Wende vom methodologischen Holisten hin zum Individualisten, vom erklärten idealistischen Geschichtstheoretiker (Diskurstheorie) hin zum Theoriefeind und historischen Partikularisten. Angesichts der Proteste der Iraner gegen den Schah von Persien im Jahr 1978, welche Foucault aktiv unterstützte, schreibt er etwa in der französischen Tageszeitung *Le Monde*: „Weil es solche

⁸⁶Besonders der Philosoph Paul Feyerabend ist mit seinen erkenntnistheoretischen Überlegungen disziplinenübergreifend für die Postmodernisten ein wichtiger Bezugspunkt.

[protestierenden] Stimmen gibt, hat die Zeit des Menschen nicht die Form der Evolution, sondern die der 'Geschichte'“ (Foucault 1979, zit.n. SARASIN 2006 [2005]: 186).

Geschichte ist für Foucault zwar nach wie vor eine Geschichte der Wörter, aber er spezifiziert diese nun als Geschichte der Interpretationen bzw. noch genauer: als ewigen *Kampf* der Interpretationen (ebd.: 118ff.). Als die treibende diachrone Kraft erscheint hier der (wörtlich zu verstehende) „Krieg“ um die Interpretationsmacht, und zwar werde dieser Krieg von den Individuen strategisch und zumindest teilweise reflektiert betrieben (FOUCAULT 2002 [orig. franz. 1971]: 177; vgl. SARASIN 2006 [2005]: 118ff.).

Das große Spiel der Geschichte dreht sich um die Frage, wer sich der Regeln bemächtigt; wer an die Stelle derer tritt, die sie für sich nutzen; wer sie am Ende pervertiert, in ihr Gegenteil verkehrt und gegen jene wendet, die sie einst durchsetzten; [...] Die verschiedenen Entstehungsprozesse lassen sich nicht als einander folgende Gestalten derselben *Bedeutung* begreifen; sie sind vielmehr das Ergebnis unterschiedlicher Arten der Ersetzung, Versetzung und Verschiebung, der verdeckten Eroberung und der systematischen Verkehrung. [...] Wenn aber *Deuten* heißt, sich mit *Gewalt* und List eines Regelsystems zu bemächtigen, das in sich keine Wesensbedeutung trägt, und es in den Dienst eines neuen *Willens* zu stellen, in ein anderes Spiel einzubringen und es anderen Regeln zu unterwerfen, dann ist das Werden der Menschheit eine Abfolge von *Deutungen*. [...] Geschichte der Moralvorstellungen, der Ideale, der metaphysischen Begriffe [...].⁸⁷ (FOUCAULT 2002 [orig. franz. 1971]: 177f.; Hervorh. von mir)

Diese Wandlung von Foucault steht in engem Zusammenhang mit seiner intensiven Beschäftigung mit Nietzsche (SARASIN 2006 [2005]: 118ff.). Der Beitrag, den er der Auseinandersetzung mit Nietzsche widmet (FOUCAULT 2002 [orig. franz. 1971]), ist nunmehr durchzogen von einem partikularistischen Herangehen an Geschichte: „Die 'wirkliche' Historie [...] lässt das Ereignis wieder in seiner Einzigartigkeit hervortreten. [...] Die Kräfte, die in der Geschichte am Werk sind, gehorchen weder einer Bestimmung noch einer Mechanik, sondern nur den Zufällen des Kampfes“ (ebd.: 180). Die wirkliche Ge-

⁸⁷Bei genauem Betrachten tauchen hier nicht nur Ansätze des methodologischen Individualismus auf, sondern es findet in typisch postmoderner Art sogar seine extremste Form, nämlich die Idee des freien Willens, im Foucault'schen Denken ihren Platz. In seiner späteren Beschäftigung mit der Gouvernamentalität (FOUCAULT 2000 [orig. franz. 1978]), der Art des Regierens, ist die Subjektperspektive noch einmal besonders greifbar.

schichte schaue „von oben herab, taucht hinunter um die Perspektiven zu erfassen, um Streuung und Unterschiede auseinanderzubreiten, um jedem Ding sein Maß und seine Intensität zu lassen. [...] Und schließlich ein letztes Kennzeichen der wirklichen Historie: Sie hat keine Angst, ein perspektivisches Wissen zu sein“ (ebd.: 181f.).

Mit dieser letzten Aussage verlässt Foucault aber den bloßen historischen Partikularismus und tut einen großen Schritt in Richtung Postmoderne, ihrer Reflexivität und mehr noch ihrem erkenntnistheoretischen Relativismus. Dementsprechend ruft er nun auch auf, den „historischen Sinn mit der Historie der Historiker“ zu verknüpfen (ebd.: 183). Reflexivität bedeutet hier aber nicht mehr nur Mitdenken der eigenen Position, sondern das Streben nach *bewusster* Verschmelzung von Politik (Wollen) und Wissenschaft (Sein). Ein Verzicht darauf wird verschmäht, da aus der Einsicht in die Positioniertheit des Wissens gefolgert wird, dass es besser sei, eine *bewusste* politische Perspektive in die Wissenschaft einzubauen.

Die Vorgehensweise des traditionellen Historikers, dessen Glaube an die eigene Objektivität, führe zum Glauben an allgemeingültige Kausalitäten, d.h. an Geschichts*theorien*. „Nachdem er in seinem Wissen alle Spuren seines Willens beseitigt hat, stößt er im Erkenntnisobjekt auf die Form eines ewigen Willens. Die Objektivität des [traditionellen, hier kritisierten] Historikers ist die Umkehrung des Verhältnisses zwischen Wille und Wissen, und daraus ergibt sich dann notwendig auch der Glaube [...] an Endursachen [...]“ (ebd.: 184). Das heißt, Foucault meint, dass ein erkenntnistheoretischer Universalismus auch einen theoretischen Universalismus bedinge; ein Argument, welches genauso wie seine Umkehrung (dafür ist Foucault ja selbst der beste Beweis) durchaus eine gewisse Berechtigung hat.

Allerdings arten solche an sich neutralen Erkenntnisse unter Postmodernisten regelmäßig zu wertenden Aussagen und bisweilen zu einer radikalen Wissenschaftsfeindlichkeit aus: „Auch wenn das Wissenwollen heute seine größten Ausmaße erreicht, vermag es sich doch nicht der universellen Wahrheit zu nähern; es schenkt dem Menschen keine heitere Herrschaft über die Natur; im Gegenteil, es vermehrt ständig die Risiken [...]; es zersetzt die Einheit des Subjekts; [...] das Wissen fordert uns heute auf, an uns selbst zu experimentieren und das Subjekt der Erkenntnis zu opfern“ (ebd.: 189). Derartige Wissenschaftskritik ist nicht zufällig von Nietzsche inspiriert; die Postmoderne teilt nämlich mit der Romantik (von der auch Nietzsche stark geprägt war) einen beachtlichen Teil ihrer Ideologie, u.a. die Abneigung gegenüber dem Rationalismus (vgl. KUPER 2000 [1999]: 220).

Wie dem auch sei, die Postmoderne und der Foucault der 1970er Jahre haben vieles gemeinsam: Alles fließt, es gibt „keinerlei Beständigkeit“ (FOUCAULT 2002 [orig. franz. 1971]: 179). Und – das sagt Foucault zwar nicht explizit, ist aber greifbar – die Theorien sind von einem Werden und Vergehen gekennzeichnet, sind mehr oder weniger nur Modeerscheinungen (vgl. ebd.: 179). Die richtige, wahre (Geschichts-)Theorie kann es folglich nicht geben: „Alles, worauf man sich stützen mag, um sich der Geschichte zuzuwenden und sie in ihrer Totalität zu erfassen [...] muss systematisch zerstört werden“ (ebd.: 179). Alles wird relativ. Und unübersichtlich.

Zusammenfassend kann man sagen, dass beginnend mit den Kulturrelativisten und bei den Postmodernisten ihren Höhepunkt findend, das Formulieren von Theorien soziokulturellen Wandels von bestimmten theoriekritischen Schulen der KSA als ein Ding der Unmöglichkeit betrachtet wird, da alles partikulär und relativ sei. Diesen theoretischen Relativismus steigern die Postmodernisten noch hin zur Erklärung, dass *deswegen* alles partikulär sei, weil unsere Wahrnehmung unüberwindlich in kulturellen Schemata gefangen, d.h. positioniert sei, und dadurch grundlegend von der Wahrnehmung anderer Kulturen differiere; einzige Aufgabe der Wissenschaft könne es aufgrund der Unmöglichkeit von objektivem Wissen noch sein, in dekonstruktivistischer Art die Grundlagen dieser Schemata zu analysieren, um damit einen Beitrag zur politischen Herrschaftskritik zu leisten. EZA hingegen sei vor allem als ein (zum Scheitern verurteiltes) neokoloniales Unternehmen zu verstehen, welches „westliche“ Wahrnehmungsmuster als einzige und universelle Interpretationsmacht global zu installieren versuche. Im Falle des „Kampfes gegen FGM“ sei es also die Rolle der Wissenschaft, kritisch zu hinterfragen, wie gerade die Beseitigung der Frauenbeschneidung zu einem Ziel der EZA werden konnte. Ihre Rolle sei es nach den theoriekritischen Zugängen jedoch nicht, sich (unkritisch) in den Dienst der entwicklungspolitischen Kolonisatoren zu stellen und ihnen bei der Realisierung des genannten Zieles zu helfen.

2.5 Schlussbetrachtung

Bevor nun im nächsten, empirischen Abschnitt der zweite Teil der Grundlagen für den im abschließenden Kapitel 4 durchzuführenden praktischen Test der Theorien soziokulturellen Wandels erarbeitet wird, ist es an der Zeit die theoretischen Behauptungen noch einmal stakkatoartig zusammenzufassen. Dies wird wegen der (in Kapitel 3.2.2 noch

zu beschreibenden) Eigenheiten der im Rahmen der empirischen Analyse angewandten Methode mit den Konzepten der *notwendigen* und *hinreichenden Bedingungen* erfolgen.

Materialistische Theorien gehen allgemein davon aus, dass zur Auslösung von andauerndem soziokulturellen Wandel eine Veränderung der materiellen, d.h. der ökonomischen, technologischen, demographischen und ökologischen Bedingungen *notwendig* ist. Ob diese Veränderung der materiellen Basis auch als *hinreichend* für soziokulturellen Wandel angenommen werden kann, bleibt hingegen oft unklar bzw. wird zumindest nicht abgelehnt (Harris) oder eher bestritten (Goody).

Idealistische Theorien drehen den Spieß um und behaupten ihrerseits, dass ideologische Veränderungen, d.h. Veränderungen der Sprache, der religiösen Ethik oder der kulturellen Grundmuster soziokulturellem Wandel *notwendigerweise* vorausgehen. Ob diese besagten Veränderungen ausreichen, d.h. ob es sich hierbei auch um *hinreichende* Bedingungen handelt, wird eher (Dumont) bzw. deutlich (Whorf) verneint.

Die behandelte theoretische Mittelposition zwischen den materialistischen und idealistischen Polen – der strukturele Materialismus von Godelier und Friedman – postuliert einen sogenannten negativen materiellen Determinismus. Mit anderen Worten: Die materiellen (und sozialstrukturellen) Bedingungen bestimmen lediglich, welche Richtung der soziokulturelle Wandel *nicht* einschlagen kann. Negativ determinierende Bedingungen sind demnach solche, deren Anwesenheit *hinreichend* ist für das *Nicht*-Auftreten eines Phänomens und deren Abwesenheit hingegen *notwendig* ist für das Auftreten desselben Phänomens. Das bedeutet, dass für einen soziokulturellen Wandel in Richtung einer gewünschten Situation materielle Veränderungen auf jeden Fall nicht *hinreichend* sind, außerdem sind sie nicht einmal in jedem Fall *notwendig*. Eine für den intendierten Wandel allgemein *hinreichende* Strategie muss Veränderungen sowohl auf materieller und sozialstruktureller als auch auf ideeller Ebene anstreben.

Synchrone und theoriekritische Ansätze, welche an den Beispielen von Sahlins' Strukturalismus und Foucaults Postmodernismus dargelegt wurden, vereint die Behauptung, dass soziokultureller Wandel, wenn es ihn denn überhaupt gibt, so auf jeden Fall nicht plan- bzw. vorhersagbar ist. Dies, weil es nämlich keine Kausaltheorie der Geschichte geben könne, sondern historische Ereignisse grundsätzlich einzigartig wären. Diese Hypothese wird vor allem im Rahmen der Postmoderne zunehmend zu einer allgemeinen Theorie- und Objektivitätskritik ausgeweitet, sodass nicht nur keine Theorie soziokulturellen Wandels aus dieser Denkrichtung ableitbar ist, sondern sie letztlich für eine

(vorübergehende) „Selbstverneinung“ der Theorie bzw. der Sozial-*Wissenschaft* verantwortlich gemacht werden muss.

3 Empirischer Teil: Kultur- und sozialanthropologische Theorien soziokulturellen Wandels in der EZA-Praxis am Beispiel „Kampf gegen FGM“ in Westafrika (besonders Mali)

In diesem empirischen Teil und dem Folgeabschnitt sollen die oben herausgearbeiteten theoretischen Ansätze zur Kausalität soziokulturellen Wandels gewissermaßen einem praktischen Test unterzogen werden. Als Experimentierfeld für solche Theorien des Wandels ist die Geschichte der EZA (und ihrer Projekte und Interventionen) wie prädestiniert, da das gemeinsame Ziel der verschiedenen Ansätze bzw. besser: ihr gemeinsamer Weg zur Erreichung der eigentlichen Ziele wie z.B. Armutsreduktion, die (exogene) Induktion von zielgerichtetem soziokulturellem Wandel ist. Unter der Vielzahl von verschiedenen Interventionsbereichen der EZA habe ich mich aus Gründen der Operationalisierbarkeit für die Analyse der Projekte gegen FGM (Frauenbeschneidung) entschieden. Denn in dem Bereich, so glaube ich, lässt sich das Eintreten bzw. das Nichteintreten des angestrebten Wandels einigermaßen gut „messen“ bzw. an gewissen Indikatoren festmachen.⁸⁸ In diesem Sinn „missbrauche“ ich gewissermaßen die durchgeführten Projekte im Kampf gegen FGM für einen praktischen Test von Theorien soziokulturellen Wandels.

Der Entwicklungsgedanke an sich ist zweifellos wertbeladen und normativ.⁸⁹ Seine Ursprünge liegen wohl im Fortschrittsdenken der Aufklärung (HARRIS 2001 [1968]: 36f.).

⁸⁸Die besten Indikatoren für erzielten Wandel wären im Bereich „Kampf gegen FGM“ natürlich auf medizinischen Untersuchungen der Frauen beruhende Prävalenz-Raten von FGM, welche im Falle von stattfindendem Wandel im Zeitverlauf fallend sein sollten. Da diese medizinischen Untersuchungen aber in der Praxis aus ethischen und strukturell-finanziellen Gründen so gut wie unmöglich sind, muss auf die zweitbeste Lösung von Umfragen zurückgegriffen werden, wobei sowohl die Einstellung zu FGM als auch die Prävalenz-Raten erhoben werden. Die Einstellungen werden deswegen festgestellt, weil diese ein kurzfristig empfindlicher reagierender Indikator für beginnenden Wandel sind. Und Kurzfristigkeit ist in der Entwicklungspolitik aus strukturellen Gründen sehr hoch bewertet, wie weiter unten noch auszuführen sein wird.

⁸⁹Dass die allgemeine Haltung der KSA gegenüber diesem als universal deklarierten Entwicklungskonzept eher kritische Züge annimmt, steht außer Frage. Es ist aber andererseits auch nicht unlogisch,

Aber nicht eine Kritik des Entwicklungskonzeptes als solches ist hier Thema.⁹⁰ Mir geht es nicht wie beispielsweise Ferguson (1997 [1990]) mit seiner berühmten Kritik der EZA anhand eines Projektes in Lesotho oder Schäfer (2009) mit ihrer Kritik der EZA in Mali darum, den Entwicklungsdiskurs zu *dekonstruieren*. Genausowenig soll etwa eine Auseinandersetzung mit der *Konstruktion* des Problems FGM durch den Westen durchgeführt werden. Nicht nur dass begriffliche und diskurstheoretische Diskussionen hier nicht das eigentliche Erkenntnisziel darstellen, sondern die vorliegende Arbeit will auch ganz bewusst mit solchen postmodern angehauchten Zugängen brechen. Dies nicht, weil deren Sinnhaftigkeit absolut bestritten werden soll, sondern weil hier die These vertreten wird, dass sie vor allem außerwissenschaftlich kaum praktischen Nutzen haben können und im Wesentlichen einen (sozial- und human-)wissenschaftlichen Selbstfindungsprozess darstellen. Weiters haben sie, indem sie Theoriebildung für obsolet erklärten, in meinen Augen auch dazu beigetragen, dass die (Sozial-)Wissenschaft und mit ihr die Anthropologie an außerwissenschaftlicher Relevanz verloren haben.

Damit sei gesagt, dass gewisse Ziele und Werte wie die Entwicklungszusammenarbeit im Allgemeinen und der „Kampf gegen FGM“ im Speziellen hier weder befürwortet noch abgelehnt, sondern vielmehr vorausgesetzt werden sollen. Die Überlegungen über Sinn und Unsinn, über Recht und Unrecht dieser Ziele sollen anderen überlassen werden. Mir geht es darum zu zeigen, dass die Kultur- und Sozialanthropologie – wenn sie sich nicht jedes Mal selbst in Frage stellt – durchaus auch für die Welt außerhalb des wissenschaftlichen Elfenbeinturms *nützliche* Erkenntnisse zutage bringen kann. Indem hier nun schon zum zweiten Mal das utilitaristische Prinzip der Nützlichkeit angesprochen wird, soll jedoch nicht die Sinnhaftigkeit von Grundlagenforschung in Frage gestellt werden – ganz im Gegenteil.

Neben der zu Beginn angeführten Fragestellung des Theorientests befasst sich die vorliegende Arbeit auch mit der ganz praktischen Frage, wie denn FGM erfolgreich bekämpft werden kann (wenn man dies will). Die Vorgehensweise ist zusammenfassend also die folgende: Während im vorangegangenen Abschnitt „*deduktiv*“ allgemeine Behauptungen der *Theorien* hinsichtlich der Bedingungen bzw. Ursachen von Wandel ermittelt wurden, werden in diesem empirischen Abschnitt nun *induktiv* am partikulären Beispiel FGM die Bedingungen erhoben, die in der *Realität* am ehesten zum Erfolg, sprich zum Zurück-

dass sich mehrheitlich mit marginalisierten, bedrohten Kulturen befassenden Anthropologen ein gewisser Konservatismus und Relativismus naheliegt (vgl. ERIKSEN 2001 [1995]: 257).

⁹⁰Vgl. dazu auch Chevron (2002: 364f.).

gehen der FGM-Praxis führen (können). Diese partikulären (empirischen) Ergebnisse werden in Folge – und zwar im letzten Teil der vorliegenden Arbeit (Kapitel 4) – mit den allgemeinen (theoretischen) „Vorhersagen“ verglichen, um damit diejenige Theorie zu finden, die am ehesten soziokulturellen Wandel zu erklären vermag.⁹¹

Methodisch wird das induktive, empirische Ermitteln der Bedingungen eines erfolgreichen FGM-Projektes wie folgt angegangen: Die Basis ist ein komparatives Forschungsdesign, welches die wichtigsten FGM-Projekte im Raum Westafrika vergleicht. Die Beschränkung auf Westafrika fußt auf Zeitgründen sowie – und dies ist wichtiger – auf dem Bestreben, die im Vergleich nicht betrachteten Variablen als Randbedingungen möglichst konstant zu halten. Als Vergleichsmethodik habe ich mich für eine vom amerikanischen Soziologen Ragin (u.a. 1987; 2008) entwickelte, auf Boolescher Algebra und Mengenlehre beruhende Technik entschieden. Denn diese Methode hat u.a. die Stärke, einen systematischen Vergleich zu ermöglichen und dabei im Gegensatz zu (vielen) statistischen Verfahren, gleichzeitig mit kausaler *Komplexität* umgehen zu können.⁹² Die genaue Durchführung und die Ergebnisse der Vergleichsstudie werden in Kapitel 3.3, ihre methodischen Grundlagen im Kapitel 3.2 ausgeführt. In dem letztgenannten Kapitel werde ich in ganz kompakter Form zusätzlich auch die Grundkonzepte einer zweiten Methode, nämlich der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2003 [1983]) präsentieren. Diese Methode wird für die Analyse der im Rahmen einer Feldforschung in Mali mit Vertretern von EZA-Organisationen⁹³ durchgeführten Interviews benötigt (siehe unten).

Vor diesen methodischen Ausführungen werde ich aber noch in Kapitel 3.1 einleitend auf FGM als spezielles Feld der EZA eingehen und in aller Kürze auf Klassifikatorisches, auf Annahmen, Strategien, Erfolge und Misserfolge in diesem Bereich verweisen. Au-

⁹¹Hinter diesem Konzept steckt die Annahme, dass es Theorien geben kann, welche *universell* die Ursachen und Bedingungen soziokulturellen Wandels angeben. Mit dem theoretischen Universalismus verbinde ich zudem auch noch einen erkenntnistheoretischen, d.h. ich gehe nach Karl Popper und im Gegensatz zu Thomas Kuhn und Paul Feyerabend von der Falsifizierbarkeit oder besser: der relativen Evaluierbarkeit von Theorien bzw. Forschungsprogrammen aus. Das heißt, es wird angenommen, dass unter mehreren Theoriegebäuden das relativ beste gefunden werden kann. „Beste“ meint hier dasjenige, welches konkrete, beobachtbare Phänomene besser erklären und letztlich auch besser vorhersagen kann. Vergleiche dazu, von meiner Position etwas abweichend, die Überlegungen in Harris (1980 [1979]: 15ff., 76).

⁹²Das entscheidende Instrument dafür ist die sogenannte Wahrheitstabelle, welche ein fast experimentelles Vorgehen – d.h. eine Einschätzung der jeweiligen Bedeutung der Variablenkombinationen – ermöglicht, gleichzeitig kausale Komplexität aber bewahrt (vgl. u.a. RAGIN 2008: 124).

⁹³Die Institution, welcher der jeweilige Interviewpartner angehört bzw. in deren Namen er weitestgehend spricht, wird in den Quellenangaben dem Namen des betreffenden Interviewpartners in Klammern nachgestellt.

Berdem wird in ebendiesem Kapitel eine allgemeine Einführung in die Geographie, die Geschichte sowie die Kultur(en) des westafrikanischen Staates Mali sowie eine spezielle Einführung in die FGM-Situation im Land geboten. Dies geschieht deshalb, weil Mali innerhalb des größeren Raumes Westafrika, welcher den geographischen Rahmen für den Entwicklungsprojektvergleich bildet, noch einmal als Fokusland herausgepickt wird. Dort habe ich nämlich den Großteil der angesprochenen Feldforschung zum Thema „Kampf gegen FGM“ durchgeführt. Dort besuchte ich u.a. ein Projekt, welches zwar nicht speziell die Beseitigung von FGM, sondern allgemein Frauenemanzipation zum Ziel hat, dafür aber einen materialistischen Ansatz verfolgt; ein solcher Ansatz kommt im Rahmen der für den unmittelbaren Vergleich herangezogenen, großteils idealistisch angelegten FGM-Projekte in dieser Klarheit ansonsten nicht vor. Damit nimmt die qualitative Analyse dieses Projektes die Funktion einer Einzelfallstudie ein, die eine notwendige Ergänzung zu den aus theoretischer Sicht ziemlich einseitig gelagerten, in der vergleichenden Analyse betrachteten Projekte darstellt. Darauf wird in Kapitel 3.3 näher eingegangen. Im selben Kapitel werden daneben, wie bereits erwähnt, auch die Durchführung und die Ergebnisse der Vergleichsstudie der westafrikanischen FGM-Projekte präsentiert, um dann in der Zusammenschau der beiden Unterkapitel die Frage – eigentlich die Hauptfrage dieses Abschnittes – nach dem Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM empirisch beantworten zu können (Kapitel 3.3.3).

Die von mir in Mali durchgeführte Feldforschung wird aber noch zur Behandlung eines zweiten Themas herangezogen. In Kapitel 3.4 wird nämlich der Frage nachgegangen, ob die Institutionen, welche im Kampf gegen FGM in Mali engagiert sind, überhaupt mit theoretischen Konzepten soziokulturellen Wandels arbeiten. Hat die *Theorie* in der *EZA-Praxis* eine Relevanz oder verläuft das eine unabhängig vom anderen? Dieser Untersuchung liegt die bereits in der Einleitung genannte Hypothese zugrunde, dass eventuell eine wichtige Ursache für das häufige Scheitern von Entwicklungsprojekten weniger darin zu suchen ist, dass die *falschen* Theorien soziokulturellen Wandels den Projekten zugrunde gelegt, sondern dass überhaupt *keine* Theorien in Betracht gezogen werden. An dieser Stelle sei vorweggenommen, dass in den Interviews mit den Vertretern von EZA-Institutionen (v.a. malische NGOs) genau das zutage getreten ist, nämlich eine praktische Irrelevanz der größeren Theorien. Dies festgestellt, werde ich das Kapitel mit einigen Überlegungen bezüglich der Ursachen für diese Situation abschließen.

3.1 FGM in Westafrika (am Beispiel Malis)

Den geographischen Rahmen für den in dieser Arbeit durchgeführten Vergleich von Entwicklungsprojekten im Kampf gegen FGM bildet Westafrika. Dabei werden Projekte aus Burkina Faso, aus Ghana, aus Mali, aus Nigeria und aus dem Senegal in der vergleichenden Evaluierung betrachtet. Um das nötige, länderübergreifende Hintergrundwissen für diesen Vergleich aufzubauen, wird in Kapitel 3.1.1 mit einem allgemeinen Überblick über den Kampf gegen FGM (als Feld der EZA) begonnen, welcher die überlokalen Gemeinsamkeiten herausstreichen will. Innerhalb Westafrikas dient mir jedoch Mali als Fokus- bzw. Beispielland, das nicht nur Projekte für den überstaatlichen Vergleich liefert, sondern auf welches in weiterer Folge zunächst im Rahmen einer qualitativen Einzelfallstudie und dann bezüglich einiger Überlegungen zum Zusammenspiel zwischen Theorie und Praxis näher eingegangen wird. In Mali habe ich eine kurze Feldforschung durchgeführt und dabei sowohl ein Entwicklungsprojekt besucht als auch mit den wichtigsten Akteuren der NGO-Szene gesprochen. Um die Resultate dieser Feldforschung weiter unten in den entsprechenden Kontext einordnen zu können, werde ich im zweiten Teil dieses Kapitels (3.1.2) eine allgemeine Einführung zu Mali abliefern und diese im dritten Teil (3.1.3) hinsichtlich des Schwerpunktes dieser Arbeit (FGM) verengen.

3.1.1 FGM als Feld der EZA⁹⁴

FGM⁹⁵ ist menschenrechtlich verboten. Konkret wird die Überzeugung vertreten, dass durch die Beschneidung die Rechte der Frau auf physische und mentale Integrität sowie auf Gewaltfreiheit und angesichts der immer wieder vorkommenden Todesfälle teilweise auch ihr Recht auf Leben gebrochen werden (UNICEF 2008: vii). Da die Prozedur meistens an Minderjährigen durchgeführt wird, werden zudem auch die Kinderrechte missachtet (WHO 2008: 1). Aufgrund dieser Menschenrechtslage und wegen der negativen medizinischen Auswirkungen⁹⁶ vertreten fast alle international tätigen Nichtregierungs-

⁹⁴Da ich im Rahmen der vorliegenden Arbeit weder die Vor- und Nachteile einer Abolition noch die ursächlichen Kontexte bzw. Diskurse um die *pro-* oder *contra-*Haltungen näher beleuchten werde, sei hier auf die diesbezüglich weiterführende Literatur verwiesen (u.a. WALLEY 1997).

⁹⁵Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, werden die Begriffe FGM (Female Genital Mutilation) bzw. Genitalverstümmelung und FGC (Female Genital Cutting) bzw. Frauenbeschneidung von mir synonym verwendet und enthalten keinerlei implizite Werturteile über die Praxis.

⁹⁶Zu den möglichen negativen medizinischen Konsequenzen von FGM gehören neben der Schmerzhaftigkeit der Beschneidungsprozedur selbst u.a. Blutungen, Infektionen, verringertes sexuelles Erleben, höhere Todesraten von Neugeborenen bei beschnittenen Frauen und psychische Störungen. Im Ge-

und Regierungsorganisationen sehr homogen eine strikte Position *gegen* die Beschneidung von Frauen, während es demgegenüber durchaus divergierende Meinungen der Betroffenen selbst gibt (vgl. WALLEY 1997: 410ff.). Dennoch wird die Praxis immer noch weltweit jährlich an geschätzten 3 Millionen Mädchen und Frauen durchgeführt, bei aktuell etwa 100-140 Millionen beschnittenen Frauen (UNICEF 2008: vii, 3). Und gemessen an den Anstrengungen sind nur marginale Rückgänge zu verzeichnen – und diese auch nur in Staaten mit relativ niedrigen Prozentsätzen von betroffenen Frauen, d.h. mit niedrigen Prävalenzen (SHELL-DUNCAN/HERNIUND 2006: 58; UNICEF 2008: 1, 7).⁹⁷ Der Grund dafür, soweit ist man sich einig, liegt in der Traditionalität und in der kulturellen Bedingtheit von FGM. Nicht zuletzt ist die doch sehr häufige Befürwortung der Praxis von direkt betroffenen Frauen, quasi die „Zustimmung der Unterdrückten zu ihrer Unterdrückung“, ein Zeugnis für diese Interpretation von Frauenbeschneidung als *cultural fact* bzw. *fait social* (vgl. UNICEF 2008: 8).

Bei FGM handelt es sich um die partielle bzw. vollständige Entfernung oder Umwandlung der externen weiblichen Geschlechtsmerkmale aus nicht-medizinischen Gründen (ebd.: 1). Von der WHO werden vier Typen unterschieden, wobei die extensivste Beschneidungsart die vollständige Entfernung der inneren und/oder äußeren Schamlippen sowie teilweise auch der Klitoris und den anschließenden mechanischen Verschluss der Vagina bis auf einen Urinaldurchgang vorsieht (sog. Infibulation) (WHO 2008: 4; UNICEF 2008: 6f.).

Hinsichtlich der geographischen Verbreitung fällt auf, dass FGM – mit Ausnahme des Jemen⁹⁸ – nur in afrikanischen Staaten als Massenphänomen vorkommt (mit zum Teil großen substaatlich-regionalen Unterschieden), und zwar ganz besonders in Ländern des islamisch geprägten Sahel- und Sudanraums vom Senegal im Westen bis nach Somalia im Osten sowie in Ägypten und im Nordsudan (siehe Abbildung 3.1). Die höchsten national aggregierten Prävalenzen weisen dabei Guinea, Ägypten, Mali, Sudan und Somalia auf (UNICEF 2008: 3f.).

gensatz dazu habe die Beschneidung von Männern durchaus *positive* gesundheitliche Auswirkungen und senke z.B. das HIV-Infektionsrisiko beträchtlich (WHO 2008: 11).

⁹⁷ „Although concerted advocacy work over recent decades has generated widespread commitment to end this practice, success in eliminating FGM/C has been limited [...]“ (UNICEF 2008: 1). Sowie: „Widely recognized is the fact that there has been 'greater success in raising awareness about the issue than in changing behaviour'“ (Population Reference Bureau 2001, zit.n. SHELL-DUNCAN/HERNIUND 2006: 58).

⁹⁸ FGM hat sich im Jemen erst im 20. Jahrhundert in Folge des verstärkten Kontakts mit somalischen Gruppen verbreitet (UNICEF 2008: 7).

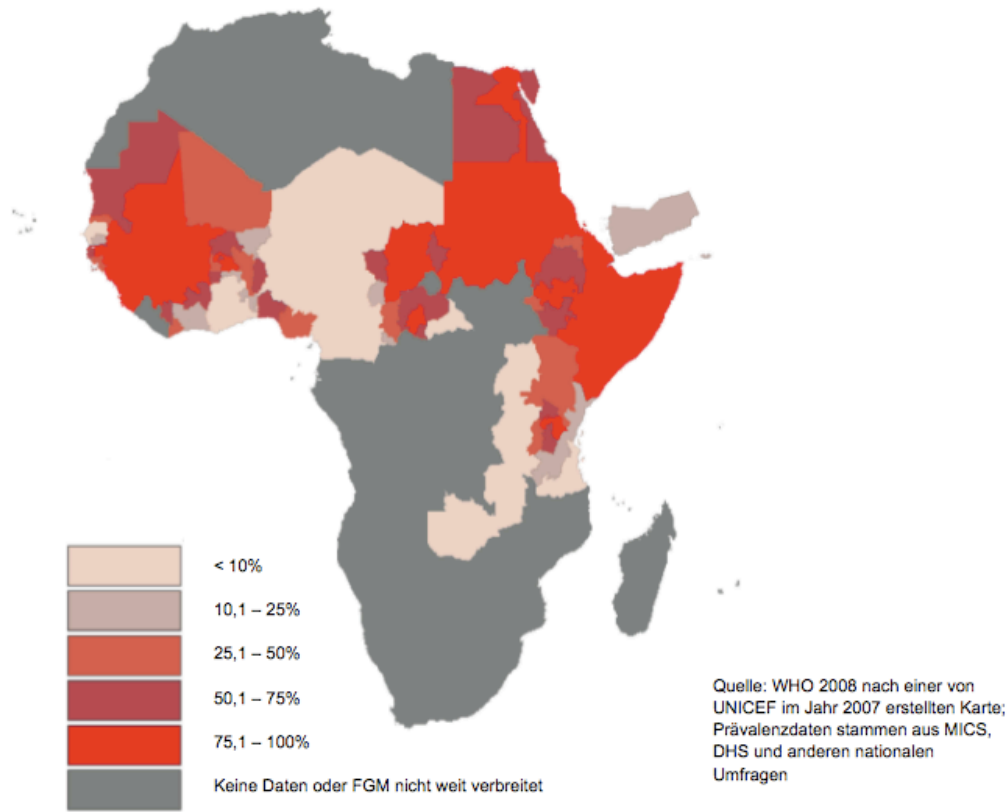


Abbildung 3.1: FGM-Prävalenz in Afrika und Jemen (Altersgruppe 15-49), subnationale Ebene (übernommen aus WHO 2008: 5)

Seit den frühen 1980er Jahren rückte der Kampf gegen FGM mehr und mehr auf die internationale Agenda. Leichte Erfolge zeigen sich in einer geringen, aber doch zumindest spürbaren Senkung der Prävalenzen in jüngeren Altersgruppen bzw. im Zeitverlauf – dies gilt jedoch ausschließlich für Länder mit an sich schon *nicht* sehr hoher FGM-Prävalenz (ebd.: 7). Die größeren Erfolge sind in erster Linie aber in Bezug auf (rechtliche) Sekundärziele zu verzeichnen. So hat es mehrere klare internationale Deklarationen zu dem Thema gegeben und eine Reihe von Staaten hat nationale Verbotsgesetze zu FGM verabschiedet (WHO 2008: 1). Für Afrika wären hier besonders Burkina Faso und – mit Abstrichen – Ghana, Ägypten und der Senegal zu nennen; in diesen Ländern hat es tatsächlich auch Verurteilungen auf Basis des Verbotsgesetzes gegeben (UNICEF 2008: 29; DIOP/CONGO u. a. 2008: 1). Weitere Entwicklungen und Veränderungen der Beschneidungspraxis, die mit dem *Kampf* gegen FGM sehr wahrscheinlich zusam-

menhängen, sind das in einigen Ländern fallende Beschneidungsalter sowie die teilweise erfolgte Medikalisierung der Praxis (vgl. WHO 2008: 4; UNICEF 2008: 7). Ersteres hängt mit dem für FGM rauer werdenden rechtlichen Umfeld zusammen und ist wohl auch Zeichen der Befürchtung, ältere Mädchen bzw. junge Frauen könnten sich in Folge der Sensibilisierungen selbstbestimmt gegen die Praxis aussprechen.⁹⁹ Zweiteres ist eine Folge der zweiten Argumentationslinie der Beschneidungsgegner, und zwar des Verweizens auf die medizinischen Risiken von FGM. Dies führte besonders in Ägypten (aber auch in Guinea und Mali) dazu, dass die Beschneidung weniger von den traditionellen Beschneiderinnen (*exciseuses*) im Busch durchgeführt wird, sondern unter hygienischen Bedingungen von ärztlich geschultem Personal (UNICEF 2008: 7).

Mögliche Einflussfaktoren auf das Vorkommen oder Nicht-Vorkommen der Frauenbeschneidung seien im Folgenden genannt. Den größten Einfluss auf die Prävalenz von FGM hat dabei zweifellos die ethnische Zugehörigkeit (vgl. u.a. WHO 2008: 4; UNICEF 2005: 11; UNICEF 2008: 6). Dies zeigt sich ganz klar an den großen innerstaatlichen Unterschieden bei Disaggregation der nationalen Prävalenzen auf regionaler und ethnischer Basis.¹⁰⁰ Dieser Zusammenhang von FGM und ethnischer Zugehörigkeit unterstreicht noch einmal die kulturelle Bedingtheit der Praxis. Hinsichtlich Urbanisierung, Bildung und Einkommensklasse lassen sich hingegen keine so klaren Zusammenhänge mit FGM nachweisen, wenngleich die Kinder von gebildeteren Frauen statistisch signifikant seltener beschnitten werden (UNICEF 2008: 6; UNICEF 2005: 9f.).

Nachdem die kulturelle Bedingtheit von FGM wohl hinreichend bestätigt ist, bereitet die spezifischere Ursachenanalyse schon größere Probleme. Vielfach wird diesbezüglich auf einen Zusammenhang zwischen Islam und FGM verwiesen (z.B. OSTEN-SACKEN/UWER 2007) und noch öfter ein solcher energisch bestritten (z.B. WALLEY 1997: 413; UNICEF 2005: 10). *Gegen* den Islam als notwendige Bedingung für Frauenbeschneidung sprechen zweifellos die massive Verbreitung der Praxis im großteils nicht-islamischen Äthiopien (UNICEF 2008: 3), die Tatsache, dass in Ägypten auch christliche Kopten im selben Ausmaß FGM durchführen wie Moslems (OSTEN-SACKEN/UWER 2007), dass FGM dem Islam geschichtlich vorausging (WHO 2008: 6), sowie der schon angemerkte enge Zusammenhang zwischen FGM und ethnischer Zugehörigkeit, welcher in großen

⁹⁹Besonders für Mali wird auch die Bedeutung der ökonomischen Kosten in diesem Zusammenhang betont. Denn durch eine Beschneidung im frühen Kindesalter könne man sich vor allem die Kosten einer traditionell im Rahmen der Beschneidung durchgeführten kollektiven Zeremonie, sprich eines Dorffestes, sparen (DIARRA 2004: 8).

¹⁰⁰Vgl. das DHS Mali (CPS-MS/DNSI-MEIC/MACRO INT. 2007: 285ff.).

Schwankungen substaatlicher Prävalenzraten resultiert und auch am Beispiel Nigeria deutlich wird: „In Nigeria [...] national prevalence is 19 per cent; prevalence in the [Christian] southern regions reaches almost 60 per cent, while in the [Islamic] north it is between zero and 2 per cent“ (UNICEF 2008: 3). Trotz einiger Befürworter unter den islamischen Führern lehnt die offizielle islamische Theologie FGM mehrheitlich ab (vgl. WALLEY 1997: 413; WHO 2008: 6). Nichtsdestoweniger scheinen Islam und die traditionellen Auffassungen von der Notwendigkeit der Beschneidung sich zumindest nicht zu widersprechen.

Die *sozialstrukturelle* Beschaffenheit von FGM-praktizierenden Gesellschaften (welche mit ihrer *ideologischen* Ebene in einem unbestreitbaren Zusammenhang steht) ist nämlich durch eine starke Differenzierung nach Geschlecht/Gender gekennzeichnet: Frauenbeschneidung kommt ausschließlich in solchen Gesellschaften vor, in denen es allgemein – sozial, ökonomisch und politisch – ein starkes Genderungleichgewicht zu Ungunsten von Frauen gibt, welches fast immer in Form von patrilinearere Deszendenz und patrilocaler Residenz institutionalisiert ist (vgl. WALLEY 1997: 414, 416; DIARRA 2004: 23).¹⁰¹ Geschlechtliche Ungleichheit ist somit offenbar eine notwendige Bedingung für Frauenbeschneidung: „In every society in which it is practiced, FGM/C is a manifestation of gender inequality [...]“ (UNICEF 2008: 11).

Die Leiterin einer traditionsreichen malischen NGO im Kampf *gegen* FGM und *für* Frauenrechte beschreibt die Stellung der Frauen in Mali – einem Land, welches wie gesehen eine ausgesprochen hohe FGM-Prävalenzrate aufweist – und eine mögliche Strategie zu ihrer Verbesserung wie folgt:

Hinsichtlich der allgemeinen Stellung der Frauen kann man sagen, dass es zwar eine leichte Veränderung zum Besseren gibt, aber nach wie vor gibt es Probleme, weil man weiß, dass auf der Ebene der Familie, die Frau schwach ist, die Frau nur geringfügig an den familiären Entscheidungen und auch an den öffentlichen Entscheidungen Teil hat. [...] Die Frau verfügt traditionellerweise über wenig Macht. Denn die Konzeption der Beziehungen zwischen Männern und Frauen sehen den Mann als Erstverantwortlichen und weisen

¹⁰¹ „[L'étude a montré] que c'est l'homme qui prend toujours la décision d'exciser une fillette de la famille. C'est lui qui paye aussi les frais de l'opération. Cette situation n'est pas liée à l'excision seulement; elle est la résultante du système de fonctionnement de cette société qui codifie que la femme et ses enfants appartiennent à l'homme. L'homme lui-même n'est pas directement responsabilisé; il est sous l'égide du système de valeur clanique dont le décideur ultime est le chef de clan ou le chef de lignage“ (DIARRA 2004: 23).

der Frau den zweiten Rang zu. Diese Mentalität ist sehr weit verbreitet. Auf der Ebene des öffentlichen Lebens ist ein Schritt gemacht worden, weil früher partizipierte sie [die Frau] da nicht. Aber heute wagen es die Frauen, bei den Wahlen zu kandidieren und streben auch staatstragende Rollen an. [...] Die Erlangung von [politischer] Macht durch Frauen ist eng verbunden mit ihrer Erlangung von ökonomischer Macht. Je mehr die Frau über eigene finanzielle Mittel verfügt, umso mehr Autonomie hat sie und kann leichter an der Macht teilhaben.¹⁰² (INTERVIEW 8, 2009; Übers. von mir)

Ein weiterer verbreiteter Erklärungsversuch der *historischen* Ursprünge von FGM geht von einer sozialstrukturellen Bedingtheit der „Frauenbeschneidungsideologie“ und -praxis aus: Die historischen Entstehungsbedingungen dieser soziokulturellen Konvention liegen demnach mit einiger Wahrscheinlichkeit in den Erfordernissen stark stratifizierter Königreiche – u.a. werden das Alte Ägypten oder Äthiopien als Ursprungsländer von FGM vermutet (WORK 2001: 8)¹⁰³ –, in welchen zunächst die männlichen Eliten Genitalverstümmelung als Absicherung der Treue ihrer Frauen durchführten. Eine Verallgemeinerung zur *gesellschaftlichen Bedingung für die Heiratbarkeit einer Frau* erfuhr die Praxis durch das verbreitete Hinaufheiraten (Hypergamie) in stratifizierten Königtümern, mit anderen Worten: Wollte eine Familie unterer Schicht ihren Töchtern das Hinaufheiraten in die FGM-praktizierenden Eliteschichten ermöglichen, so mussten diese unweigerlich beschnitten werden (vgl. UNICEF 2008: 12; Robertson 1996, zit.n. WALLEY 1997: 417; ROBERTSON 1999).

Für diese These spricht auch die bis heute enge Verknüpfung von Frauenbeschneidung mit einem höheren erzielbaren Brautpreis (u.a. wegen der „garantierten“ Jungfräulichkeit) (WORK 2001: 7): Eine beschnittene Frau ist am Heiratsmarkt einfach mehr wert, was ihr selbst sowie ihrer Familie einen ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitalzugewinn sichert (vgl. Hayes 1975, zit.n. WALLEY 1997: 414; ROBERTSON 1999).¹⁰⁴

¹⁰²Vgl. dazu auch Interview 6 (2009). Für allgemeine Informationen zur Methodik der Inhaltsanalyse siehe Kapitel 3.2.1 unten; die inhaltsanalytische Auswertung der von mir geführten Interviews inklusive dem Kategoriensystem ist auf Anfrage online beziehbar unter <http://www.unet.univie.ac.at/~a0309550>.

¹⁰³Hier könnte man einwenden, dass vor allem auch die Mande-Königreiche auf dem Gebiet des heutigen Mali (historisches Ghana und historisches Mali; siehe dazu Kapitel 3.1.2 unten) schon früh stark stratifiziert und hierarchisiert waren und sie folglich als Ursprungsort ebenso in Erwägung zu ziehen wären.

¹⁰⁴Einen Faktor für die Hartnäckigkeit von FGM könnte man m.E. in dem in Afrika weit verbreiteten Brautpreissystem suchen, nach welchem die Familie des Bräutigams die Familie der Braut für den

Besagte kulturelle und sozialstrukturelle Verankerung der Frauenbeschneidung hat zur Folge, dass wirksame Schritte gegen diese Praxis nicht auf der individuellen Ebene möglich sind – diese enden in sozialer Ausgrenzung und Stigmatisierung –, sondern vielmehr auf die sozialen Konventionen und damit auf das Kollektiv einwirken müssen.¹⁰⁵ Daher gilt es, die Tradition, sprich die Konvention des Beschneidens an sich bzw. die Verbindung von sozialem Prestige mit Beschneidung, zu bekämpfen.¹⁰⁶ Die Entscheidung zur Durchführung der Beschneidungsprozedur wird fast immer im Rahmen der Großfamilie (in letzter Instanz von Männern) getroffen, die konkrete Beschneidung und die zeremo-

Verlust der Reproduktions- und Produktionskraft entschädigt. Solange einerseits die ökonomische Bedeutung des Brautpreises beträchtlich und andererseits die ökonomische Überlebensfähigkeit der Frauen außerhalb der Heirat extrem erschwert wird (vgl. WORK 2001: 14), so lange wird die historisch gewachsene Verbindung von FGM und Heiratbarkeit ein Aufweichen der Beschneidungspraxis stark hemmen können. Vergleiche dazu Interview 8 (2009). Aber auch Robertson (1999: 175) weist daraufhin, wenn sie schreibt: „Women in Egypt and the Horn of Africa, where infibulation is most widely practiced, have a high incidence of economic dependency on husbands; infibulation is intended to preserve virginity, highly prized in a bride, and to reinstate it after childbirth when many women are reinfibulated. Girls who have not had the operation will have great difficulty finding a husband, we are told; male dominance plays a strong role in perpetuating the practice, but economic dependency enforces it. If my experience with Nairobi women traders taught me anything, it was that breaking away from economic dependency on men was the necessary first step for women to escape the onerous aspects of male dominance [...]“.

¹⁰⁵ Die Verankerung der Frauenbeschneidung im Soziokulturellen legt neben der notwendigen Fokussierung auf kollektive Strukturen noch eine zweite Handlungsempfehlung – bezüglich der Ausdehnung dieser kollektiven Strukturen – nahe: Gegenmaßnahmen können, um wirksam zu sein, nicht nur abgegrenzt in einzelnen Dörfern gesetzt werden, sondern müssen möglichst überlokale bis regionale Dimensionen annehmen. Denn die meisten der FGM praktizierenden lokalen Gemeinschaften sind in Bezug auf das eigene Dorf exogam und bilden zusammen mit anderen Gemeinschaften Heiratsgruppen (um es mit Lévi-Strauss zu sagen: tauschen mit anderen Dörfern gegenseitig die Frauen aus). Wird nun in einem Dorf die Beschneidung verhindert, in den anderen aber nicht, so besitzen die jungen Frauen aus dem Vorreiterdorf in der Folge einen Wettbewerbsnachteil auf dem Heiratsmarkt, was mittelfristig zur Rückkehr zur Beschneidungspraxis führen wird (vgl. UNICEF 2008: 13f.; DIOP/FAYE u. a. 2004: 30).

¹⁰⁶ „In communities where it is practiced, FGM/C is an important part of girls’ and women’s cultural gender identity. The procedure imparts a sense of pride, of coming of age and a feeling of community membership. Moreover, not conforming to the practice stigmatizes and isolates girls and their families, resulting in the loss of their social status“ (UNICEF 2008: vii).

Walley (1997: 411) schreibt in Bezug auf emische Erklärungen zu FGM folgendes: „In my capacity as an English teacher at the secondary school [in Kenia] where I taught, I gave the Form III students – the equivalent of U.S. high school juniors – the option of writing an essay about ‘female circumcision’, and some of the Sabaot [an FGM-practicing ethnic group] students chose to do so. Although clitoridectomies have been illegal in Kenya since 1982 and were denounced in the Social Education classes at the secondary school where I taught, the students who responded argued that the continuation of the practice was important on the grounds that it was, as they described it, ‘our custom.’ They stated that the primary purpose of the practice was to keep unmarried girls from getting ‘hot’ – that is, from having sexual relations and getting pregnant before marriage [...]“. Dennoch habe es auch kritische Stimmen gegeben, allerdings nur von Mädchen.

nielle Begleitung aber von Frauen organisiert und durchgeführt (WHO 2008: 5f.; vgl. auch OUOBA/CONGO u. a. 2004: 1; DIARRA 2004: 23; siehe auch Fußnote 101 oben).

Emische Begründungen für die Genitalverstümmelung führen religiöse, hygienische, moralische (Bewahrung der vorehelichen weiblichen Jungfräulichkeit, Prävention sexueller Freizügigkeit von Frauen) oder ästhetische Argumente ins Feld, können aber zur Veränderung der soziokulturellen Konvention nur bedingt als Ansatzpunkte dienen (UNICEF 2008: 13; WHO 2008: 6). Denn Vieles – u.a. die große Schwankungsbreite der Argumente – deutet daraufhin, dass sie genauso wie die FGM-Praxis vielmehr selbst Folge dieser Konvention, sozusagen ihre Rechtfertigung sind, als ihre wirkliche und universale Ursache. Nichtsdestoweniger steht außer Frage, dass sie bei einer Adaptierung der allgemein effektivsten Strategie auf die spezifischen lokalen und regionalen Gegebenheiten unbedingt beachtet gehören (vgl. UNICEF 2005: 29).

Unter der oben getroffenen Annahme, dass genderstratifizierte und -hierarchisierte Gesellschaften offenbar notwendiger Rahmen für FGM sind,¹⁰⁷ ist das zu schaffende FGM-averse Umfeld eine Sozialstruktur, innerhalb welcher Männer und Frauen im Status möglichst ausgeglichen sind, kurz: ein allgemeines Empowerment der Frauen muss das Ziel sein (vgl. UNICEF 2008: 31; WORK 2001: 5, 14f.; Robertson 1996, zit.n. WALLEY 1997: 417; DIARRA 2004: 23; ROBERTSON 1999). Natürlich setzt sich ein solches Umfeld aus einer Vielzahl von Elementen und idealerweise einem Bündel von dieses Umfeld generierenden Maßnahmen zusammen, zum Beispiel: aus entsprechenden national- und menschenrechtlichen Rahmenbedingungen, aus medizinischer Aufklärung und Bewusstseinsbildung, aus partizipativen öffentlichen Diskussionen; aus Beschlussfassungen und Meinungsmache auf der lokalgemeinschaftlichen Ebene (politische Ebene) und aus einer sozio-ökonomischen Besserstellung der Frauen. Genau diese Maßnahmen werden auch allgemein zur Bekämpfung von FGM empfohlen und mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen in der Praxis umgesetzt (vgl. UNICEF 2008: 13f.).

Die WHO (1999: 54f.) führte unter den im Kampf gegen FGM engagierten Organisationen eine Umfrage hinsichtlich der Frage durch, welche Strategie in der Praxis als die beste

¹⁰⁷Auf Basis dieser Annahme, dass fehlende Geschlechteregalität eine notwendige Ursache von Frauenbeschneidung ist, könnte man die in der vorliegenden Arbeit gestellten Fragen (1a) nach der besten Strategie im Kampf gegen FGM und (2a) nach der besten Theorie soziokulturellen Wandels am Beispiel Kampf gegen FGM eigentlich reduzieren (oder erweitern) auf die Fragen (1b) nach der besten Strategie im Kampf gegen Genderungleichheit und (2b) nach der besten Theorie soziokulturellen Wandels am Beispiel Kampf gegen Genderungleichgewichte bzw. Benachteiligung der Frau. Von dieser Umformulierung werde ich weiter unten hinsichtlich der Analyse eines Entwicklungsprojektes in Mali (Kapitel 3.3.2) auch Gebrauch machen.

bzw. welche als die am wenigsten effektive eingeschätzt werde. Gruppendiskussionen, Informationskampagnen, die Arbeit mit religiösen und politischen Entscheidungsträgern sowie Bildungs- und Erziehungsprogramme wurden dabei als besonders zielführend betrachtet. Es fällt auf, dass alle drei genannten Maßnahmen unter die Oberkategorie *IEC* (*Information, Education, Communication*), also in den Bereich Aufklärung fallen. Etwas dahinter folgen dann die Strategien der Einkommensgenerierung für Frauen und der *Alternative Rites of Passage*¹⁰⁸ -Ansatz. Als am wenigsten effektiv wird schließlich der Versuch gewertet, FGM durch die Erschließung von alternativen Einkommensquellen für die Beschneiderinnen einzudämmen. Die Autoren des WHO-Berichts merken jedoch an, dass die Umfrage mehr als die tatsächliche Effizienz der Strategien, die Häufigkeit ihrer Anwendung widerspiegelt, denn „most agencies are likely to rate highly the strategies most known to them“ (ebd.: 55). In beiderlei Hinsicht – nämlich als Vermutung über die Effizienz von Strategien sowie als Häufigkeitsverteilung der gewählten Projektstrategien – erscheint es mir dennoch sinnvoll, die Ergebnisse dieser Umfrage vor allem zu Vergleichszwecken mit meinen eigenen Resultaten im Hinterkopf zu behalten.

3.1.2 Mali, das Herz Westafrikas

Im Rahmen dieses Abschnittes verfolge ich im Wesentlichen zwei Ziele. Erstens soll ein ganz kurzer Überblick über den westafrikanischen Staat Mali, wo ich Feldforschungen zum Thema Frauenbeschneidung durchgeführt habe, geboten werden. Da diese Feldforschungen und ihre Ergebnisse eine (von zwei) empirischen Stützen der vorliegenden Arbeit bilden – Mali dient mir gewissermaßen als Beispielfall für die Situation von FGM in Westafrika –, sollen hier die Rahmenbedingungen vor allem dem mit Mali nicht so vertrauten Leser näher gebracht werden. Keinesfalls erheben die folgenden Ausführungen einen wie auch immer gearteten Anspruch auf Vollständigkeit und noch weniger haben sie etwas mit einer Ethnographie Malis zu tun. Zweitens sollen im Rahmen dieser allgemeinen Orientierungshilfe einige soziokulturelle Aspekte, welche für die im anschließenden Kapitel zu tätigen Erörterungen zur Situation von FGM in Mali besondere

¹⁰⁸ *Rites of passage* (Übergangsriten) sind regelgeleitete und zumeist öffentliche Rituale, die Individuen oder Gruppen von Individuen beim Wechsel von einem sozialen Status zu einem anderen begleiten und diesen Momenten der Unsicherheit durch die starke Strukturierung einen Teil ihrer Brisanz nehmen sollen. Die wichtigsten Übergangsriten sind oftmals jene, welche Kinder zu (heiratbaren) Frauen und Männern machen (ERIKSEN 2001 [1995]: 63).

Relevanz besitzen, hervorgehoben werden. Zu erwähnen wären diesbezüglich etwa die traditionelle Familienstruktur und die Stellung der Frau.

Ich nenne Mali deswegen das „Herz“ Westafrikas, weil es *der* westafrikanische Übergangstaat schlechthin ist, und zwar in vielerlei Hinsicht: geographisch, klimatisch, vegetativ, lange Zeit auch kommerziell (bis zum Zusammenbruch des Transsaharahandels) und kulturell¹⁰⁹. Mit anderen Worten: Aus vielen Perspektiven betrachtet ist Mali zentral für Westafrika. Neben den genannten geographisch-klimatischen und den kulturellen Dimensionen ist diesbezüglich besonders auch die Geschichte zu erwähnen.

Zunächst möchte ich mit der geographisch-klimatisch-vegetativen Situation beginnen: Mali ist ein westafrikanischer Binnenstaat, fast zwei Mal so groß wie Frankreich, in der Übergangszone zwischen der Wüste Sahara im Norden und den feuchten, subtropischen und tropischen Wald- und Regenwaldgegenden weiter südlich. Mali hat dabei Anteil an der großteils vegetationslosen Sahara, am Sahel – im Wesentlichen eine trockene, mit einigen Baobabbäumen gespickte Grassteppe – und im Süden am Sudangürtel mit seiner Baum- und Savannenlandschaft (siehe Abbildung 3.3). In besagtem Sudangürtel (südliches Mali bis leicht nördlich der Hauptstadt Bamako) werden unter anderem neben Mangobäumen und Baumwolle auch die in weiterer Folge dieser Arbeit noch wichtigen Karité- bzw. Schibutterbäume angebaut (vgl. BEUCHELT 1966: 9; STAMM/DAWN u. a. 1998: xviiiif.).¹¹⁰

Wenngleich das Klima insgesamt als heiß und trocken bezeichnet werden kann, so gibt es doch zwei klar unterscheidbare Jahreszeiten, nämlich eine von Mitte-Juni bis Oktober dauernde kühlere Regenzeit und eine heiße Trockenzeit von November bis Juni. Dieser Jahreszeitenwechsel nimmt auch großen Einfluss auf das Leben und die Tätigkeiten der Malier, welche in der feuchten, fruchtbaren Zeit massiv auf den Feldern und Äckern arbeiten, während sie dann in der Trockenzeit in Ermangelung landwirtschaftlicher Beschäftigung auf der Suche nach anderen Arbeitsgelegenheiten scharenweise in die Städte, besonders in die ständig wachsende Hauptstadt Bamako (bewegt sich auf 2 Millionen Einwohner zu), strömen. Eine ähnlich (soziokulturell) zentrale Rolle spielt der Niger-Fluss, welcher in ökologischer und kultureller Hinsicht die Lebensader Malis

¹⁰⁹Auch in der nationalen Selbstdarstellung wird die Rede vom „kulturellen Herz Westafrikas“ gern verwendet. Diesen Eindruck gewann ich jedenfalls im Rahmen eines Besuchs des (Musik- und Kultur-) *Festival sur le Niger* in der drittgrößten malischen Stadt Ségou im Februar 2007, wo die Ansprachen haltenden Politiker von diesem Sprachbild reichlichen Gebrauch machten.

¹¹⁰Der in der Sahel- und der Sudanzone ehemals auch üppige Wildtierbestand ist in den letzten Jahrzehnten ganz stark dezimiert worden (STAMM/DAWN u. a. 1998: xviiiif.).



Abbildung 3.2: Politische Landkarte von Mali¹¹¹

darstellt (vgl. ECOWAS-SWAC/OECD 2006). Der Niger bildet nicht nur die Grundlage für Fischerei, Ackerbau und Viehzucht – unter anderem durch seine weitflächigen jährlichen Überschwemmungen im sogenannten Binnendelta – sondern er verbindet auch die ziemlich zersiedelten Völker Malis miteinander. Denn der überwiegende Teil der Bevölkerung hat sich in der Umgebung des Niger angesiedelt. Ebenso liegen fast alle größeren Städte an seinen Ufern. Insgesamt ist Mali nämlich dünn besiedelt und die Be-

¹¹¹Mit Genehmigung der University of Texas Libraries, University of Texas at Austin (bezogen von <http://www.lib.utexas.edu/maps/mali.html>).



Abbildung 3.3: Savannenlandschaft (Sudangürtel) in der frühen Trockenzeit im Südwesten von Mali¹¹²

völkerung dementsprechend ungleich verteilt: Etwa 12 Millionen Menschen lebten 2006 in dem westafrikanischen Binnenstaat (ECOWAS-SWAC/OECD 2006); mittlerweile werden es wohl schon knapp 13 Millionen sein. Daraus folgt eine Bevölkerungsdichte – bezogen auf das gesamte Territorium – von nur etwa 10 Personen je km² (im Süden gibt es jedoch auch weite Landstriche, besonders das Dreieck Bamako-Sikasso-Mopti mit der mehr als zehnfachen Bevölkerungsdichte). Das jährliche Bevölkerungswachstum betrug in den letzten 20 Jahren relativ konstant 2,5%. Bezüglich Altersstruktur weist Mali die typische Pyramide eines Entwicklungslandes auf – mit breiter Basis und nach oben hin spitz zulaufend.¹¹³ Fast die Hälfte der Bevölkerung hat das 15. Lebensjahr noch nicht beendet. Dieser zahlenmäßigen Überlegenheit der Jungen steht ihre machtpolitische Marginalisierung in der vom Senioritätsprinzip strukturierten traditionellen Gerontokratie gegenüber. Ein demographisches Datum, welches weiter unten (Kapitel 3.1.3) hinsichtlich der emischen Erklärung von Beschneidung noch wichtig sein wird, ist

¹¹²Eigene Fotografie, Sibi (Mali) im Februar 2007.

¹¹³Vgl. dazu auch ECOWAS-SWAC/OECD (2006).

die leicht ungleiche Geschlechtsverteilung: 1996 standen 51,13% Frauen 48,87% Männer gegenüber. Die Differenz lässt sich teilweise durch die Emigration junger Männer erklären, welche auf Arbeitssuche ihr Heimatland Mali in Richtung Côte d'Ivoire, Liberia, Senegal sowie Frankreich und USA verließen. Über 3 Millionen Malier leben zur Zeit im Ausland, der Großteil davon in westafrikanischen Nachbarländern (vgl. STAMM/DAWN u. a. 1998: xviii ff.; CHEVRON/REINPRECHT 2002: 24 ff.).

Hinsichtlich der geschichtlichen Bedeutung Malis sind vor allem die großen Reiche zu erwähnen, die auf seinem heutigen Staatsgebiet spätestens zwischen dem 9. und dem Ende des 19. Jahrhunderts bestanden und zu den frühesten und mächtigsten gehören, die auf dem afrikanischen Kontinent existiert haben. Die Basis dieser Reiche war die Kontrolle des Transsaharahandels, welcher das Niger-Tal mit Nordafrika verband und wo große Mengen an Gold, Sklaven, Salz und Elfenbein nordwärts transportiert und verkauft wurden. Das erste dieser Reiche war das ab dem 9. Jahrhundert von Soninké beherrschte Ghana mit dem Zentrum im heutigen Mauretanien, welches aber auch Nordwest-Mali einschloss. Dann folgte vom 12. bis ins frühe 16. Jahrhundert das Malinké-Reich Mali, das von den Grenzen des heutigen Mali nicht allzu stark abwich und berechtigterweise als Namensvetter des modernen Staates fungiert. Zur Zeit des Reiches Mali erreichte der Transsaharahandel seinen Höhepunkt. Im Zuge dessen wurden Städte wie Djenné und vor allem Timbuktu zu weithin bekannten wirtschaftlichen und geistigen Zentren und das Reich Mali zu einem der weltweit größten Goldexporteure. Der malische König Mansa Mussa wurde berühmt, weil er auf der Pilgerfahrt nach Mekka 1324-26 derartige Mengen Gold ausgab, dass dies eine spürbare Goldentwertung nach sich zog. Nach dem Niedergang des Reiches Mali konnten die Songhay von ihrem Hauptort, der heutigen malischen Stadt Gao aus, zwischen dem 14. und Ende des 16. Jahrhunderts das Gebiet des ehemaligen (und grob dasjenige des heutigen) Mali beherrschen. 1591 eroberten die Marokkaner unter Feuerwaffeneinsatz das Reich der Songhay und brachten auch den schon stark zurückgegangenen Saharahandel endgültig zum Erliegen – und mit ihm auch die Bedeutung Timbuktus. In den nächsten Jahrhunderten gab es noch einige nicht mehr ganz so große und mächtige Königreiche auf dem Gebiet des heutigen Malis (Bambara in Segou, Peulh in Macina)¹¹⁴ bis ab den 1880er Jahren die Franzosen das Gebiet eroberten und in Folge zu ihrer Kolonie *Soudan* machten. Noch spürbare Auswirkungen

¹¹⁴Die in drei der fünf genannten Reiche staatstragenden Ethnien, nämlich Soninké, Malinké und Bambara, sind kulturell eng miteinander verwandt und werden mit anderen Gruppen unter dem Oberbegriff Mande zusammengefasst.

der kolonialen Vergangenheit Malis sind heute u.a. die französische Amtssprache (ihre Verwendung als *lingua franca* ist u.a. wegen der niedrigen Alphabetisierungsrate eingeschränkt), das von Frankreich inspirierte Rechtssystem, die engen wirtschaftlichen und politischen Kontakte zu den anderen ehemaligen französischen Kolonien in Westafrika sowie zu Frankreich und auch die Hauptstadt Bamako; denn es waren die Franzosen, welche im späten 19. Jh. damit begannen, das vorher unbedeutende Dorf am Niger systematisch zum Verwaltungssitz auszubauen. Zuletzt wurde auch noch das *Office du Niger* von den französischen Kolonisatoren initiiert. Dabei handelt es sich um ein heute weitestgehend privatisiertes, aber immer noch – selbst subregional betrachtet – sehr bedeutendes Landwirtschaftsunternehmen¹¹⁵, welches die Irrigationssysteme im Niger-Binnendelta reguliert (vgl. STAMM/DAWN u. a. 1998: xixff.; BEUCHELT 1966: 25ff., 107ff.; WOLF 1997 [1982]: 38ff.).

Als einer der ersten afrikanischen Staaten wurde Mali 1960 unter dem ersten Präsidenten Modibo Keita unabhängig. Daraufhin folgten zunächst zehn Jahre Sozialismus, der nach dem Putsch von General Moussa Traoré im Jahre 1968 fließend in eine sehr repressive Militärdiktatur überging. Moussa Traoré wurde 1991 gestürzt. Seither ist der westafrikanische Staat eine ziemlich gut funktionierende Mehrparteien-Demokratie mit regelmäßigen demokratischen Wahlen, aus welchen zunächst Alpha Oumar Konaré und schließlich Amadou Toumani Touré (ATT) als Präsidenten hervorgingen (STAMM/DAWN u. a. 1998: xxviff.; BEUCHELT 1966: 48).

Auch in kultureller Hinsicht ist Mali ein Übergangsland: Es verbindet den schwarzafrikanischen Süden mit dem weißafrikanischen, arabischen Nordafrika, dem sogenannten *Maghreb* (vgl. STAMM/DAWN u. a. 1998: xvii). Dies zeigt sich u.a. an der Verbreitung des Islam (90% der Bevölkerung gelten nach offiziellen Daten als islamisch) und an dessen toleranter sowie synkretistischer Ausprägung. Der Islam hat nicht nur viele Elemente aus indigenen Religionen aufgenommen,¹¹⁶ sondern tritt auch gegenüber anderen Religionen (etwa der kleinen christlichen Minderheit) nicht fundamentalistisch auf. Nichtsdestoweniger verfügen die islamischen Gelehrten über eine beträchtliche, durchaus als politisch zu bezeichnende Macht.¹¹⁷ Zudem wirkte sich der Islam auch verstärkend auf

¹¹⁵Für die Geschichte des *Office du Niger* siehe Beusekom (2000).

¹¹⁶Da auf dem Land die Islamisierung nicht sehr tiefgehend ist, könnte man auch umgekehrt sagen, dass die indigenen Religionen zwar islamische Elemente aufnahmen, aber dennoch als vom Islam unterscheidbare Kosmologien fortbestehen.

¹¹⁷Die Macht der Islamgelehrten wird im Rahmen der Erörterung der Situation von FGM in Mali noch bedeutsam werden, da sie eine die FGM-Praxis konservierende und stützende Rolle einnehmen.

soziokulturelle Institutionen und Praktiken aus, welche zwar schon *vor* der Islamisierung bestanden hatten, aber mit dem Islam symbiotisiert(en). Explizit zu nennen wären hier etwa die Polygamie bzw. genauer: Polygynie, die Patrilinearität, die strengen Regeln der geschlechtlichen Arbeitsteilung (vgl. INTERVIEW 8, 2009) und die Frauenbeschneidung (vgl. BEUCHELT 1966: 60).¹¹⁸

Ein weiterer Aspekt des kulturellen Übergangs zeigt sich auch in der ethnischen Zusammensetzung Malis. Grundsätzlich ist das westafrikanische Land ein Vielvölkerstaat. Die Bambara sind mit einem Drittel der Gesamtbevölkerung dabei die zahlenmäßig stärkste und letztlich am meisten staatstragende Gruppe. Die Sprache (der) Bambara fungiert zudem als *lingua franca*. Im sahelischen Norden und Osten des Landes verliert sie diese Rolle allerdings an die Sprache (der) Songhai. Die dort vorherrschenden Ethnien, namentlich die sesshaften Songhai, welche die größte Bevölkerungsgruppe Nordostmalis darstellen, sowie die Wüstennomaden der Touareg (Tamascheq), manifestieren ganz besonders diesen kulturellen Übergangstatus zwischen Norden und Süden. Die zweitgrößte Ethnie Gesamtmalis schließlich sind die vor allem in Zentralmali im Inland-Delta des Niger um die Stadt Mopti siedelnden, teilweise noch halbnomadischen Ful (Peulh). Diese verdienen ihren Lebensunterhalt vor allem als Viehzüchter (vgl. u.a. STAMM/DAWN u. a. 1998: xixff.; BEUCHELT 1966: 50, 80).¹¹⁹

Neben der erwähnten Rinderzucht und der Fischerei (v.a. in den Händen der Ethnie der Bozo) spielt der Ackerbau eine wichtige sozioökonomische Rolle. Hirse, Reis, Erdnüsse, Baumwolle, Mais, Yams, Maniok, Tabak, Karité (Schibutter) und Mango werden zur Selbstversorgung und für den Markt (auch Export) angebaut.¹²⁰ Mali kann seinen Bedarf an Nahrungsmitteln selbst decken – ist aber dennoch laut UNDP (2008) eines

¹¹⁸Zwei Punkte sind hier noch zusätzlich anzumerken: (1) Es sei noch einmal darauf verwiesen, dass die islamische Orthodoxie weder klar die Frauenbeschneidung verlangt, noch dass überall dort, wo der Islam vorkommt, auch Frauen beschnitten werden. (2) Ein neben den genannten weiteres wichtiges (und vom Islam weitestgehend unabhängiges) sozialstrukturelles Element in der traditionellen mali-schen Gesellschaft ist die für einige Berufe geltende Erblichkeit. In der Literatur wird diesbezüglich oft von „Kasten“ gesprochen, auch wenn der oben vorgestellte Dumont (1976 [orig. franz. 1966]) dafür eintritt, den Kasten-Begriff auf Indien zu beschränken.

¹¹⁹Weitere in Mali vorkommende Ethnien sind die Mandegruppen Sarakolé (Soninké) und Malinké (Maninka), sowie die Dogon, Senoufo-Minianka, Bozo und Somono, die Mauren (Moors), Diawara, Khassonké, Tukulor und Dioula (vgl. u.a. STAMM/DAWN u. a. 1998: xxf.; BEUCHELT 1966: 50ff.). Die ethnischen Kategorien stellen aber (natürlich) keine absolut rigiden Einteilungen dar, sondern sind hinsichtlich ihrer Grenzen durchlässig und historischen Veränderungen ausgesetzt (AMSELLE 1999).

¹²⁰Mali ist nach Ägypten der zweitgrößte afrikanische Baumwollproduzent (ECOWAS-SWAC/OECD 2006).

der ärmsten bzw. am wenigsten entwickelten Länder der Erde.¹²¹ Neben der Landwirtschaft, d.h. dem primären Sektor, sind als weitere Wirtschaftszweige auch die Industrie, der Bergbau, das Kunsthandwerk und der Tourismus von Bedeutung. Mali verfügt zwar über einige Bodenschätze¹²², allerdings in geringerem Ausmaß als andere afrikanischen Staaten. Diese sind zudem – da v.a. im Sahararaum liegend – größtenteils wegen der fehlenden ökonomischen Rentabilität noch nicht erschlossen (STAMM/DAWN u. a. 1998: xixff.; CHEVRON/REINPRECHT 2002: 24ff.).

Zu den wichtigsten Veränderungskräften in der jüngeren malischen Vergangenheit zählt Chevron (2002: 363f.) die schon seit mehreren Jahrhunderten anhaltende Islamisierung, die französische Kolonisation, die Umweltdegradierung bzw. Ausdehnung der Wüste in den letzten Jahrzehnten und die damit zusammenhängende Land-Stadt-Migration¹²³, welche das Senioritäts-Prinzip lockerte und teilweise auch die Bedeutung der Großfamilie als wichtigste soziale Bezugseinheit¹²⁴ etwas schwächte. Zusätzlich würde ich für die nähere Zukunft noch folgende Probleme mit – positivem wie negativem – Veränderungspotential hinzufügen: den seit den 1980er Jahren eskalierten Konflikt zwischen malischem Staat und den nomadisierenden Touareg im Nordosten sowie denjenigen mit Zellen von algerischen Islamisten, der sogenannten El-Kaida des Maghreb; der mit der Wüstenbildung zusammenhängende immer wieder aufkommende Konflikt zwischen Ackerbauern und Viehzüchtern um Nutzflächen (vgl. BEUCHELT 1966: 113f.); das logistische Problem des transporttechnischen Anschlusses an den Weltmarkt, welches wegen des fehlenden Meerzugangs besonders akut ist; und *last but not least* infrastrukturelle Fragen wie die Energie- und Wasserversorgungs- sowie Abfall- und Abwasserentsorgungsproblematiken (vgl. CHEVRON/REINPRECHT 2002: 27).

¹²¹Im HDI (Human Development Index) von 2008 nimmt Mali den 168. Platz von 179 betrachteten Staaten ein. Der HDI berücksichtigt neben der ökonomischen Komponente Bruttoinlandsprodukt pro Einwohner als Kennzahlen auch die Lebenserwartung bei Geburt und die Einschulungs- sowie Alphabetisierungsrate. Bei dieser letzten Kennzahl schneidet Mali besonders schlecht ab (UNDP 2008).

¹²²Zu diesen Bodenschätzen gehören u.a. Eisenerz, Bauxit, Petroleum, Gold, Silber, Kupfer, Zink, Lithium, Uran, Salz und Phosphate (STAMM/DAWN u. a. 1998: xixff.); sowie wahrscheinlich Erdöl und Erdgas im Taoudeni Becken im äußersten Norden Malis (ECOWAS-SWAC/OECD 2006).

¹²³Vgl. dazu ECOWAS-SWAC/OECD (ebd.).

¹²⁴Zur ökonomischen, politischen und erbrechtlichen Bedeutung der Großfamilie siehe Beuchelt (1966: 55f.).

3.1.3 Der Kampf gegen FGM in Mali

Hier sollen die beiden vorhergehenden, sehr divergenten Abschnitte in Verbindung gebracht werden. Das heißt, dass ich durch Übereinanderlegen der jeweils allgemein gehaltenen Einleitungen zu FGM und zu Mali die spezielle Situation von FGM in Mali nun näher beleuchtet möchte. Dazu wird neben der Verwendung von Sekundärquellen auch der Rückgriff auf selbst erhobene Informationen möglich.¹²⁵

85% der Frauen zwischen 15 und 49 Jahren erklärten sich nach neuesten Daten der *Enquête Démographique et de Santé du Mali 2006* (EDSM-IV) (CPS-MS/DNSI-MEIC/MACRO INT. 2007: 286f.) als beschnitten und bescheren Mali damit eine der höchsten FGM-Prävalenzen überhaupt. Dieses Datum markiert einen Rückgang von 6,4% im Vergleich zu 2001 (CPS-MS/DNSI/ORC MACRO 2002: 222f.), während vorher, zwischen 1996 und 2001, die Prävalenz sich nur um 2% verändert hatte (vgl. RICHTER 2009: 5).

Die neuesten Daten und damit ebenso die Rückgänge sind nach Angaben der Studienautoren aber mit äußerster Vorsicht zu interpretieren, da es neben der untersten Altersklasse (15-19 Jahre) auch in den oberen Altersklassen Rückgänge gab, die nur auf Falschaussagen zurückgeführt werden könnten. Denn einmal beschnitten heißt zweifellos immer beschnitten. In Folge der verstärkten Meinungsbildungsaktivitäten gegen FGM scheint sich aber der Anreiz zur Verleugnung zu verstärken (CPS-MS/DNSI-MEIC/MACRO INT. 2007: 286).

Ethnisch und regional – wobei letzteres in weiten Teilen auf ersteres rückführbar ist – gibt es hinsichtlich der Prävalenz beträchtliche Unterschiede. In den südwestlichen Regionen Kayes, Koulikoro, Sikasso, Bamako und Ségou liegt die Prävalenz über 90%; in den weiter nördlich gelegenen Regionen Mopti bzw. Timbuktu bei 75%¹²⁶ bzw. 44%; im äußersten Nordosten in den Regionen Gao und Kidal schließlich wird fast überhaupt nicht beschnitten. Die Zugehörigkeit einer Frau zu den Ethnien der Mande (Bambara, Malinké, Soninké/Sarakolé), der Peulh/Ful oder der Sénoufo/Minianka kommt einer Garantie gleich, beschnitten zu werden (93-98%). Bei den Bobo (81%) und Dogon (76%) ist die Praxis schon weniger verbreitet und bei den Touareg/Tamascheq (32%) und Songhai

¹²⁵Das Analysematerial (besonders das Kategoriensystem) ist auf Anfrage online beziehbar unter <http://www.unet.univie.ac.at/~a0309550>. Dort findet sich auch weiteres Auswertungsmaterial zur vorliegenden Arbeit (vgl. Kapitel 3.3). Die methodischen Grundlagen der verwendeten Interview-Analysetechnik (Inhaltsanalyse) werden weiter unten in Kapitel 3.2.1 nachgeliefert.

¹²⁶In Mopti hat es auf Fünfjahresbasis einen auffällig starken Rückgang gegeben (von 88% auf 75%) (RICHTER 2009: 5).

(28%) in der Minderheit.¹²⁷ Hinsichtlich der potentiellen Einflussvariablen Bildung, Residenz (Stadt-Land-Gegensatz) und auch Einkommensklasse bestätigt sich in Mali das bereits allgemein festgehaltene Bild, dass diese nur geringe und vor allem unklare Einflüsse auf die FGM-Prävalenz haben. Bei den Religionen zeigen die Nicht-Deklarierten die höchste Prävalenz (92%), gefolgt von den sich zum Islam Bekennenden (86%) und den Christen (68%) (CPS-MS/DNSI-MEIC/MACRO INT. 2007: 286f.).

Fast 60% der Beschneidungen werden mittlerweile an Neugeborenen durchgeführt (gegenüber 46% im Jahr 2001) (ebd.: 289). Die im allgemeinen Teil angesprochene Tendenz zum Absinken des Beschneidungsalters zeigt sich in Mali also besonders deutlich, während der Trend zur Medikalisierung offensichtlich angehalten werden konnte: Die überwiegende Mehrheit der Beschneidungen wird nach wie vor von traditionellen Beschneiderinnen¹²⁸ – oftmals in Toiletten, Hinterhöfen oder im Busch – durchgeführt (vgl. RICHTER 2009: 5; DIALLO 1997: 11).

Ein weiteres, allgemein feststellbares Phänomen im Kampf gegen FGM ist auch in Mali beobachtbar, und zwar die Tatsache, dass in all jenen Gruppen bzw. Kategorien, in denen die Ausgangsprävalenzen schon relativ niedriger sind (Ethnien Touareg, Songhai; Region Mopti; Christen), die fallende Tendenz auch stärker ausfällt (vgl. Fußnote 127). In Kategorien mit hoher Prävalenz hält sich die Praxis hingegen sehr hartnäckig.

Als Gründe für das Festhalten an der Beschneidung bzw. als ihre Vorteile werden von den malischen *Frauen* in abnehmender Häufigkeit soziale Anerkennung, religiöse (islamische) Notwendigkeit, bessere Hygiene, der Erhalt der Jungfräulichkeit, die besseren Heiratschancen¹²⁹ und das gesteigerte sexuelle Empfinden der Männer angegeben (CPS-MS/DNSI-MEIC/MACRO INT. 2007: 296).¹³⁰ Diallo (1997: 7f.) führt ergänzend dazu auch noch die emische Rechtfertigung an, dass die Klitoris (ausgehend von einer Konzeption ursprünglicher, biologischer Geschlechtergleichheit) den männlichen Teil der Frau ausmache bzw. der Sitz der negativen Geister sei und folglich entfernt gehöre. Mit

¹²⁷ *Rückgänge* sind in ethnischer Hinsicht vor allem bei den Touareg/Tamascheq (von 65% auf 32%) und den Songhai (von 41% auf 28%) zu verzeichnen (RICHTER 2009: 6).

¹²⁸ Bei den Beschneiderinnen (*exciseuses*) handelte es sich ursprünglich um einen kastenähnlichen, vererbaren und prestigeträchtigen Beruf, welcher erst ab einem gewissen Alter – konkret nach der Menopause – ausgeübt werden durfte. Diese strengen Regelungen haben sich in den letzten Jahren aber zunehmend gelockert (DIALLO 1997: 10).

¹²⁹ Auch Beuchelt (1966: 56, 67) betont die Auffassung von FGM als *conditio sine qua non* für die Ehefähigkeit von Frauen (zumindest bei den Bambara und Sénoufo).

¹³⁰ Solche emischen Erklärungen können Ausgangspunkt für weitere Nachforschungen sein, sollten aber nicht a-priori als der Wahrheit am nächsten kommend angenommen werden. Vielmehr gilt es an (unbewusste) Mystifizierungen zu denken.

diesen verschiedenartigen Begründungen der FGM-Praxis durch die Betroffenen selbst werde ich mich in Folge etwas näher auseinandersetzen.

Die Programmverantwortliche der im Kampf gegen FGM engagierten malischen NGO ASDAP bestätigt jedenfalls die genannten emischen Auffassungen sowie ihre Reihung und versucht zudem eine Erklärung dafür abzugeben:

Ich denke, man muss verstehen [...] dass der Verhaltenswandel nicht einfach ist, ganz besonders nicht hinsichtlich einer Praktik, die nicht nur sehr alt, sondern auch sehr fest verankert ist. Denn [...] die Prävalenz ist sehr hoch in Mali. Deswegen verbindet der Großteil der FGM praktizierenden Personen die Praktik mit Tradition. Es stimmt zwar, dass es eine Vermischung mit der Religion gibt, aber der Aspekt der Tradition ist viel wichtiger. Und außerdem steckt in unserem Land [...] hinter allem, was man tut, immer eine starke Konnotation des Konformismus. (INTERVIEW 5, 2009; Übers. von mir)

Zweifellos hatte FGM in Mali ursprünglich, d.h. vor dem Abfallen des Beschneidungsalters bis in die früheste Kindheit, besonders für die Mande-Ethnien¹³¹ auch die Funktion eines Übergangsritus. In dessen Rahmen wurden die Zu-Beschneidenden symbolisch, kollektiv und zeremoniell von Mädchen zu *sozial anerkannten* (vgl. die obige Beschneidungsrechtfertigung „soziale Anerkennung“), zeugungs- und damit heiratsfähigen Frauen übergeführt.¹³² Diese *rite de passage* enthielt auch einen erzieherischen (enkulturativen, sozialisatorischen) Aspekt, im Zuge dessen die kulturell als richtig eingestuften Verhaltensweisen, d.h. die sozialen Erwartungen an ihre Rolle, den werdenden Frauen vermittelt wurden:

[F]rüher wurde die Beschneidung der Frauen im Vorfeld ihrer Hochzeit durchgeführt. [...] Sie erhielten im Zuge dessen die Ratschläge einer älteren Frau darüber, was denn das eheliche Leben ist und sie erfuhren auch alles andere, was eine junge Frau wissen musste. Sie wurden über alle Schritte aufgeklärt, die eine junge Frau machen musste, um als Frau anerkannt zu werden. Heute

¹³¹Die Ful (Peulh), welche seit jeher früh beschnitten, attribuier(t)en FGM keinen sozialen (Übergangsritus-)Charakter, sondern betrieben und betreiben FGM v.a. aus religiösen Gründen und aus Gründen der weiblichen, sexuellen Selbstkontrolle (DIALLO 1997: 8).

¹³²Die auf die Beschneidung vorbereitende Ausbildung bzw. Erziehung sowie die auf sie folgenden kollektiven Feste sind durch das Absinken des Beschneidungsalters weitestgehend verschwunden (vgl. DIARRA 2004: 8; INTERVIEW 6, 2009).

aber sieht man diese Dinge nicht mehr, denn es ist nunmehr das Kleinkind, welches beschnitten wird.¹³³ (INTERVIEW 6, 2009; Übers. von mir)

Der weiter oben erwähnte Beschneidungsgrund „Erhalt der Jungfräulichkeit“ wiederum steht in engem Zusammenhang mit der Argumentation, dass durch die Beschneidung und die damit verbundene Sensibilitätsreduktion im Bereich der Genitale die sexuelle Selbstkontrolle der Frauen gestärkt werde. *Nach* der Heirat erhöhe die verbesserte sexuelle Selbstkontrolle schließlich die Wahrscheinlichkeit, dass die Frauen treu bleiben (vgl. INTERVIEW 6, 2009). Diese Rechtfertigungen bringen klar zum Ausdruck, dass die malische Gesellschaft bestrebt ist, Kontrolle über die weibliche Sexualität auszuüben, damit die Frau ihre *Reproduktions- und Erziehungsfunktion* ohne Ablenkung wahrnehmen könne (vgl. DIALLO 1997: 9).

Dahinter steckt freilich eine nicht-individualistische Vorstellung vom Menschen, welche die Hauptaufgabe des Individuums darin erkennt, seinen vorgesehenen Platz in der Gesellschaft einzunehmen und diesen entsprechend den sozialen Erwartungen auszufüllen.¹³⁴ Da verwundert es nicht, dass „soziale Anerkennung“ der von Malierinnen am häufigsten genannte Grund für das Fortführen von FGM ist (siehe oben). Genausowenig erstaunlich ist die Tatsache, dass die Frauen eher als die malischen Männer der Überzeugung sind, dass von FGM nicht abgegangen werden sollte (CPS-MS/DNSI-MEIC/MACRO INT. 2007: 305). Aber auch wenn die *Frauen* die Akteure, Opfer und offensichtlich größten Befürworter der Praxis sind, so darf doch nicht vergessen werden, dass die letztendliche Entscheidung über die Beschneidung der Töchter angesichts der in Mali vorherrschenden Patrilinearität beim Vater bzw. der väterlichen Verwandtschaftslinie, welcher das Kind (an)gehört, liegt (vgl. DIARRA 2004: 11; DIALLO 1997: 17).¹³⁵

Zuletzt ist unter den emischen Selbst-Rechtfertigungen der Frauen noch ganz besonders die Rolle der Religion bzw. des Islam hervorzuheben, vor allem auch weil die islamischen Gelehrten in Mali über großen politischen Einfluss verfügen. Aufgrund der

¹³³Vgl. dazu auch Diallo (1997: 8, 13).

¹³⁴Damit ist auch die Antwort auf die folgende, von einer malischen NGO-Vertreterin im Interview (INTERVIEW 6, 2009) gestellte Frage gegeben: „Warum darf eine Seite [der Mann] das sexuelle Vergnügen haben und die andere [die Frau] nicht?“ (Übers. von mir).

¹³⁵„Au sein du ménage, l'homme est responsable de la femme. Toute décision concernant la femme ou son enfant doit être prise par l'homme. Donc l'excision est d'abord l'affaire de l'homme“ (Dorfcchef des malischen Dorfes Famana in der Nähe von Bamako, zit. n. DIARRA 2004: 11). Vgl. auch das Interview 6 (2009).

verbreiteten und in ihrer Verbreitung wachsenden Meinung, die Religion schreibe die Praxis vor (siehe oben), sieht Richter (2009: 5) den Islam als „großes Hindernis zur Abschaffung von FGM“. Auch die Programmverantwortliche der malischen NGO ASDAP bestätigt diese Ansicht:

[Die Beschneidung] ist deswegen eine sehr mystische Praxis, weil sie stark in die Nähe der Religion gebracht worden ist. Es gibt moslemische Führer, die behaupten, dass man ohne Beschneidung nicht rein ist für das Gebet. (INTERVIEW 5, 2009; Übers. von mir)

Ganz besonders spielt in Richters Einschätzung die Tatsache hinein, dass die islamischen *Autoritäten* in Mali sich mehrheitlich für die Beibehaltung der Praxis aussprechen und diese damit (und weniger der Islam als *Religion*) eigentlich das „Haupthindernis auf dem Weg zur Abschaffung dieser Praktik“ (RICHTER 2009: 9) darstellen. Zwar konnte unter den religiösen Führern auf einer Konferenz 2007 in Ségou Einigkeit hinsichtlich einer Deklaration hergestellt werden, welche erklärt, dass die Beschneidung keine unbedingte Notwendigkeit des Islam sei. Als diese Deklaration von der staatlichen Institution zur Bekämpfung von FGM, dem PNLE, mittels Radiobeiträgen verbreitet werden sollte, wusste dies die konservative Gruppe islamischer Gelehrter aber weitestgehend zu verhindern. Islamische Institutionen wie der HCI (Haut Conseil Islamique) von Ségou oder der LIMAMA (Ligue Malienne des Imams et Erudits pour la Solidarité Islamique) haben außerdem eine sehr repressive Gangart gegenüber in der Beschneidungsfrage aufgeschlossenen islamischen Gelehrten eingeschlagen und treten offiziell für die Medikalisierung der Praxis, nicht aber für ihre Abschaffung ein (ebd.: 9f.).

Dieser ablehnenden Haltung der einflussreichen islamischen Autoritäten kann sich wohl auch der malische Staat nicht vollends entziehen. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen sind in Mali nämlich im Wesentlichen vom Nicht-Vorhandensein eines speziellen nationalen Verbotsgesetzes gekennzeichnet. Zwar hat Mali alle internationalen Abkommen, welche die Abschaffung von FGM befürworten, unterzeichnet und ratifiziert, aber nationalrechtlich können bis heute nur gewisse *allgemeine* strafgesetzliche Regelungen (etwa gegen Körperverletzung oder Folter) auf FGM angewandt werden. Dabei handelt es sich aber in erster Linie um eine *theoretische* Möglichkeit mit geringer praktischer Relevanz. Auch das Verbot, FGM in Gesundheitseinrichtungen durchzuführen, um damit die Medikalisierung zu verhindern, wird nicht durchgesetzt. Zwar gibt es aktuell wieder verstärkte Bemühungen um den Beschluss eines FGM-Verbotsgesetzes und die Hoffnung

unter den engagierten NGOs und internationalen Gebern wächst (vgl. INTERVIEWS 5, 6 und 9, 2009), doch ist ein Durchbruch wohl nicht unmittelbar zu erwarten (RICHTER 2009: 6f.).

Institutionell ist der Kampf gegen FGM, dessen Anfänge bis in die 1950er und 1960er Jahre zurückgehen (DIALLO 1997: 18; SAVE THE CHILDREN SUÈDE/POPULATION COUNCIL 2008: 2),¹³⁶ in Mali mehrgliedrig angelegt (vgl. INTERVIEWS 5 und 8, 2009). Zum einen gibt es seit 2002 die staatliche Institution PNLE, welche regelmäßig das staatliche Wohlwollen gegenüber Sensibilisierungsaktionen zum Ausdruck bringt, die FGM-Aktionen auf malischem Boden locker koordiniert sowie evaluiert und zum Teil auch selbst einige vorsichtige Maßnahmen in Richtung Abschaffung setzt (RICHTER 2009: 7f.). Daneben – und dies ist gegenüber der sehr zurückhaltenden Rolle des Staates der viel wichtigere Akteur – sind an die 100 kleine und einige größere lokale NGOs federführend in die Abschaffungsbemühungen rund um FGM involviert und verfolgen dabei mehrheitlich die Strategien Gesundheits- und Menschenrechtsaufklärung sowie Meinungsmache für ein Verbotsgesetz (vgl. INTERVIEWS 6, 8 und 9, 2009). Explizit zu nennen sind hier die vier größeren NGOs – das sind das Centre Djoliba, welches mit seinen Anfang der 1980er Jahre begonnenen Aktivitäten zweifellos eine Pionierrolle in Mali einnimmt (INTERVIEW 8, 2009), sowie AMSOPT, APDF und ASDAP –, mit deren Vertreterinnen ich allesamt Interviews geführt habe. Und nicht zuletzt leisten auch die internationalen Regierungsorganisationen (die französische, belgische, kanadische und deutsche staatliche EZA, die EU und verschiedene UN-Organisationen) und Nichtregierungsorganisationen (z.B. CARE, PLAN, Save the Children, AI, PSI) einen beträchtlichen Beitrag (vgl. RICHTER 2009: 10ff.; SAVE THE CHILDREN SUÈDE/POPULATION COUNCIL 2008: 2ff.).

Abschließend möchte ich noch einige Erfolge dieser zahlreichen Bemühungen nennen, um damit das negative Bild, welches der Minimal-Rückgang der statistischen Prävalenzraten (siehe oben) zeichnet, vielleicht etwas auszugleichen. So habe etwa im Gesamtüberblick die Stärke und Vitalität der Bewegung gegen FGM in Mali seit Beginn der 1980er Jahre aber besonders seit der Demokratisierung 1991 stetig zugenommen (INTERVIEWS 9 und 10, 2009). Im Zuge dessen habe es auch gewisse allgemeine Änderungen der Mentalität und Ideologie gegeben, wie etwa eine Enttabuisierung des Themas Sexualität und besonders der *weiblichen* Sexualität (DIALLO 1997: 24f.; vgl. SAVE THE CHILD-

¹³⁶1959 wurde der Kongress der Afrikanischen Frauen in Bamako abgehalten (SAVE THE CHILDREN SUÈDE/POPULATION COUNCIL 2008: 2) und 1966 gab es erste Sensibilisierungsversuche vonseiten der katholischen Kirche (DIALLO 1997: 18). Vgl. dazu auch das Interview 5 (2009).

REN SUÈDE/POPULATION COUNCIL 2008: 21; INTERVIEWS 5, 6, 8 und 10, 2009). Eine Vertreterin der im Kampf gegen FGM prominent engagierten malischen NGO APDF bestätigt diesen Erfolg der Bemühungen:

Wir sind heute froh, dass die Jugendlichen darüber sprechen, dass die Sexualität kein Tabuthema mehr ist. (INTERVIEW 6, 2009; Übers. von mir)

Auch in Medien werde mittlerweile relativ frei über Themen wie FGM, HIV und Verhütung berichtet. Die Leiterin des Bereichs FGM der Pionier-NGO Centre Djoliba beschreibt die Fortschritte des Kampfes gegen FGM in Mali wie folgt:

Man kann sehen, dass es Änderungen der Mentalität gibt, die in die richtige Richtung gehen. Denn wenn ich die erste Sensibilisierungsdiskussion, die wir zu dem Thema [FGM im Jahr 1983] abgehalten haben, zum Vergleich heranziehe; damals waren die Menschen überhaupt noch nicht bereit Debatten zu dieser Frage zu beginnen. Heute hingegen sind es genau diese Personen, die kommen und uns ersuchen, über die Frauenbeschneidung zu sprechen und Sensibilisierungsaktivitäten durchzuführen. [...] Außerdem wäre es vor einigen Jahren noch unmöglich gewesen, einen Beitrag dazu im malischen Fernsehen auszustrahlen. Das wäre nicht durchgegangen, aber heute geht das. [...] Man spricht zumindest jeden Abend über Frauenbeschneidung. Das heißt, dass die Situation im Wandel begriffen ist, aber da es sich um eine Frage der Änderung der Mentalität handelt, [...] braucht das Ganze seine Zeit und man muss wirklich geduldig sein und auch mutig, um das Ziel erreichen zu können. Wir stellen fest, dass die Praxis zurückgeht, weil es gibt Dörfer die sie aufgeben, es gibt Frauen, die sie aufgeben. Deswegen kann ich sagen, dass die Situation Hoffnung macht. (INTERVIEW 8, 2009; Übers. von mir)

Andererseits hat eine gewisse implizite Evaluierung verschiedener Strategien im Kampf gegen FGM stattgefunden. So hat man beispielsweise erkannt, dass die „Bekehrung der Beschneiderinnen“ zumindest als eigenständige Strategie nicht funktioniert (vgl. COMBARY/TOURÉ u. a. 2004: 11; INTERVIEW 8, 2009) und dass das alleinige Aufklären hinsichtlich der medizinischen Risiken von FGM letztlich nur zu einer Medikalisierung nicht aber zur Aufgabe der Praxis führt. Daraus wurde der Schluss gezogen, dass am sinnvollsten, v.a. weil am wenigsten fehleranfällig, wohl ein strategisch vielschichtiges und diversifiziertes Vorgehen – z.B. die Kombination von Gesundheits- und Rechtsaufklärung –

zu sein scheint (vgl. INTERVIEW 9, 2009).¹³⁷ Jedenfalls konzentriert sich die malische Diskussion in erster Linie auf diese beiden Varianten der Aufklärungs- bzw. Kommunikationsstrategie. Zentrale Fragen sind, wie sie am besten zu kombinieren wären, welche trotz allem die prioritäre von beiden bleiben müsse etc. Dritte Zugänge hingegen, im Sinne von Alternativen zur *Aufklärung*, spielen wenn überhaupt nur eine Randrolle (vgl. DIALLO 1997: 25ff.; SAVE THE CHILDREN SUÈDE/POPULATION COUNCIL 2008: 46; INTERVIEWS 5, 6, 8 und 10, 2009). Symptomatisch für die besagte Situation ist etwa folgende Aussage einer malischen NGO-Vertreterin:

Ich glaube, dass im Kampf gegen die Praktik der Frauenbeschneidung vor allem die Kommunikation wichtig ist, d.h. es ist wichtig, die Leute überzeugen zu können, die Praktik aufzugeben. Denn wenn die Leute erst einmal von den verheerenden Folgen der Beschneidungspraktik überzeugt sein werden, werden sie auch damit aufhören. (INTERVIEW 5, 2009; Übers. von mir)

Diese Fokussierung auf eine partikuläre, enge Strategie im „Kampf gegen FGM“ trägt aber der schon mehrmals geäußerten Vermutung nicht Rechnung, dass es sich bei Frauenbeschneidung um ein systemisches Phänomen handelt: Besonders in Mali zeigt sich FGM ganz deutlich als eine Komponente innerhalb eines funktionierenden patrilinearen bzw. patriarchalen Systems, welche in diesem Rahmen vor allem den Zweck hat, die weibliche Sexualität zu kontrollieren und der systemischen Rationalität unterzuordnen. Die Funktionalität des Systems geht jedoch auf Kosten der weiblichen Freiheit und Selbstbestimmtheit. Solange aber die Frauen ein Sich-für-das-System-Opfern betreiben müssen, um einen Heiratspartner und damit Versorgungssicherheit zu erlangen, bis dahin wird es schwerlich vorkommen, dass sie in größerer Anzahl das System unterlaufen. Denn eine ob ihrer sozialen Funktion zwar geschätzte, aber ökonomisch und politisch impotente Frau ist gleichzeitig sowohl logische Voraussetzung wie auch logische Folge des „Systems FGM“.

¹³⁷Aus allgemeiner Perspektive vgl. dazu auch Babalola/Brasington u.a. (2006: 1600f.) und Feldman-Jacobs/Ryniak (2006: 39).

3.2 Methodik

Der empirische Teil der vorliegenden Arbeit gliedert sich hinsichtlich seiner Methodik in zwei Teile: einerseits die mittlerweile im Rahmen der Sozialwissenschaften schon fast als klassisch zu bezeichnende qualitative Inhaltsanalyse (nach MAYRING 2003 [1983]) und andererseits eine noch nicht so bekannte Methode qualitativen Vergleichs, basierend auf Mengenlehre, Boolescher Algebra und Fuzzy Set-Algebra (nach RAGIN 1987, 2008).

In diesem Kapitel werden die Grundlagen der beiden angesprochenen Methoden vermittelt; zudem wird auch auf die jeweils durchzuführenden Analyseschritte im Sinne eines Ablaufmodells eingegangen. Die Erklärungen werden dabei möglichst allgemein gehalten, denn mit ihrer tatsächlichen Umsetzung, sprich der Durchführung der Datenanalyse, werden sich erst die beiden folgenden Kapitel (3.3 und 3.4) befassen. In den beiden letztgenannten Kapiteln werden auch die spezifischen Umstände und Bedingungen der Datenerhebung sowie die Resultate der -analyse präsentiert.

3.2.1 Die qualitative Inhaltsanalyse als Methode der Interviewauswertung

Kommunikatives Material und ganz besonders Interviews und Gespräche sind in den Sozialwissenschaften und auch in der Kultur- und Sozialanthropologie eine allgemein anerkannte Informationsquelle. Ihre Bedeutung mag von verschiedenen Forschern und Paradigmen unterschiedlich bewertet werden, aber für irrelevant ist sie bislang noch nicht erklärt worden, ganz im Gegenteil: Das Sammeln und Auswerten von kommunikativem Material hat in den letzten Jahrzehnten, spätestens seit der interpretativen und postmodernen Wende in den 1970er Jahren seine Bedeutung vervielfältigen können, und zwar auf Kosten der traditionell in der Kultur- und Sozialanthropologie ihr zumindest gleichgestellten Erhebungsmethode der teilnehmenden *Beobachtung* und auch gegenüber mehr quantitativ orientierten Vorgehensweisen.¹³⁸ Letztere werden sowieso im Sinne einer versuchten Arbeitsteilung tendenziell eher den unmittelbaren Nachbarn, der Soziologie, überlassen. Die Betonung der Kommunikation bzw. des Interviews im Gegensatz zum Verhalten bzw. der Beobachtung aber deutet ganz klar auf eine offensichtlich höhere Bewertung der Intention gegenüber dem tatsächlichen Verhalten hin (bzw. deren Gleich-

¹³⁸Ich stelle mich hier auf die Seite einer Reihe von methodisch interessierten Sozialwissenschaftlern (u.a. Chevron), welche diese Entwicklung in der Forschungspraxis kritisch sehen und für ein zumindest a-priori möglichst gleichgewichtiges Bewerten der genannten Methoden plädieren, um nicht von vornherein potentielle Erkenntnisquellen auszuschließen.

setzung). Dies jedoch ist überhaupt nicht im Sinn der hier vorliegenden Arbeit, wo u.a. die Frage gestellt wird, welche Projektzugänge am ehesten zu einer *Verhaltensänderung* im Bereich FGM geführt haben, sprich: welche dazu geführt haben, dass *tatsächlich* weniger Frauen beschnitten werden. *Einstellungsänderungen* können diesbezüglich höchstens als Zwischenschritt betrachtet werden oder aber als erhebungstechnische Notlösung, für den Fall dass das Feststellen der Verhaltensänderung aus welchen Gründen auch immer unmöglich ist.

Nichtsdestotrotz wird auch im Rahmen dieser Arbeit einigermaßen umfassend mit kommunikativem Datenmaterial gearbeitet. Die Gründe dafür sind deren vier: (1) Grundsätzlich sollen ein möglichstster Datenpluralismus angestrebt und nicht von vornherein irgendwelche Daten ausgeschlossen werden. Die Datenart ist keine Frage des Geschmacks, sondern eine der Nützlichkeit hinsichtlich des Potentials zur Beantwortung der Fragestellung. (2) Die (Teil-)Fragestellung dieser Arbeit, für deren Beantwortung der kommunikative Ansatz besonders geeignet erscheint, ist diejenige nach der Beziehung zwischen Theorie und Praxis, oder wie ich es in der Einleitung formuliert habe: Werden die Projektdesigns in der Praxis theoretisch begründet (wenn ja, aufbauend auf welcher Theorie?) oder wird gar nicht so weit *gedacht* und spielen abstrakte, hochaggregierte Überlegungen von Theorien soziokulturellen Wandels bei der konkreten Projektgestaltung keine Rolle? Beziehungsweise sind die Undurchdachtheit und daraus resultierende Unkoordiniertheit eines solchen Pragmatismus bzw. *peace-meal-approach* eventuell die Ursachen für den Misserfolg vieler Entwicklungsprojekte?¹³⁹ Da hier die Denkstrukturen der Planer von Entwicklungsprojekten das direkte Erkenntnisziel darstellen, bietet sich ein kommunikativer Zugang unmittelbar an. Denn ein kürzerer Weg zum Denken als über die Sprache ist bislang – wenn es ihn überhaupt gibt – nicht erschlossen.¹⁴⁰ Zudem ist *der* Abschnitt der vorliegenden Arbeit (Kapitel 3.4), welcher sich der Beantwortung der genannten Frage widmet, ein eher hypothesengenerierender und explorativer Teil.¹⁴¹ Und auch dafür ist die kommunikativ-qualitative Methodik bestens geeignet (siehe unten). (3) Da das Forschungsobjekt der Sozialwissenschaft, der Mensch, gleichzeitig auch ein (zurücksprechendes) Subjekt ist, ist die Sozialwissenschaft besonders „anfällig“ für al-

¹³⁹Die zweite (Teil-)Fragestellung dieser Arbeit wird mit einer anderen, auf Boolescher Algebra basierenden Methode bearbeitet (zu besagter Methode siehe nächstes Kapitel 3.2.2). Sie lautet: Wurden den Projektdesigns und -ansätzen die *falschen* Theorien soziokulturellen Wandels zugrunde gelegt?

¹⁴⁰Vgl. dazu die Überlegungen von Goody und Whorf weiter oben im theoretischen Teil (Kapitel 2.1.2 und 2.2.2).

¹⁴¹Im Gegensatz zu Kapitel 3.3, welches eher hypothesenüberprüfend angelegt ist.

ternative Interpretationen im besten Fall und Anschuldigungen im schlechtesten. Dieses „Problem“ verstärkt sich noch einmal im Bereich der Kultur- und Sozialanthropologie, welche sich als westliche Wissenschaft mit fremden Kulturen befasst und damit in einem historisch und politisch stark aufgeladenen Raum operiert. Gerade um aber in diesem Raum von der politischen Dimension nicht allzu sehr erfasst zu werden und sich von den wissenschaftlichen Grundprinzipien nicht lossagen zu müssen, ist es notwendig, dass sich die Kultur- und Sozialanthropologie mit den (emischen) Interpretationen und Meinungen der Erforschten auseinandersetzt. Es ist meines Erachtens zulässig, diese auf Basis guter (etischer) Gründe in einem zweiten Schritt unter Umständen zu Mystifizierungen zu erklären, aber es ist *nicht* zulässig, sie a-priori auszuschließen.¹⁴² (4) Im Rahmen der Einzelfallanalyse, welche ich aus schon weiter oben erwähnten Gründen in das vergleichend und eher hypothesenprüfend orientierte Kapitel 3.3 integriert habe, wird vor allem aus Zeit- und Kostengründen auf kommunikatives Material zurückgegriffen. Dieser Rückgriff ist ähnlich der oben angesprochenen Notlösung: Eine Erhebung von tatsächlichen Verhaltensänderungen wäre einfach zu aufwendig gewesen.

Grundsätzlich sind (ablauf-)technisch die Erhebung und die Auswertung von Material zu trennen. Ersteres, die Erhebung des sprachlichen Materials, passierte in diesem Fall mittels leitfadengestützter Interviews. Jedoch nicht darauf werde ich hier eingehen, sondern es sollen lediglich die methodischen Grundlagen der *Analyse* der geführten Interviews erläutert werden. Diese Erklärung – welche in der gegenwärtigen Kultur- und Sozialanthropologie fast schon als Allgemeinwissen vorausgesetzt werden kann – wird bewusst knapp gehalten, um dann im nächsten Kapitel mehr Raum zur Darstellung der zweiten, auf boolescher Algebra basierenden Methodik zu haben, welche für die Mehrheit der Fachkollegen wohl vergleichsweise neu ist.

Die angesprochene Auswertungsmethodik, welche bei der Interviewanalyse zum Einsatz kommen wird, ist die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (2003 [1983])¹⁴³ – wenngleich mit leichten Abweichungen (siehe unten). Es handelt sich dabei um eine *systematische* Auswertungstechnik von bereits erhobenen, fixierten, kommunikativen d.h.

¹⁴²Das Aufkommen der Postmoderne ist unter anderem auch durch ein vorher (in den 1960er Jahren der US-Kultur- und Sozialanthropologie) wohl zu starkes Marginalisieren dieser emischen Meinungen zu erklären. Sie stellt in gewisser Hinsicht eine diesbezügliche Gegenbewegung dar – welche dann ihrerseits wieder auf der anderen Seite über das Ziel hinausgeschossen ist, die Polyphonie ohne Kritik und Evaluierung der einzelnen Standpunkte zum Selbstzweck erklärt und sich zum Teil auch der erwähnten politischen Dimension hingegeben hat.

¹⁴³In der Folge kurz „Inhaltsanalyse“ genannt

sprachlichen Materials (vgl. LAMNEK 2005 [1988]: 480). Die besagte Systematik bzw. Regelgeleitetheit bezieht sich vor allem auf die weitestgehende intersubjektive Überprüfbarkeit und Nachvollziehbarkeit der Analyse, wenngleich ihr Kern nach wie vor ein unausweichlich mit Subjektivität behafteter „Interpretationsvorgang“ bleibt (vgl. MAYRING 2003 [1983]: 7ff.).

Die Inhaltsanalyse nach Mayring versteht sich als den qualitativen Methoden zugehörig. Dies wird allgemein an einigen Schlagwörtern festgemacht, von denen ich diejenigen nennen möchte, die mir als besonders zutreffend und als für diese Arbeit besonders relevant erscheinen. Inhaltsanalyse und die qualitativen Methoden allgemein verbindet ihre tendenzielle Offenheit und Induktivität¹⁴⁴ bei Beachtung der Komplexität – was sie prädestiniert für Einzelfallstudien, für das Generieren von Hypothesen und für explorative Forschungsanliegen (vgl. LAMNEK 2005 [1988]: 242ff.; MAYRING 2003 [1983]: 16ff.).

Das Ziel der Inhaltsanalyse ist die induktive Bildung von Kategorien, verstanden als relevante Interpretationseinheiten des kommunizierten Materials, unter der Prämisse einer gegebenen Fragestellung (vgl. MAYRING 2003 [1983]: 12). Für die Entwicklung eines solchen Kategoriensystems, das den Inhalt der Kommunikation im Licht der Fragestellung interpretativ wiedergibt, stellt sie ein konkretes Ablaufmodell bereit. Dieses umfasst drei zentrale Analyseschritte, und zwar Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung (ebd.: 54, 58).

Explizit durchführen werde ich im Rahmen der vorliegenden Arbeit lediglich den ersten dieser drei Schritte (Zusammenfassung). Explikation, d.h. die Erläuterung unklarer Textstellen durch zusätzliches Material, und Strukturierung, d.h. die Gesamteinschätzung des Materials im Querschnitt, werden zwar nicht zwangsläufig ausgeschlossen, aber auch nicht systematisch angewandt. Deswegen werde ich meine Ausführungen hier auch auf die inhaltsanalytische Technik der Zusammenfassung beschränken, deren Ziel Mayring (ebd.: 58) wie folgt benennt: „Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, daß die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist.“

¹⁴⁴Reine Induktivität bedeutet: Die Relevanz solle sich von der Informationsquelle (d.h. den Untersuchten) ableiten lassen und nicht vom Adressaten dieser von außen auferlegt werden. Ein solches Verständnis von Induktivität halte ich aber für nicht umsetzbar, für nicht zielführend und werde es in Folge auch nicht anwenden. Denn es ist schlechthin unmöglich ein Material unter Ausschaltung jeglichen Vorwissens und der Interessenslagen zu bearbeiten. Auch Mayring (2003 [1983]: 12, 50) spricht von der „Theoriegeleitetheit“ der Inhaltsanalyse, betont allerdings an anderer Stelle, dass die qualitative Inhaltsanalyse „die Kategorien direkt aus dem Material [...]“ (ebd.: 75) ableite.

Der von Mayring hier erwähnte „überschaubare Corpus“, welcher die Komplexitätsebene des Ausgangsmaterials auf das Wesentliche reduziert, ist das zu bildende Kategoriensystem. Der Weg dorthin ist ein zwei- bzw. dreistufiger: Zunächst werden die interessanten Textstellen wörtlich *paraphrasiert*,¹⁴⁵ danach auf das gewünschte, möglichst einheitliche Abstraktionsniveau *generalisiert* und schließlich zu Kategorien zusammenfasst bzw. *reduziert*. Diese drei Stufen werden am besten in tabellarischer Form durchgeführt und dargestellt (siehe Tabelle 3.1) (ebd.: 59ff.).

Die eigentliche tabellarische Analyse passiert von links nach rechts. Wichtig ist aber, dass sie umkehrbar ist, d.h. dass die Kategorien via Generalisierung und Paraphrase auf die konkreten Textstellen im Interview rückfahrbare sind, um damit die Prinzipien der Transparenz und der intersubjektiven Überprüfbarkeit zu gewährleisten. Die Basis dafür sind die Zahlen, die in Klammern den Kategorien nachgestellt sind. Diese nennen nämlich die fortlaufenden Nummern der Paraphrasen, auf welche die jeweilige Kategorie sich bezieht, bzw. aus welchen sie gebildet wurde. Die Spalte mit den Zeilennummern ganz links hingegen ermöglicht das Auffinden der in der Spalte „Paraphrase“ zitierten Textstellen in der eigentlichen Interviewtranskription. Voraussetzung dafür ist selbstverständlich die Zeilennummerierung in ebendieser Transkription.

Abschließend werde ich noch drei Einschränkungen aufzählen, die nach Mayring (ebd.: 116f.) bei der Anwendung der Inhaltsanalyse zu beachten seien, und zwar:

1. Die qualitative Inhaltsanalyse ist eine reine Auswertungstechnik und ist daher in ein größeres Forschungsdesign einzuordnen;
2. Ihre Stärke liegt in der Systematisierung des qualitativen Vorgehens; ist eine solche Systematik nicht erwünscht, sollten andere Methoden bevorzugt werden;
3. Eine gewisse Flexibilität bei der Anwendung ist zulässig, denn letztlich müsse „die Gegenstandsangemessenheit wichtiger genommen werden, als die Systematik“ (ebd.: 117).

Den von Mayring in Punkt 3 gewährten Spielraum habe ich auch ausgenutzt und das von ihm dargestellte Konzept, wie gezeigt, auf das in meinen Augen Wesentliche reduziert.

¹⁴⁵Hier weicht mein Vorgehen etwas von Mayring (ebd.: 62) ab, welcher eine *nicht*-wörtliche Paraphrasierung empfiehlt.

<i>Zeile</i>	<i>Nr.</i>	<i>Paraphrase</i>	<i>Generalisierung</i>	<i>Nr.</i>	<i>Reduktion/Kategorien</i>
7	1	ich hab immer nur die Schönheit des Nationalparks gehabt, aber .. mir ist dann mit der Zeit bewusst geworden, wieviel große Herausforderung das ist(.) grade hier mit der Verschiedenheit der Menschen(.) (h) Es ist nicht nur was wir jetzt hier sehen, wo wir hier sitzen, sondern es geht um die Nutzer, es geht um die Schützer, es geht um die (h) Grund- und Bodenbesitzer, es geht um die Jäger, es geht um (.) SO viele Interessensvertreter, es geht um den Tourismus, es geht um die, die hier leben, die man nicht übersehen darf, die Einheimischen	Ihr ist im Laufe der Arbeit bewusst geworden, dass der Arbeitsbereich Nationalpark eine große Herausforderung ist, weil es im Nationalpark viele verschiedene Interessen und -vertreter gibt: Schützer und Nutzer (Grundbesitzer, Jäger, Tourismus, generell die Einheimischen)	1	Der Nationalpark ist ein komplexes Gefüge, das an der Schnittfläche von vielen verschiedenen Interessen und deren Vertretern liegt; grob lassen sie sich in Schützer und Nutzer (Grundbesitzer, Jäger, Tourismus - Hüttenwirte) unterteilen (1,2,8,12,15,17,18)
17	2	Wollen wir alles nur SCHÜTZEN im Grunde genommen, das heißt alles so mit einer Käseglocke drüber(?)	Soll der Nationalpark dem alleinigen Gebot des Schützens gehorchen?		
25	3	Was mich sehr reizt im Moment ist die internationale Anerkennung(.) wo viele gesagt haben, warum brauchen wir die überhaupt(?) Der Nationalpark ist der EINZIGE Nationalpark in Österreich, der keine internationale Anerkennung hat(.) (leise) das heißt bei der UN eingetragen(.)	Die – noch nicht erfolgte – internationale Anerkennung des Nationalparks bei der UN – deren Nutzen von einigen in Frage gestellt wird – ist für sie im Moment sehr wichtig	2	Die internationale Anerkennung bei der UNO wird vom Nationalpark derzeit angestrebt: Das Streben um die internationale Anerkennung ist aufgrund der hohen Kosten (Außenkostenstellung) – und unterschiedlicher Interessen – aber umstritten (3,4,5,9,10,12,20)
29	4	dass wir sehr viel außer Nutzen stellen müssen(.) schaffen wir das überhaupt soviel außer Nutzen zu stellen(?) Ich glaub 75 Prozent der Kernzone(.) Ich hab jetzt gesagt ENDE, es reicht, irgendwann einmal ist genug(.) Ich wage jetzt den (Zweck?) mit glaub ich 68 Prozent einzureichen(.) einfach weil man ja auch wissen muss, dass jeder, der außer Nutzen stellt, bezahlt werden muss(.) (leiser) das ist ja viel Geld(.) Und wir zahlen und zahlen und zahlen und zahlen seit Jahren und haben irgendwie(.) nicht das wir erreichen wollen, nämlich die internationale Anerkennung(.) (schnell) Also wir sind da jetzt am besten Weg	Die Bedingung des Antrags auf int. Anerkennung ist eine Außenkostenstellung von 75 Prozent der Fläche, was noch nicht erreicht ist (v.a. aus finanziellen Gründen); nichtsdestotrotz glaubt sie, dass der aktuelle Antrag angenommen werden könnte.		
44	5	Also ich frag mich selber oft (.) brauchen wir's unbedingt(?) Wird dann was schöner(.) wird dann was schlechter(?) (h) Was unterscheidet sich aber jetzt(?) & Wie wir selber wissen, wenn wir sagen (.) ich fahre in den Nationalpark(.) ist einfach auch etwas anderes wenn er international anerkannt ist(.)	Sie ist sich selber ob dem Nutzen der internationalen Anerkennung nicht hundertprozentig sicher, aber betont letztlich die Bedeutung des Labels auf der Gefühlsebene		
46	6	Wie wir selber wissen, wenn wir sagen (.) ich fahre in den Nationalpark(.) ist einfach auch etwas anderes wenn er international anerkannt ist(.)	Sie erkennt [in vereinnahmender Art: Wir-Form] die Bedeutung der internationalen Anerkennung des Nationalparklabels auf der Gefühlsebene	3	Der Authentizitätseffekt (Bedeutung auf der Gefühlsebene der Echtheit) des Nationalparklabels wird vom Interviewpartner (aber offensichtlich nicht von allen anderen) erkannt (6,9,13)
...	...	...	...	...	...

Tabelle 3.1: Dreistufiges Vorgehen der inhaltsanalytischen *Zusammenfassung* in Tabellenform (Demonstration an von mir zu einer anderen Fragestellung erhobenen Beispielmateriale), angelehnt an Mayring (ebd.: 59ff.)¹⁴⁶

3.2.2 Mengenlehre, Boolesche und Fuzzy Set - Algebra als Methode des qualitativen Vergleichs (QCA)

Der Vergleich hat nicht nur in der Wissenschaft im Allgemeinen, sondern speziell auch in der Kultur- und Sozialanthropologie eine unbestrittene Rolle in der Wissensbildung. Alles was über das emische Beschreiben von Phänomenen hinausgeht, jede Verallgemeinerung und Erklärung – selbst kulturelles Interpretieren im Sinne von Clifford Geertz¹⁴⁷ – fußt auf einem wie auch immer gearteten Vergleich. Innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie hat sich zwar eine extreme Variante des Kulturrelativismus einen *expliziten* Verzicht selbst auf *implizites* Vergleichen in die Forschungsagenda geschrieben, dieses Ziel wegen kognitiver Unmöglichkeit selbstredend aber nicht erreichen können (vgl. FOX/GINGRICH 2002: 1ff., 20f.).¹⁴⁸

Im Einklang mit der Bedeutung vergleichenden Vorgehens in der Wissenschaft wurde eine ganze Reihe von entsprechenden Methoden und Werkzeugen entwickelt. Der Großteil dieser Werkzeuge ist dem Bereich Statistik und damit weitestgehend der quantitativen Domäne zuzuordnen. Diese verschiedenen statistischen Methoden vereint u.a. die Stärke, gut mit großen Fallzahlen umgehen zu können, allerdings teilen sie auch die Schwächen, dass (1) diese großen Fallzahlen ein Muss sind; dass (2) nur eine geringe Anzahl von Faktoren bzw. Variablen und kaum deren wechselseitige Verknüpfung berücksichtigt werden kann; dass (3) es unausweichlich ist, den Einzelfall aus den Augen zu verlieren. Auf qualitativer Seite hingegen dominier(t)en vor allem nicht-standardisierte Vergleiche mit sehr geringer Fallzahl. Dafür wird einer großen Komplexität der Fälle Rechnung getragen, sprich es werden viele Variablen berücksichtigt (vgl. BERG-SCHLOSSER/DE MEUR u. a. 2009: 3ff.).

Die von mir in dieser Arbeit verfolgte und federführend von Charles C. Ragin seit den 1980er Jahren entwickelte qualitative komparative Analyse (*Qualitative Comparati-*

¹⁴⁶Das hier zu Anschauungszwecken verwendete Beispielmateriale stammt aus einem von mir mit einem Nationalparkvertreter durchgeführten Interviews. Die Fragestellungen der betreffenden Forschung lauteten: Wie wird Authentizität im touristischen Raum alpines Hochgebirge konstruiert? Welche Rolle spielt der Nationalpark im Rahmen dieser Authentizitätskonstruktion?

¹⁴⁷Selbst eine Interpretation kommt nur schwer ohne externen Bezugspunkt aus. Diesen stellt normalerweise die eigene Kultur bzw. Gesellschaft oder zumindest deren Terminologie dar (vgl. FOX/GINGRICH 2002: 20).

¹⁴⁸Zum „extremen Kulturrelativismus“ zähle ich auch den anthropologischen Postmodernismus. Letzterer zeichnet sich dadurch aus, dass er das Relativismusgebot sogar noch auf die epistemologische Ebene hebt. Der damit zusammenhängende „Tod der Theorie“ wird an anderer Stelle des vorliegenden Textes (Kapitel 2.4.2 und Kapitel 3.4) thematisiert.

ve Analysis, QCA) ist, wie der Name schon sagt, eine Methode des Vergleichs. Zum Ziel hat sie die Untersuchung der Bedingungen bzw. erklärenden Variablen eines bestimmten Ergebnisses bzw. einer zu erklärenden Variable. Also ermöglicht QCA die Durchführung eines Vergleichs zum Zweck der Kausalanalyse. Sie strebt dabei einen Mittelweg zwischen dem quantitativen und dem qualitativen Ansatz an, und zwar dergestalt, dass sie die Stärken beider miteinander zu verbinden versucht. Nichtsdestotrotz ist sie nach Ansicht ihrer Erfinder und Promotoren eher dem Bereich der qualitativen, fallorientierten Methodologie zuzuordnen (BERG-SCHLOSSER/DE MEUR u. a. 2009: 6; RAGIN 1987: 84).¹⁴⁹ Wird diese Interpretation akzeptiert, so bedeutet das, dass ich auch mit der zweiten Methode den Rahmen der qualitativen Sozialforschung nicht verlasse.

Zu den Stärken des QCA-Ansatzes gehören konkret:

1. die Standardisierung bzw. Systematisierung des Vergleichs mit kleinen und mittleren Fallzahlen, wobei die Methode letztlich auch mit großen n (über 100) umgehen kann und am besten bei mittleren n von 10-100 funktioniert (vgl. SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 23f.);
2. die Analyse von Kausalkombinationen, sprich Konfigurationen von Bedingungen und nicht nur isolierten, singulären erklärenden Variablen, d.h. die Beachtung ihrer Interdependenz (kausale Komplexität Teil 1);
3. die explizite Anerkennung, dass verschiedene Wege (Rezepte, Bedingungskonfigurationen) zum selben Ergebnis führen können (kausale Komplexität Teil 2);¹⁵⁰
4. die Verknüpfung *deduktiven* Hypothesen-Testens mit dem *induktiven* Vorgang des Hypothesen-Generierens;
5. und alles Vorhergehende umschließend: die Verbindung des Ziels „Beachtung von (kausaler) Komplexität“ mit der Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse, d.h. die

¹⁴⁹Ich stehe dieser Einschätzung allerdings etwas kritisch gegenüber und bevorzuge die „Mittelwegs“-Interpretation. Denn die Ausführungen in Rihoux/Ragin (2004: 4) sowie Ragin (2008: 20ff.) zeigen durchaus auch einige Verbindungen von QCA zu korrelational-statistischen Methoden auf. Ragin (ebd.: 22) spricht zudem selbst von einer *decomposition* der Korrelation, sprich einer „abgespeckten“ Korrelation (vgl. dazu auch SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 26f.).

¹⁵⁰Kausale Komplexität wird auch noch auf eine dritte Art berücksichtigt, die einen ganz wichtigen Unterschied zu den statistischen Methoden ausmacht. QCA geht nämlich von *asymmetrischer* Kausalität aus, das heißt für die Präsenz und die Absenz eines gewissen Ergebnisses können völlig unterschiedliche Erklärungen angeführt werden; mit anderen Worten: die Erklärung für das Vorhandensein eines Ergebnisses muss nicht spiegelbildlich zu jener des Fehlens desselben Ergebnisses sein (vgl. RAGIN 2008: 15ff.).

Fähigkeit zur Datenreduktion, um – wenn gewünscht – vereinfachte (parsimonische) Erklärungen abzugeben, ohne jemals die Komplexität des Einzelfalls aus den Augen zu verlieren.

Rihoux und Ragin (2009: xviii) fassen diese Stärken des von ihnen propagierten Ansatzes folgendermaßen zusammen. Oberstes Ziel sei „to allow systematic cross-case comparison, while at the same time giving justice to within-case complexity, particularly in small- and intermediate-N research designs“.

Auf diese zweite in der vorliegenden Arbeit verwendete Methode – die qualitative komparative Analyse (QCA) – werde ich etwas genauer und umfassender eingehen als auf die im vorherigen Abschnitt besprochene qualitative Inhaltsanalyse. Denn ebendiese Diplomarbeit stellt einen der ersten Versuche (wenn nicht gar *den* ersten) dar, die QCA-Technik im weiteren Feld der Kultur- und Sozialanthropologie anzuwenden (bislang dominieren Anwendungen im Bereich der Soziologie und Politikwissenschaften) (RIHOUX/RAGIN 2004: 6f.).¹⁵¹

Mengenlehre, Boolesche Algebra und Fuzzy Set-Algebra als Grundlagen von QCA

Die mathematischen Grundlagen von QCA liegen in der Mengenlehre und der Booleschen Algebra. Ersteres meint nichts anderes als das Denken in (Teil-, Schnitt- und Vereinigungs-)Mengen bzw. Gruppen (graphisch durch sogenannte Venndiagramme veranschaulicht). Ein Großteil unseres wissenschaftlichen Theoretisierens und Verbalisierens folgt – weitestgehend unbewusst – ebenfalls dieser mengentheoretischen Logik (RAGIN 2008: 13f.; SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 42, 79ff.). Die (falsche) Aussage etwa „(alle) Angehörige der islamischen Religion beschneiden ihre Frauen“ drückt die Annahme aus, dass die Menge der Moslems eine Teilmenge bzw. Untergruppe der FGM-praktizierenden Personen wäre. Islam-Anhängerschaft wäre folglich eine hinreichende Bedingung für das Beschneiden von Frauen und jede Person, die dieser Bedingung entspricht, demnach ein Praktikant von FGM (vgl. RAGIN 2008: 13f.).

Boolesche Algebra dagegen bezeichnet eine mit der Mengenlehre verbundene algebraische Struktur, die Werte binär definiert (0 und 1) sowie – und hier wird die untrennbare Verbindung zur Mengenlehre unübersehbar – diese Werte bzw. diese Mengen von Werten durch die logischen Operatoren UND (*), dem inklusiven ODER (+)¹⁵² und der

¹⁵¹Siehe auch <http://www.compasss.org/pages/resources/international.html>

¹⁵²Das inklusive ODER hat die Bedeutung „und/oder“ bzw. „mindestens eines von beiden ist wahr“.

Negation NICHT ($\sim$) verknüpft. In der Mengenlehre spricht man dementsprechend von (Durch-) Schnitt (-smenge), Vereinigung (-smenge) und Komplement (-ärmenge).

Eine ganz zentrale Operation der booleschen Algebra ist die Minimierung von logischen Ausdrücken. Genau diese Funktionalität nützt QCA aus um der Generalisierungsfunktion zu entsprechen, sprich um zu parsimonischen und verallgemeinerbaren Aussagen zu kommen. Die Operation des Minimierens besteht im Wesentlichen darin, zu schauen, ob bestimmte Elemente im Rahmen einer Konfiguration irrelevant sind. Führt beispielsweise (rein hypothetisch) eine Kombination von *Patrilinearität* und *hierarchisierter Gesellschaft* zum Auftreten der *FGM-Praxis*, aber führt dazu ebenso *Patrilinearität* bei fehlender *Hierarchisierung*, so kann daraus geschlossen werden, dass die Bedingung *Hierarchisierung* für die Erreichung des Ergebnisses *Ethnie praktiziert FGM* redundant ist. In anderen Worten: *Patrilinearität* ist in diesem Fall eine hinreichende Bedingung für *FGM*.¹⁵³ Formell schreibt man:

$$\left. \begin{array}{l} \mathbf{A} * \mathbf{B} \rightarrow \mathbf{C} \\ \mathbf{A} * \sim \mathbf{B} \rightarrow \mathbf{C} \end{array} \right\} \mathbf{A} \rightarrow \mathbf{C}$$

wobei: **A**... Patrilinearität; **B**... Hierarchisierung; **C**... Ethnie praktiziert FGM

Boolesche Algebra hat allerdings einen großen Nachteil. Sie ist beschränkt auf Dichotomien, während viele soziale Phänomene aber graduelle Abstufungen kennen – in der Anthropologie u.a. unter dem Schlagwort „unscharfe Grenzen“ (FOX/GINGRICH 2002: 20f.) bekannt. Um diesen Mangel zu beheben, kann anstelle der Booleschen Algebra bzw. klassischen Mengenlehre auf die in der Informatik entwickelte, allgemeinere Fuzzy-Logik zurückgegriffen werden. Die Fuzzy-Logik lässt nämlich beliebige *Abstufungen* im Intervall zwischen „0“ (keine Zugehörigkeit bzw. nicht wahr) und „1“ (volle Zugehörigkeit bzw. wahr) und damit die Modellierung *partieller* Zugehörigkeit eines konkreten Falles

¹⁵³Diesem Veranschaulichungsbeispiel liegt eine Forschungsfrage zugrunde, die hier nur zu Anschauungszwecken angerissen und vereinfacht dargestellt wird, aber eine genauere Betrachtung wert wäre: die Untersuchung der soziokulturellen Bedingungen für die Praktizierung von FGM auf ethnischer Basis. Ethnische Zugehörigkeit ist nämlich, wie schon weiter oben (Kapitel 3.1.1) ausgeführt wurde, der singular wichtigste Einflussfaktor darauf, ob Frauen genitalverstümmelt werden oder nicht (u.a. UNICEF 2005: 11).

zu einer gewissen Bedingungskonfiguration zu, ohne dabei auf die Grundfunktionen und Prinzipien der booleschen Mengenlehre verzichten zu müssen.¹⁵⁴

Im Akt der Codierung von empirisch beobachtbaren Fällen als Konfigurationen von Bedingungen (mit dem dazugehörigen Ergebnis) durch die Zuteilung von Fuzzy-Zugehörigkeits- oder Mitgliedschaftswerten passiert eine Verknüpfung von qualitativen und quantitativen Zugängen. Dass Fuzzy Sets qualitatives und quantitatives Denken kombinieren, zeigt sich vor allem in der Bildung von Zugehörigkeitsgraden: „1“ bedeutet volle Zugehörigkeit zur entsprechenden Menge bzw. Gruppe, „0“ vollständige Nichtzugehörigkeit, während „0,5“ für maximale Ambiguität steht. Alles über „0,5“ meint „eher dazugehörig“, alles unter „0,5“ dementsprechend „eher nicht zugehörig“. Qualitative komparative Analyse, welche wie die hier beschriebene auf Fuzzy-Set-Basis arbeitet, wird allgemein mit fsQCA – also *Fuzzy-Set-Qualitative-Comparative-Analysis* – abgekürzt. Dieser Notation werde ich folgen (RAGIN 2008; RAGIN 2009: 87ff.).

fsQCA beginnt mit folgenden Schritten (vgl. dazu RIHOUX/DE MEUR 2009: 39ff.):

1. Entwurf eines komparativen Forschungsdesigns (inklusive entsprechender Fragestellung);
2. Datensammlung (das Sammeln von „Fällen“) und Theorieanalyse (das Sammeln von „Variablen“ bzw. „Bedingungen“ d.h. der zu untersuchenden Fallcharakteristika);
3. Datenauswahl, d.h. die Auswahl der in den Vergleich einbezogenen Fälle (Fallauswahl) sowie die im Zusammenspiel von Induktion und Deduktion – von den konkreten Fällen und den einbezogenen Theorien – zu treffende Auswahl der „Bedingungen“, sprich der Dimensionen, unter denen die Fälle betrachtet werden (Bedingungsauswahl);
4. Konstruktion einer Fuzzy-Set-Tabelle durch Kodierung der einzelnen Fälle hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu den einzelnen Bedingungen (und evtl. zu Bedingungskombinationen) sowie hinsichtlich des Ergebnisses;

(Liste wird auf Seite 104 fortgesetzt)

¹⁵⁴Die englische Wortschöpfung „Fuzzy-Set“ kann mit „verschwommene bzw. unscharfe Menge“ übersetzt werden (SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 176 Fußnote).

Eine solche Ausgangstabelle (Ergebnis von Schritt 4) könnte bei Verwendung einer vierstufigen Fuzzy-Set-Skala etwa aussehen wie in Tabelle 3.2 dargestellt. Dabei möchte ich noch einmal das obige Beispiel von den Bedingungen einer FGM-praktizierenden Ethnie aufgreifen.

<i>Fälle</i>	<i>Zugehörigkeit zu Bedingungen</i> ¹⁵⁵		<i>Zugehörigkeit zu Bedingungskombinationen (Idealtypen)</i>					<i>Ergebnis</i>
Ethnie	Patri-linear (A)	Hierarchisch (B)	A * B	A * ~B	~A * B	~A * ~B	A + B	Prävalenz von FGM (C) ¹⁵⁶
Bambara	1	1	1	0	0	0	1	1
Songhai	1	1	1	0	0	0	1	0,33
Igbo	0,67	0,33	0,33	0,67	0,33	0,33	0,67	0,33
Peulh	1	0,33	0,33	0,67	0	0	1	1
Wolof	1	1	1	0	0	0	1	0
Soninké	0,67	1	0,67	0	0,33	0	0,67	1

Tabelle 3.2: Ausgangstabelle einer fsQCA mit Rohdaten sowie Bedingungskombinationen

Auf die ersten drei Schritte einer fsQCA werde ich in diesem Beispielfall nicht näher eingehen, ebensowenig auf die konkrete Zuweisung der Fuzzy-Set-Codes; letztere sollte aber im Rahmen von Untersuchungen immer möglichst explizit und nachvollziehbar gestaltet werden (SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 180). Mir geht es hier vor allem um das Interpretieren einer Fuzzy-Set-Tabelle (am Beispiel von Tabelle 3.2). Es sei diesbezüglich noch einmal daran erinnert, dass der Fuzzy-Wert den Grad der Zugehörigkeit zu bzw. der Mitgliedschaft bei einer Gruppe angibt, mit anderen Worten: Es wird ausgedrückt, inwieweit es sich bei den Fällen um *Teilmengen* der Bedingungen, der Bedingungskombinationen oder des Ergebnisses handelt.

Die erste Datenzeile in der obigen Tabelle 3.2, jene die den Fall der Bambara-Ethnie behandelt, beschreibt etwa Folgendes: Die Bambara sind zu einem hohen Grad patrilinear, d.h. ihre Mitgliedschaft in der Gruppe der Ethnien mit patrilinearer Deszendenz (Bedingung (A)) ist umfangreich. Deswegen erhalten sie in der Spalte der Bedingung *patrilinear* auch den Fuzzy-Wert „1“, also „volle Zugehörigkeit“. Sie sind zudem, wie Spalte drei zeigt, zu einem hohen Grad hierarchisch hinsichtlich ihrer politischen Organisation (Bedingung (B)). Die weiteren Spalten bis hin zur letzten drücken die Mitgliedschaft

¹⁵⁵Quelle: <http://www.everyculture.com>

¹⁵⁶Quellen: CPS-MS/DNSI-MEIC/Macro Int. (2007: 286f.), NPC/ORC Macro (2004: 201ff.)

der Bambara in verschiedenen Kombinationen der genannten beiden Bedingungen aus. Die Werte ergeben sich jeweils fuzzy-algebraisch aus den empirisch ermittelten Werten für die Bedingungen (A) und (B). ($A * B$) beispielsweise verknüpft die Bedingungen (A) und (B) durch logisch-UND. Die Werte bei UND-Verknüpfungen errechnen sich allgemein, indem der kleinste der zugehörigen Werte (Einzelbedingungszugehörigkeiten) der Bedingungskombination zugeteilt wird. Formal:

$$\mathbf{A} * \mathbf{B} = \min(\mathbf{A}, \mathbf{B})$$

Im Fall der Bambara wurden (A) und (B) jeweils mit einer „1“ kodiert und damit bleibt die „1“ auch bei Verknüpfung der beiden Bedingungen durch logisch-UND erhalten. Bei den Igbo hingegen steht in Spalte vier von Tabelle 3.2 „nur“ „0,33“. Dies deswegen, weil ihr Zugehörigkeitswert bei der (Teil-)Bedingung (B) nur „0,33“ beträgt. In Worten ausgedrückt meint der sich daraus ergebende „0,33“-Wert in Spalte vier, dass die Mitgliedschaft der Igbo in der Gruppe der sowohl durch Patrilinearität als auch durch hierarchische Sozialstruktur gekennzeichneten Ethnien eher gering ist bzw. dass sie dieser Gruppe eher nicht angehören.

In den folgenden drei Spalten werden die restlichen drei Möglichkeiten dargestellt, wie die beiden Bedingungen (A) und (B) durch logisch-UND verknüpft werden können. Darauf werde ich weiter unten noch einmal zurückkommen, da die *Konstruktion* der Wahrheitstabelle im Wesentlichen auf einer Analyse ebendieser durch logisch-UND verknüpften Bedingungen beruht. Hier sei nur darauf verwiesen, dass sich der Wert für eine negierte Bedingung allgemein durch Subtraktion des (positiven) Bedingungswertes von „1“ ergibt: Der Wert für ($\sim A$) ist $(1 - A)$ und folglich im Fall der Bambara gleich „0“. Damit sollte auch klar sein, weshalb der Fuzzy-Wert in der Bedingungskonstellation ($\sim A * B$) – „sowohl nicht-patrilinear als auch hierarchisch“ –, im besagten Fall der Bambara ebenso gleich Null ist.

Die vorletzte Spalte von Tabelle 3.2 schließlich zeigt die Fuzzy-Werte für die mit logisch-ODER verknüpften Bedingungen. Diese Werte erhält man durch Zuteilung des jeweils höheren der Fuzzy-Werte bei den Einzelbedingungen. Formal:

$$\mathbf{A} + \mathbf{B} = \max(\mathbf{A}, \mathbf{B})$$

Daraus ergibt sich: Die Bambara weisen in der Gruppe von Ethnien, die patrilinear und/oder hierarchisch sind, Vollmitgliedschaft auf (Fuzzy-Zugehörigkeitswert von „1“).

Die letzte Spalte gibt die Mitgliedschaft der Fälle in der Ergebnismenge an, also hinsichtlich jenes Phänomens, das erklärt werden soll (sog. Explanandum). In der Statistik spricht man diesbezüglich auch von der abhängigen Variable. Im obigen Beispiel ist dieses zu untersuchende Ergebnis die „Prävalenz von FGM in der jeweiligen Ethnie“ bzw. genauer: „die Mitgliedschaft der jeweils betrachteten Ethnie in der Gruppe der Ethnien mit hoher Prävalenz von FGM“.

Hier kann nun ein erster Blick auf die Bedingungen und ihre Kombinationen vis-à-vis Ergebnis gewagt werden, sprich es kann Daumen mal Pi ein erster Antwortversuch auf die Forschungsfrage versucht werden: Unter welchen Bedingungen tritt eine hohe Prävalenz von FGM bei einer Ethnie auf? Dabei fällt auf, dass es (logische) Widersprüche in der Tabelle gibt – ein empirisch häufig zu beobachtender Fall. Die Bambara als sowohl patrilineare als auch hierarchische Ethnie haben eine hohe FGM-Prävalenz, während die Songhai in Zeile zwei bei identischer Bedingungskombination (hierarchisch und patrilinear) eine niedrige Prävalenz aufweisen. Aufgrund dessen lässt sich schon vermuten, dass die beiden betrachteten Bedingungen – Patrilinearität und Hierarchie – zumindest nicht ausreichend wenn nicht gar irrelevant sind, um das Ergebnis – hohe FGM-Prävalenz – zu „erklären“ und man die Analyse folglich auf weitere Bedingungen ausdehnen müsste. Eine Stärke von fsQCA wird dadurch plastisch dargestellt: Durch die Standardisierung und Strukturierung der Vergleichsmethodik treten Ungereimtheiten, Mängel und Schwachpunkte einer Analyse viel schneller und klarer ans Tageslicht.

Damit können die nächsten Stufen einer fsQCA formuliert werden (Fortsetzung der Liste von Seite 101):

5. Behebung von evtl. auftretenden Widersprüchen in der Ausgangstabelle durch Re-Analyse der Fälle oder Erweiterung der Tabelle um weitere Bedingungen (rekursives Vorgehen);
6. Synthese der Rohdaten der Ausgangstabelle in Form einer Wahrheitstabelle (*truth table*) sowie zusätzlich die Bestimmung notwendiger Bedingungen (siehe nachfolgend);

(Liste wird auf Seite 111 fortgesetzt)

Hinreichende und notwendige Bedingungen, Teil- und Obermenge, sowie Wahrheitstabellen

Bevor der nächste Schritt im Rahmen der fsQCA, die Bildung einer sogenannten Wahrheitstabelle, behandelt werden kann, muss zunächst noch ein weiteres wichtiges Konzept eingeführt und in einem kleinen Exkurs erklärt werden, und zwar jenes der *Konsistenz*. Allgemein gibt die Konsistenz¹⁵⁷ an, inwiefern es sich bei der betrachteten Bedingungskombination um eine Teilmenge (Untergruppe) des Ergebnisses handelt. Die Konsistenz, welche Werte von „0“ (vollkommene Inkonsistenz) bis „1“ (perfekte Konsistenz) annehmen kann, ist also ein possibilistisches Maß für den Grad bzw. für die Güte der mengentheoretischen Über-Unter-Ordnung (vgl. RAGIN 2008: 44ff.; SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 88f.).

Die Teilmengen-Beziehung ist wie weiter oben schon angedeutet die Grundlage für die Bestimmung einer *hinreichenden* Kausalität, d.h. für die Formulierung *eines* von potentiell mehreren möglichen kausalen Wegen zum Ergebnis: Ist eine bestimmte (erklärende) Bedingungskonfiguration nämlich eine vollständige Teilmenge des (zu erklärenden) Ergebnisses, so heißt das, dass bei Vorliegen ebendieser Bedingungen, das Ergebnis *immer* auftritt, also von den Bedingungen *hinreichend* begründet ist. Dies lässt sich gut in einem Venndiagramm darstellen (Abbildung 3.4a) (vgl. RAGIN 2008: 19).

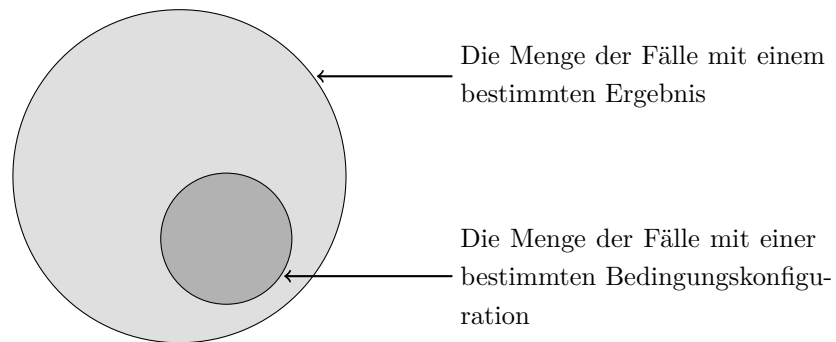
Der zweite Teil (3.4b) von Abbildung 3.4 zeigt hingegen den Fall einer *nicht perfekten* Teilmengen-Beziehung, denn hier ist nur ein Teil der Menge der Fälle mit gegebener Bedingungskonfiguration von der Ergebnismenge abgedeckt, d.h. erstere ist nur teilweise Teilmenge der letzteren. Die Konsistenz, ist folglich kleiner als „1“ (im konkreten Fall etwa „0,5“) ¹⁵⁸ und die untersuchte Bedingungskonfiguration damit nicht *konsistent* hinreichend für das Auftreten des Ergebnisses.

Fuzzy-algebraisch zeichnet sich eine Teilmengen-Beziehung dadurch aus, dass die Fuzzy-Werte der Bedingungskombination in möglichst vielen Fällen, sprich *konsistent*, kleiner oder gleich den entsprechenden Fuzzy-Werten des Ergebnisses sind ($x_i \leq y_i$). Dies

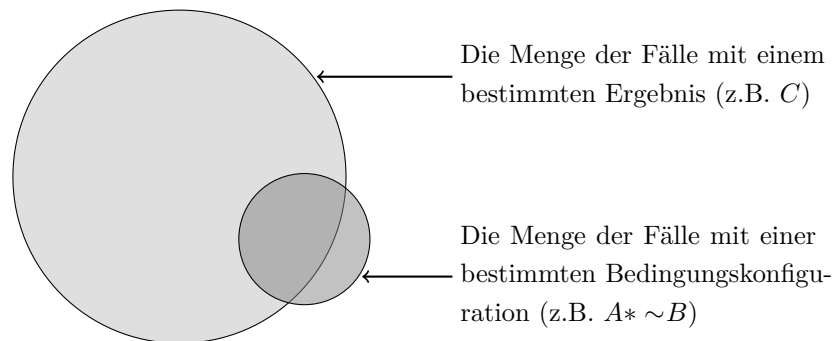
¹⁵⁷Die Formel (Konsistenz für hinreichende Bedingungen) lautet:

$$\text{Konsistenz } (\mathbf{X}_i \leq \mathbf{Y}_i) = \frac{\sum_{i=1}^n (\min(\mathbf{X}_i, \mathbf{Y}_i))}{\sum_{i=1}^n (\mathbf{X}_i)},$$
wobei i=Fallnummer, n=Fallanzahl; zur Herleitung und Erklärung siehe Ragin (2008: 52).

¹⁵⁸Es sei darauf verwiesen, dass die Konsistenz bei der Arbeit mit Fuzzy Sets (im Gegensatz zur Booleschen, dichotomen Algebra) nicht simpel das Verhältnis von konsistenten zu inkonsistenten Fällen angibt, sondern auch den jeweiligen Grad der Inkonsistenz berücksichtigt (siehe dazu auch die Formel zur Konsistenzberechnung in Fußnote 157).



(a) Perfekte Teilmengen-Beziehung (Konsistenz = 1)



(b) Unvollkommene Teilmengen-Beziehung (Konsistenz < 1)

Abbildung 3.4: Venndiagramme zur Veranschaulichung des Konsistenzmaßes (vgl. ebd.: 19)

lässt sich graphisch besonders gut veranschaulichen, indem in einem kartesischen Koordinatensystem die einzelnen Wertepaare und die Winkelhalbierende eingezeichnet werden (Abbildung 3.5). Eine Teilmengen-Beziehung zeigt sich dabei in Form eines links oben gelegenen Dreiecks, d.h. die Datenpaare liegen (im Idealfall, d.h. bei Konsistenz gleich „1“) allesamt *oberhalb* oder *auf* der Winkelhalbierenden. Für die formelle Notation bei hinreichenden Bedingungen gibt es zwei Varianten:

$$\mathbf{x}_i \leq \mathbf{y}_i \quad \text{bzw.} \quad \mathbf{X} \rightarrow \mathbf{Y}$$

Abbildung 3.5 zeigt, dass nicht-hierarchische Ethnien ($\sim B$) eine einigermaßen konsistente Untergruppe bzw. Teilmenge der Gruppe FGM-praktizierender Ethnien (C) sind. Nur ein Fall (Igbo) liegt nicht im oberen Dreieck des Koordinatensystems und senkt die

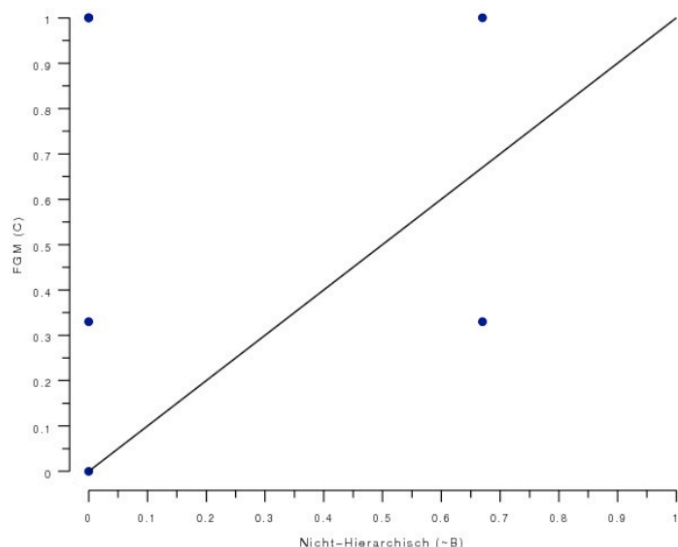


Abbildung 3.5: x-y-Plot zur Teilmengen-Untersuchung (Konsistenz = 0,75)¹⁵⁹

allgemeine Konsistenz der Teilmengen-Beziehung ($\sim B_i \leq C_i$) auf 0,75 herab. Während Punkte im linken oberen Eck der obigen Abbildung 3.5 einem korrelational-symmetrischen Zusammenhang zwischen den untersuchten Variablen widersprechen würden, sind sie in der hier verfolgten mengentheoretischen Analyse kein Problem, sondern lediglich ein Zeichen, dass es neben den betrachteten Einflussbedingungen noch andere, außer Acht gelassene, gibt, welche auf das Ergebnis Einfluss nehmen. Konkret: Die Bambara und Soninké (beide besetzen den Punkt im linken oberen Eck) sind zwar keine nicht-hierarchische (also hierarchische) Ethnien, weisen aber trotzdem eine hohe FGM-Prävalenz auf.¹⁶⁰ Dies deutet daraufhin, dass hier auch noch andere Faktoren am Werk sind als lediglich die fehlende Hierarchie und lässt damit Platz für kausale Komplexität (siehe weiter oben bei den Eigenschaften von QCA).

Eine Bedingung ist dann hinreichend, wenn bei ihrem Vorhandensein auch ein bestimmtes Ergebnis vorhanden ist. Diese hinreichende Bedingung schließt aber nicht aus, dass es neben ihr noch andere hinreichende gibt, d.h. dass das Ergebnis nicht auch präsent sein kann, wenn sie nicht vorkommt. Besagtes trifft im hier betrachteten Beispiel

¹⁵⁹Der Punkt im linken oberen Eck mit den Koordinaten (0/1) ist doppelt besetzt, d.h. er steht für die beiden Fälle Bambara und Soninké.

¹⁶⁰Viele am linken Rand des Plots liegende Fälle senken jedoch die empirische Relevanz der als hinreichend identifizierten Bedingung. Dies drückt sich – wie noch zu zeigen sein wird – in einem niedrigen Abdeckungsmaß aus.

bei den Fällen Bambara und Soninké auf die Bedingung „Nicht-Hierarchie“ vis-à-vis des Ergebnisses „Vorliegen einer hohen FGM-Prävalenz“ zu (siehe hierzu Abbildung 3.5 und Fußnote 159). Das dahinterstehende Prinzip ist eine abgeschwächte Kausalität, die einerseits nichts über ihre Spiegelung bzw. Umkehrung aussagt (*asymmetrische Kausalität*) und andererseits neben sich auch noch andere Erklärungen toleriert (*kausale Komplexität*) (vgl. RAGIN 2008: 8f., 15f.).¹⁶¹ Letzteres wird auch aus dem weiter oben dargestellten Venndiagramm (Abbildung 3.4) ersichtlich: Abschließend wäre die Erklärung (bzw. das Teilmengen-Verhältnis) nur, wenn die beiden Kreise sich vollständig gegenseitig überlappen würden, dann nämlich wäre die Bedingungskombination sowohl *hinreichend* als auch *notwendig*.

Das *Notwendigkeits*-Kriterium einer Bedingungskonstellation wurde bislang nicht angesprochen, und zwar weil das im Zentrum von fsQCA stehende, aber weitestgehend noch zu erklärende „Wahrheitstabellen-Verfahren“ eine synthetische Prozedur zur Aufdeckung *hinreichender* Bedingungen ist (vgl. RAGIN 2008: 125, 128; SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 49f.). Nichtsdestoweniger muss es begleitend dazu auch eine explizite Erörterung *notwendiger* Bedingungen geben.¹⁶² Dafür hält fsQCA das konzeptuelle Schema bereit, auch wenn die operative Umsetzung noch etwas weniger systematisiert worden ist, wie im Fall der hinreichenden Bedingungen. Die grundsätzlichen Denkkonzepte, die zur Ermittlung der hinreichenden Bedingungen führen, müssen für die Eruierung jener notwendigen auf den Kopf gestellt bzw. gespiegelt werden (vgl. SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 94): So sind notwendige Bedingungskonfigurationen nicht *Untergruppen* bzw. *Teilmengen* der Ergebnismenge, sondern *Obergruppen* bzw. *Obermengen*.¹⁶³ Die Beschriftung im oben dargestellten Venndiagramm (Abbildung 3.4) kehrt sich um; der große, umschließende Kreis ist nun die Menge der Fälle mit der Bedingungskonfiguration, der kleine die Menge der Fälle mit dem Ergebnis. Dadurch wird verdeutlicht, dass wenn das zu erklärende Ergebnis vorkommt, die Bedingung auch gegeben sein muss. Allerdings ist die alleinige Präsenz dieser Bedingungskombination nicht hinreichend für das Auftreten des Ergebnisses. Im Graphen des Koordinatensystems (vgl. dazu Abbildung 3.5)

¹⁶¹Deswegen sollten immer zwei Analysen durchgeführt werden: eine hinsichtlich des (positiven) Ergebnisses und eine für dessen Negation (WAGEMANN/SCHNEIDER 2007: 26).

¹⁶²Schneider/Wagemann (ebd.: u.a. 41, 49f.) verweisen mehrmals, darauf, dass die Analyse notwendiger und hinreichender Faktoren *getrennt* durchgeführt werden müsse, da sich die notwendigen Bedingungen in der Mehrzahl der Fälle nicht aus der Prozedur für die hinreichenden Bedingungen ergeben.

¹⁶³Selbst die später noch zu betrachtende Berechnung von Konsistenz- und Abdeckungsmaß verläuft bei notwendigen Bedingungen genau spiegelverkehrt.

zeigt sich bei notwendigen Bedingungen ein *unterhalb* der Winkelhalbierenden gelegenes Wertedreieck,¹⁶⁴ das Notwendigkeitskriterium lautet also formal:

$$\mathbf{x}_i \geq \mathbf{y}_i \quad \text{bzw.} \quad \mathbf{X} \leftarrow \mathbf{Y}^{165}$$

Nachdem das Konsistenz-Konzept nun eingeführt und ein kurzer Exkurs zur Analyse notwendiger Bedingungen gemacht wurde, möchte ich zurückkehren zum operativen Ablaufmodell der fsQCA. Die Rohdaten der Ausgangstabelle (siehe Tabelle 3.2 oben) werden in einem nächsten Schritt in die Form einer Wahrheitstabelle (*truth table*) übergeführt (siehe Tabelle 3.3 unten).¹⁶⁶ Im Unterschied zur Ausgangstabelle ist das ordnende Element jetzt nicht mehr der *Fall*, sondern die *Bedingungskonfiguration*. Alle logisch möglichen Kombinationen der Bedingungsvariablen – beschränkt auf die UND-Verknüpfung – werden zunächst aufgelistet und danach die beobachteten Fälle mitsamt ihren Ergebnissen der zutreffenden Bedingungskonfiguration zugeordnet. Die Anzahl der möglichen Kombinationen der kausalen Bedingungen ergibt sich aus 2^n , wobei n für die Anzahl der Bedingungen steht. Damit hat eine Wahrheitstabelle auch 2^n Zeilen. Ausgehend von der obigen Ausgangstabelle mit 2 Bedingungen (Tabelle 3.2 oben) ergibt sich folglich eine Wahrheitstabelle mit 4 Zeilen (Tabelle 3.3 unten). Diese 4 Zeilen entsprechen den in der Tabelle 3.2 oben angeführten 4 Verknüpfungen der beiden Variablen *A* und *B* durch den logischen Operator UND.

Bei der Zuweisung der Fälle zu einer spezifischen Wahrheitstabellenzeile, sprich einer Bedingungskombination, ist zu bedenken, dass Wahrheitstabellen und die an sie anschließenden Vereinfachungsalgorithmen nur mit Boolescher Algebra, also binären Daten arbeiten können. Es muss also die Herausforderung gemeistert werden, die empirischen Fuzzy-Set-Daten mit möglichst wenig Informationsverlust in idealtypische, binäre Daten umzuwandeln (vgl. ebd.: 188ff.). Diese Zuweisung der empirisch beobachteten Fälle zu den gegebenen idealtypischen Bedingungskombinationen geschieht konkret folgendermaßen: Hat ein beobachteter Fall in der jeweiligen Konfiguration eine höhere Mitgliedschaft

¹⁶⁴Bedingungskombinationen, welche sowohl notwendig als auch hinreichend sind, zeigen sich graphisch durch Punkte, die allesamt *auf* der Winkelhalbierenden liegen, und gehorchen formell der Identitätsbedingung: $\mathbf{x}_i = \mathbf{y}_i$ bzw. $\mathbf{X} \leftrightarrow \mathbf{Y}$

¹⁶⁵Der Pfeil darf hier nicht kausal im Sinne von „Y verursacht X“ interpretiert werden, sondern nur logisch als „wenn Y vorliegt, dann liegt auch X vor“ (SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 37).

¹⁶⁶Außerdem sollte an dieser Stelle – um es noch einmal zu betonen –, getrennt und unabhängig von der Wahrheitstabellen-Prozedur, eine Bestimmung notwendiger Bedingungen durchgeführt werden.

(ausgedrückt durch den Fuzzy-Wert) als „0,5“, so wird er mitsamt seinem empirisch manifestierten Ergebnis dieser Kombination zugeteilt. Dies ist eindeutig, da ein höherer Wert als „0,5“ in der obigen Tabelle 3.2 pro Zeile, also pro Fall, nur einmal vorkommen kann (SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 191). Ich habe diese Werte fettgedruckt hervorgehoben (siehe Tabelle 3.2). Man sieht dort, dass vier Fälle – Bambara, Songhai, Wolof und Soninké – der Bedingungskombination $(A * B)$, „patrilinear und hierarchisch“, zugeteilt werden; die beiden anderen – Igbo und Peulh – der Kombination $(A * \sim B)$, „patrilinear und nicht-hierarchisch“. Das Ergebnis dieser Zuordnung bilden die ersten beiden Zeilen der folgenden Wahrheitstabelle (Tabelle 3.3).

Zeile	Patri-linear (A)	Hierar-chisch (B)	Fälle	Anzahl der Fälle mit Zugehörigkeit in der Bedingungskombination $> 0,5$	Konsistenz als Untergruppe von: FGM (C)	FGM (C)
1	1	1	Bambara, Songhai, Wolof, Soninké;	4	0,61	0
2	1	0	Igbo, Peulh;	2	0,75	1
3	0	1	—	0	—	? „Rudiment“
4	0	0	—	0	—	? „Rudiment“

Tabelle 3.3: Wahrheitstabelle – generiert aus den Rohdaten in Tabelle 3.2

Die beiden weiteren Zeilen (Zeile 3 und Zeile 4) von Tabelle 3.3 zeigen empirisch nicht beobachtete, logisch aber mögliche Bedingungskombinationen. Dieses Problem der (empirisch) *limitierten Diversität* tritt im Rahmen einer fsQCA eigentlich immer auf – je mehr Bedingungen in die Analyse einbezogen werden, desto häufiger –, und wurde im Verfahren dementsprechend auch explizit operationalisiert (vgl. ebd.: 108f.). Diese Zeilen in der Wahrheitstabelle, die keine beobachteten Fälle beinhalten, werden als *logische Rudimente* (*logical remainder*) bezeichnet.¹⁶⁷ Der unterschiedliche Umgang mit ihnen resultiert in zwei oder sogar drei verschiedenen Lösungsvarianten des gesamten Verfahrens (siehe dazu weiter unten).

Der nächste Schritt nach der erfolgten Erstellung der Wahrheitstabelle ist die Bestimmung jener Bedingungskombinationen, welche *konsistente* Teilmengen (Untergruppen)

¹⁶⁷Möglich wäre auch ein anderer Schwellenwert als *ein* beobachteter Fall, z.B. dann, wenn sehr viele Fälle insgesamt betrachtet werden, d.h. wenn mit großen n gearbeitet wird.

des Ergebnisses bilden bzw. welche als konsistent hinreichend für das Auftreten des Ergebnisses angesehen werden können. Dies geschieht mittels des jeweils berechneten Konsistenzwertes in der sechsten Spalte von Tabelle 3.3: „In effect, the causal combinations that are fuzzy subsets of the outcome delineate the kinds of cases in which the outcome is consistently found [...]“ (RAGIN 2009: 109). Der Konsistenz-Wert ist letztlich dafür verantwortlich, dass die detailliertere Fuzzy-Set-Information während der Umwandlung in einen binären Datensatz nicht verlorengeht.

Konkret werden ein Schwellenwert für die Konsistenz *vorgegeben* und alle jene Konfigurationen, die diesen Schwellenwert passieren (überschreiten), in der Ergebnisspalte ganz rechts mit dem Wert „1“ kodiert. Im obigen Fall würde bei einem vorgegebenen Konsistenz-Minimum von beispielsweise „0,75“ die erste Zeile ($A * B$) mit einer „0“ in der Ergebnisspalte versehen werden, die zweite Zeile ($A * \sim B$) erhielte eine „1“.¹⁶⁸ Das bedeutet, dass die Bedingungskombination „patrilinear und nicht-hierarchisch“ eine Konstellation ist, unter der Ethnien – vermittelt durch die Fälle Igbo und Peulh – relativ konsistent eine hohe FGM-Prävalenz aufweisen. Die Kombination von Patrilinearität und Hierarchie ($A * B$) ist hingegen in den betrachteten Fällen nicht konsistent mit hoher FGM-Prävalenz verbunden.

Damit können die letzten drei Stufen der fsQCA formuliert werden (Fortsetzung der Liste von Seite 104):

7. Bestimmung jener Bedingungskombinationen, die konsistente Untergruppen des Ergebnisses sind;
8. Anwendung des Quine-McCluskey-Algorithmus zur logischen Minimierung der Wahrheitstabelle und Generierung von drei unterschiedlich komplexen Lösungen (siehe weiter unten);
9. Interpretation der Ergebnisse (siehe dazu die Interpretation der Ergebnisse meiner eigentlichen Untersuchung in den Kapiteln 3.3 und 4).

¹⁶⁸Ein gesetzter Schwellenwert von „0,75“ wäre allerdings sehr niedrig und die damit verfolgte Strategie sehr progressiv.

Komplexität versus Parsimonie der Lösung, das Gütemaß Konsistenz und das Relevanzmaß Deckungsgrad

Der Quine-McCluskey-Minimierungs-Algorithmus reduziert die Aussagen der Wahrheitstabelle auf das nötigste. Den Grundgedanken dazu habe ich weiter oben schon mit einem Beispiel versucht zu veranschaulichen (siehe Seite 100). An dieser Stelle werde ich nicht näher darauf eingehen, da in der Praxis dieses Verfahren nach allgemeiner Ansicht zumindest *softwaregestützt* durchgeführt werden sollte und solche Software als Hilfestellung mittlerweile auch zur Verfügung steht (WAGEMANN/SCHNEIDER 2007: 23; RIHOUX/RAGIN 2004: 10).¹⁶⁹

Viel wichtiger ist hier für die konkrete Anwendung der Methode und für die Interpretation ihrer Ergebnisse der Umgang des Algorithmus (und letztlich der Software) mit dem bereits angeschnittenen Problem der limitierten Diversität und den damit zusammenhängenden *logischen Rudimenten*.¹⁷⁰ Je nachdem wie diese behandelt werden, präsentiert sich die berechnete Lösung entweder in komplexerer oder sparsamerer, parsimonischer Form – oder auch irgendwo in der Mitte des durch diese beiden Extrempositionen vorgegebenen Kontinuums.

Die konservative Strategie, welche zum möglichst komplexen Ergebnis führt, besteht darin, die logischen Rudimente, also die empirisch nicht beobachteten Bedingungskombinationen, im Ergebnis mit „0“ zu kodieren. Dies kommt ihrer Nichtbeachtung in der Minimierungsprozedur gleich (RAGIN 2008: 155). Die progressive, gewagtere Strategie, welche eine kompaktere, parsimonischere Lösung generieren kann, sieht die logischen Reste demgegenüber als Vereinfachungspotential an. Konkret: Die logischen Rudimente werden im Ergebnis mit „1“ kodiert, falls sich dadurch im Vereinfachungsprozess ein unmittelbares Vereinfachungspotential ergibt. Das heißt, es wird angenommen, dass wenn es Fälle mit den nicht beobachteten Bedingungskonfigurationen gäbe, das zu erklärende Ergebnis auftreten würde. Dies ist selbstverständlich eine starke Annahme, steht in diesem Sinn auch nicht im Einklang mit den Grundprinzipien empirischer qualitativer

¹⁶⁹U.a. folgende Software ist zu empfehlen: *fsQCA 2.0* (RAGIN/DRASS u. a. 2006). Näheres zum Minimierungs-Algorithmus findet sich bei Schneider/Wagemann (2007: 63ff.). Grundsätzlich funktioniert der Algorithmus so, dass die Lösung zunächst möglichst komplex dargestellt wird, indem einfach die einzelnen Zeilen mit positivem Ergebnis aus der Wahrheitstabelle herausgeschrieben werden, um sie dann Schritt für Schritt durch den Ausschluss redundanter Bedingungen in einfachere, aber logisch äquivalente Formen überzuführen.

¹⁷⁰Ich halte mich bei den Erklärungen zum Umgang mit *logischen Rudimenten* im Wesentlichen an die Ausführungen in Rihoux/Ragin (2004: 11ff.) bzw. Ragin (2008: 147ff.) (beide Textteile sind größtenteils identisch).

Sozialforschung und muss deshalb in jedem Fall explizit begründet werden (SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 106f.).

Es wird ersichtlich, dass Lösungsstrategien, welche absolute oder graduelle Sparsamkeit anstreben, auf (theoretisch gestützten) Gedankenspielen basieren. Treffenderweise nennt Ragin (2008: 150) die *logischen Rudimente* auch *counterfactuals* (grob übersetzbar mit: „nicht-den-Tatsachen-entsprechende-Annahmen“). Der transparente Umgang mit den getroffenen Vereinfachungsannahmen, welche die Generierung einer sparsamen Lösung ermöglicht haben, gehört deshalb zu den wichtigsten *good practices* der fsQCA (WAGEMANN/SCHNEIDER 2007: 24f.; RAGIN 2008: 156f.).

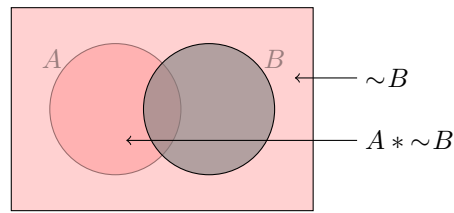
In Bezug auf das hier gewählte Anschauungsbeispiel lassen sich aus der obigen Wahrheitstabelle (Tabelle 3.3) zwei logische Reste ablesen, und zwar $(\sim A * B)$ und $(\sim A * \sim B)$. Die Minimierung derselben Wahrheitstabelle resultiert in folgenden beiden Lösungen:

$$\begin{aligned} \mathbf{A} * \sim \mathbf{B} &\rightarrow \mathbf{C} && \text{(komplexe Lösung)} \\ \sim \mathbf{B} &\rightarrow \mathbf{C} && \text{(parsimonische Lösung)} \end{aligned}$$

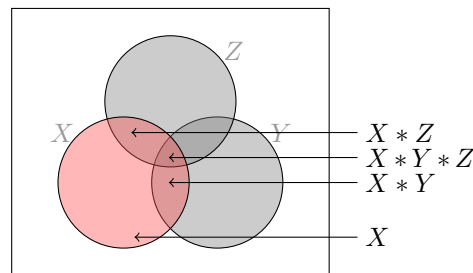
Die komplexe Lösung geht davon aus, dass die Bedingungskombination „Patrilinearität und fehlende Hierarchie“ für eine Ethnie hinreichend ist, um eine hohe FGM-Prävalenz aufzuweisen. Die parsimonische Lösung hingegen sieht bereits das Fehlen von Hierarchie als hinreichende Bedingung dafür an, unabhängig davon, ob die Ethnie patrilineare Deszendenz aufweist oder nicht. Diese parsimonische Lösung wurde dadurch generiert, dass der logische Rest $(\sim A * \sim B)$ als das Ergebnis widerspiegelnd angenommen und in die Analyse miteinbezogen wurde. Das heißt, wenn es plausibel ist, dass Ethnien, welche weder patrilinear noch hierarchisch organisiert sind, allgemein FGM praktizieren, so ist gleichsam auch die parsimonische Lösung plausibel, denn es gilt die Umformung:

$$\begin{aligned} (\mathbf{A} * \sim \mathbf{B}) + (\sim \mathbf{A} * \sim \mathbf{B}) &\rightarrow \mathbf{C} \\ (\mathbf{A} + \sim \mathbf{A}) * \sim \mathbf{B} &\rightarrow \mathbf{C} \\ \sim \mathbf{B} &\rightarrow \mathbf{C} \end{aligned}$$

Aus theoretischer Sicht ist die besagte Annahme hinsichtlich des logischen Rudiments allerdings nicht plausibel und folglich die komplexe gegenüber der parsimonischen Lösung zu bevorzugen.



(a) Lösungen des FGM-Beispiels



(b) Lösungen eines hypothetischen Beispiels

Abbildung 3.6: Venndiagramme der verschieden komplexen Lösungen

Die Lösung kann jedenfalls wieder graphisch durch Venndiagramme (Abbildung 3.6a) veranschaulicht werden. Dabei entsprechen die rot schraffierten Flächen den Lösungsmengen. Darunter (Abbildung 3.6b) habe ich zu Anschauungszwecken noch ein hypothetisches Beispiel mit drei Bedingungen (X, Y, Z), der komplexen Lösung ($X * Y * Z \rightarrow W$) und der parsimonischen Lösung ($X \rightarrow W$) dargestellt.

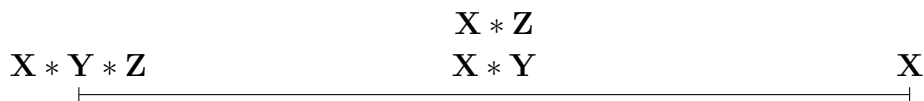
Die Lösungsalternativen können wie folgend auch als auf einem Kontinuum liegend abgebildet werden – von der komplexen Lösung ganz links über eventuelle Mittelwege hin zu der rechts angeführten parsimonischen, sparsamsten Lösung (RAGIN 2008: 164ff.). Im bisher herangezogenen FGM-Beispiel (a) sind keine *intermediären Lösungen* – die sich durch Einbezugnahme nur gewisser, besonders plausibler logischer Rudimente ergeben – möglich, da lediglich zwei Bedingungen betrachtet wurden; ab drei Bedingungen werden solche lösungstechnische Mittelwege allerdings zur Regel und sind oftmals

auch die besten Lösungsvarianten. Veranschaulicht wird dies im von oben fortgeführten hypothetischen Beispiel darunter (b).

- a) Lösungen des FGM-Beispiels auf dem Komplexitäts-Parsimonie-Kontinuum



- b) Lösungen des hypothetischen Beispiels auf dem Komplexitäts-Parsimonie-Kontinuum



Jedenfalls besitzen Mittelwegslösungen folgende mengentheoretische Eigenschaft, die bei einem Rückblick auf die obigen Venndiagramme (Abbildung 3.6) klar werden sollte: „These intermediate solutions constitute subsets of the most parsimonious solution [...] and supersets of the solution allowing maximum complexity [...]. The subset relation between solutions is maintained along the complexity/parsimony continuum. The implication [...] is that any causal combination that uses at least some of the causal conditions specified in the complex solution [...] is a valid solution of the truth table as long as it contains the causal conditions specified in the parsimonious solution [...]“ (ebd.: 165f.).

Als Interpretationshilfe liefert fsQCA zusätzlich zur Lösung auch noch zwei Werte, welche (1) die Güte der Lösung (im engeren Sinn) und (2) ihre empirische Relevanz angeben.¹⁷¹ Ersteres Maß, der schon bekannte Konsistenzwert, drückt aus, inwieweit es sich bei der als Lösung präsentierten Bedingungskonfiguration tatsächlich um eine Teilmenge des Ergebnisses handelt, d.h. inwieweit die Bedingungskonfiguration für den Auftritt des Ergebnisses hinreichend ist. Er sollte tendenziell über „0,85“ liegen, mindestens aber „0,75“ betragen (ebd.: 46).¹⁷² Zweiteres Maß, das Abdeckungsmaß (oder

¹⁷¹(1) ist das Konsistenz- und (2) das Abdeckungsmaß: „Stark vereinfacht könnten wir auch sagen, dass die Konsistenz uns mitteilt, *wie gut* wir erklären, und die Abdeckung, *wie viel* des zu erklärenden Phänomens wir tatsächlich erklären“ (SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 93; Hervorh. im Original).

¹⁷²Andere Autoren (WAGEMANN/SCHNEIDER 2007: 29) geben sich teilweise auch schon mit einer Schwelle von 70% zufrieden. Bei notwendigen Bedingungen muss die Messlatte jedoch wesentlich höher,

Deckungsgrad), knüpft an die explizite Berücksichtigung kausaler Komplexität („mehrere Wege können zum Ziel führen“) an und misst, inwieweit die als Lösung angegebene Bedingungskonfiguration im Vergleich zu evtl. anderen Lösungswegen empirisch relevant ist.¹⁷³

Das Abdeckungsmaß benennt den Anteil des empirisch beobachteten Ergebnisses, der durch die als Lösung formulierte Faktorkombination erklärt bzw. abgedeckt wird und sollte idealerweise zumindest über 50% liegen (vgl. RAGIN 2008: 57).¹⁷⁴ Im Rahmen einer *booleschen* Analyse „beschreibt [es], wie viele Einzelfälle im Verhältnis zur Gesamtzahl der Fälle durch eine Lösungsformel erklärt sind“ (SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 90). Diese Definition ist zwar nicht eins zu eins auf die *Fuzzy Set*-Algebra übertragbar, vermittelt aber ein gutes Gefühl dafür, worum es geht. In allgemeineren Termini der Mengenlehre ausgedrückt, entspricht das Abdeckungsmaß als „Überlappingsmaß“ dem Grad der Abdeckung der übergeordneten Ergebnismenge durch die untergeordnete, als Lösung angegebene, Bedingungskonfiguration.¹⁷⁵

Bei der Interpretation der Lösung(en) ist es wichtig, dass der Konsistenzwert *vor* dem Abdeckungsmaß betrachtet wird, denn nur für konsistente Lösungen ist der Deckungsgrad überhaupt aussagekräftig. Oftmals tritt zudem ein *Trade-off* zwischen Konsistenz und Deckungsgrad auf, d.h. eine hohe Konsistenz führt zu einem niedrigen Deckungsgrad und umgekehrt. Um hier jede Verwirrung zu vermeiden, ist mit den beiden Maßen in hierarchischer Anordnung zu verfahren (vgl. RAGIN 2008: 62f.).

bei etwa 90%, angesetzt werden (SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 66). Grundsätzlich muss man bei besagten *notwendigen* Bedingungen die Argumentation zur Konsistenz spiegeln: In diesem Fall gibt sie nämlich an, inwieweit (im logischen Sinn) ein positives *Ergebnis* für das Vorfinden der *Bedingung* hinreichend ist. Ist dieser Grad sehr hoch, so handelt es sich bei der betrachteten Bedingung um eine notwendige.

¹⁷³Die Formel (Abdeckungsmaß für hinreichende Bedingungen) lautet:

$$\text{Abdeckung } (\mathbf{X}_i \leq \mathbf{Y}_i) = \frac{\sum_{i=1}^n (\min(\mathbf{X}_i, \mathbf{Y}_i))}{\sum_{i=1}^n (\mathbf{Y}_i)},$$
wobei i =Fallnummer, n =Fallanzahl; zur Herleitung und Erklärung siehe Ragin (2008: 56f.).

¹⁷⁴Bei notwendigen Bedingungen erlaubt ein niedriges Abdeckungsmaß die Identifizierung von sogenannten *trivialen* notwendigen Bedingungen. Triviale notwendige Bedingungen zeichnen sich allgemein dadurch aus, dass sie *stets* vorhanden sind, d.h. auch dann wenn das Ergebnis nicht eintritt (SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 96ff.).

¹⁷⁵Von dieser sogenannten *Rohabdeckung* kann auch noch eine *Einzelabdeckung* unterschieden werden, welche jenen Teil der Rohabdeckung angibt, den die betrachtete Bedingungskonfiguration mit keinen anderen Bedingungskonfigurationen teilt und damit den „Mehrwert“ ebendieser Bedingungskonfiguration ausmacht. Mengentheoretisch wird also – um zur Einzelabdeckung zu gelangen – der überlappende Teil der Rohabdeckung abgezogen.

Dies soll für den Fall des FGM-Veranschaulichungsbeispiels geschehen. Die einzig plausible, komplexe Lösung ($A * \sim B \rightarrow C$) weist dabei einen Konsistenzwert von „0,75“ auf, liegt also gerade noch so an der Grenze des akzeptablen Konsistenzbereichs. Dieser niedrige Konsistenzwert spiegelt die bereits bei Betrachtung der Ausgangstabelle geäußerte Vermutung wider, dass die beiden in die Analyse einbezogenen Bedingungen nur schwer hinreichend sein können. Dennoch darf ein Blick auf das Abdeckungsmaß gewagt werden. Dieses bestätigt die niedrige Güte (im weiteren Sinn) der Lösung, indem es ihr auch noch eine niedrige empirische Relevanz von „0,27“ zuweist. Die Lösung – im Falle sie trotz des niedrigen Konsistenzwertes akzeptiert würde – deckt also nur knapp 30% der beobachteten Fälle ab.

Die beiden Maße *Konsistenz* und *Deckungsgrad* können grob mit den statistischen Größen *Signifikanz* und *Korrelationsstärke* verglichen werden (ebd.: 45). Auch bei letzteren findet man eine Bedeutungshierarchie – analog zu den konsistenten Bedingungen brauchen hier nur signifikante Zusammenhänge näher untersucht werden; und berechnungstechnisch erinnert besonders das Abdeckungsmaß (Deckungsgrad) stark an die Methode der kleinsten Quadrate im Rahmen der Regressionsanalyse (vgl. dazu die Graphik in ebd.: 60). Nichtsdestoweniger ist fsQCA von Statistik grundlegend verschieden und folglich sicherlich nicht „eine weitere statistische Methode“ (SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 276f.).

Worin liegt aber der Mehrwert von QCA bzw. fsQCA?¹⁷⁶ Selbstverständlich hat die Methode ihre Schwächen und ist kein Wundermittel. Als Schwächen wären in erster Linie die starke Ergebniswirksamkeit der Anwenderentscheidungen und die interpretative Mehrdeutigkeit der Ergebnisse zu nennen. Ersteres meint, dass die Methode dem Verwender eine wichtige Rolle zuschreibt, oftmals umfangreichen Gestaltungsspielraum überlässt und letztlich auch sehr sensibel auf die (notwendigen) Entscheidungen des Anwenders reagiert. Böse Zungen würden sagen, die Ergebnisse sind damit zu einem gewissen Teil „willkürlich“. Dem entgegenhaltend könnte man die angeführten Kritiken aber mit einigem Recht auch als quantitative Verblendung gering schätzen und die angeblichen Schwächen vielmehr als genuin qualitative Stärken interpretieren (vgl. ebd.: 108f.).

Der zweite Kritikpunkt bezieht sich auf die der Methode zugrunde liegende asymmetrische Kausalität. Sie entspricht nämlich entgegen allen Bejahungen nicht wirklich

¹⁷⁶ Angesichts der relativen Neuheit der fsQCA-Methode in der Kultur- und Sozialanthropologie fühle ich mich dazu berufen, einige meiner Eindrücke hinsichtlich ihrer Nützlichkeit mitzuteilen.

dem gängigen wissenschaftlichen Gefühl von Kausalität und wird von diesem folglich oftmals als widersprüchlich kategorisiert. Wenn Ragin (2008: 2) argumentiert, dass sozialwissenschaftliche Theoriebildung zum Großteil mengen-theoretisch und nicht linear-korrelational sei, und als Argument dafür die *Verbalität* dieser sozialwissenschaftlichen Theoriebildung anführt, so würde ihm der weiter oben behandelte Goody (Kapitel 2.1.2) hinsichtlich der logischen Korrektheit seiner Argumentation zustimmen. Denn nach Goody (1977: 123) zeichnet sich Sprache im Sinne von Sprechen tatsächlich durch Unidirektionalität aus, genauso wie mengentheoretische Beziehungen. Beiden ist eine gewisse Asymmetrie also inhärent. Gleichheit im Sinne von Umkehrbarkeit (veranschaulicht durch das Symbol „=“) werde erst durch graphisch-visuelle Repräsentation von Sprache möglich, also durch Schrift. Ich würde jedoch einwenden, dass selbst wenn das Argument logisch korrekt, so seine *Prämisse* dennoch fraglich ist. Sozialwissenschaftliches Denken ist nämlich genauso von der „schriftlichen Logik“ geprägt wie andere Wissenschaften. Demnach glaube ich nicht, dass asymmetrische Konzeptionen von Kausalität unmittelbar einsichtig und greifbar sind. Was allerdings nicht heißt, dass sie nicht dennoch sinnvoll sein können.

Die Fähigkeit von QCA ist es nach Schneider und Wagemann (2007: 80f.), Antworten auf folgende drei Fragen „hinsichtlich der kausalen Relevanz von Bedingungen zu geben“ – wobei Nummer zwei und drei wohl ihren Mehrwert (zumindest gegenüber statistischen Verfahren) ausmachen:

1. „Spielt eine bestimmte Bedingung eine kausale Rolle oder hat sie keinen kausalen Effekt? [...]
2. Wenn ein kausaler Effekt bei einer Bedingung festgestellt werden kann, handelt es sich dann um eine notwendige oder eine hinreichende Bedingung?
3. Wenn eine Bedingung zwar als kausal identifiziert worden ist, aber sie weder hinreichend noch notwendig ist, in welchen Kombinationen mit anderen Bedingungen muss sie auftreten, um Teil einer hinreichenden oder notwendigen Bedingung zu sein?“¹⁷⁷

¹⁷⁷Die im 3. Punkt genannten Bedingungen heißen INUS-Bedingungen, wobei INUS für „insufficient but necessary part of a condition which is itself unnecessary but sufficient for the result“ steht. In der Lösungsformel $(\sim A + \sim B * C \rightarrow Y)$ sind etwa $(\sim B)$ und (C) solche INUS-Bedingungen (SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 79).

Die einzigartige Stärke von fsQCA aber liegt meines Erachtens in ihrer von der Grundlogik (mengentheoretische Verortung) bis in die einzelnen Verfahrensschritte eingebauten Verbindung von Elementen der qualitativen und der quantitativen Sozialforschung. In dieser Hinsicht ist fsQCA tatsächlich keine „weitere statistische Methode“ – aber genauso wenig nur eine erweiterte qualitative Einzelfallanalyse.

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

In diesem Kapitel werde ich in primär induktiver Hinsicht der Frage nachgehen, wie denn ein Entwicklungszusammenarbeitsprojekt gegen FGM gestaltet sein müsste, um erfolgreich zu sein. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse werden im Schlussabschnitt der vorliegenden Arbeit (Kapitel 4) mit den aus theoretischer Sicht erwarteten Ergebnissen bzw. den theoretischen Hypothesen (Kapitel 2) in Verbindung gebracht. Diese dort anzustellende Schnittmengenanalyse aus induktivem und deduktivem Teil wird dann zumindest Ansätze zur Beantwortung einer der beiden Hauptfragen der vorliegenden Arbeit liefern können: Welche Theorie soziokulturellen Wandels sollte als Basis für Projektentwicklungen hergenommen werden?

Das Erfolgsrezept eines FGM-Projektes wird im ersten Teil dieses Kapitels (3.3.1) mittels der im Vorkapitel (3.2.2) dargestellten fsQCA-Methode erhoben werden. Konkret werden dazu mehrere FGM-Projekte in der Subregion Westafrika¹⁷⁸ in ihre Komponenten aufgeschlüsselt und mit dem jeweilig erzielten Projekterfolg in Verbindung gebracht. Mittels eines systematischen Vergleichs durch fsQCA werden dann in einem zweiten Schritt die für einen erfolgreichen Projektabschluss notwendigen und hinreichenden -komponenten aus dem zusammengetragenen empirischen Datenmaterial heraus seziert.

An dieser Stelle sei bereits vorweggenommen, dass im Rahmen der betrachteten Projekte materialistische Komponenten nur rudimentär vorhanden sind; von einer wirklich materialistisch ausgerichteten Projektstrategie kann in keinem einzigen Fall die Rede

¹⁷⁸Ich halte mich bei der Bezeichnung *Subregion Westafrika* an die von der *United Nations Statistic Divison* vorgenommene Einteilung, welche mir auch mit meinen subjektiven Erkenntnissen, mit den anthropologisch theoretischen Ansichten sowie der politischen Institutionalisierung durchaus vereinbar erscheint. Folgende Staaten gehören demnach zu besagter Subregion: Benin, Burkina Faso, Cape Verde, Côte d'Ivoire, Gambia, Ghana, Guinea, Guinea-Bissau, Liberia, Mali, Mauretanien, Niger, Nigeria, Saint Helena, Senegal, Sierra Leone, Togo (<http://unstats.un.org/unsd/methods/m49/m49regin.htm>).

sein. Um diesen Mangel, d.h. die fehlende Varianz der empirisch verfügbaren Daten,¹⁷⁹ welche die Aussagekräftigkeit des Vergleichs massiv beschneidet, zumindest etwas auszugleichen, wird Teil zwei dieses Kapitels (3.3.2) eine Einzelfallstudie zu einem stärker materialistisch angehauchten Projekt behandeln. Allerdings muss dazu ein Verlassen des engen Interventionsfeldes FGM in Kauf genommen werden – denn wie gesagt, in diesem Bereich lassen sich derzeit keine materialistischen Vorgehensweisen finden. Nichtsdestotrotz verbleiben wir im weiteren Feld der Frauenförderung. Konkret wird es in dem angesprochenen Projekt um Frauenförderung durch Karitébutterproduktion in Sanankoroba, einem Dorf nahe der malischen Hauptstadt Bamako, gehen.

Das durch die Einzelfallstudie ergänzte Gesamtbild wird schließlich im dritten Teil (Kapitel 3.3.3) zu einer Empfehlung verdichtet, welche Strategie im weiteren Rahmen der Frauenförderung und im engeren der FGM-Bekämpfung zielführend ist und folglich von EZA-Organisationen eingeschlagen werden sollte.

3.3.1 Die komparative Analyse von FGM-Projekten in Westafrika: Mit fsQCA zur besten Strategie

Ich werde mich hinsichtlich des Aufbaus dieses Forschungsberichts weitestgehend an die im Vorkapitel (3.2.2) vorgestellte Stufenfolge einer fsQCA halten. Sie beginnt, was keine große Überraschung ist, mit der Forschungsfrage, welche in hiesigem Fall folgendermaßen ausgedrückt werden kann: Unter welchen Bedingungen führt ein FGM-Projekt zum Erfolg? Zweierlei ist an dieser Formulierung zu beachten: Erstens, der Begriff *Bedingungen* bezieht sich vorrangig auf das Projektdesign, sprich auf eingebaute, interne Projektkomponenten. Nichtsdestoweniger wird in einem zweiten Schritt auch eine externe (Rahmen-)Bedingung in die Analyse inkludiert. Zweitens, unter dem *Erfolg* eines FGM-Projektes verstehe ich eine erfolgte *Verhaltensänderung* („praktiziert nicht mehr FGM – weder bei sich noch bei Töchtern“), im Gegensatz zu einer lediglich geänderten *Einstellung* („will nicht mehr FGM praktizieren – weder bei sich noch bei Töchtern“).¹⁸⁰ Da die Variablen jedoch nicht binär, sondern mittels Fuzzy-Sets graduell kodiert werden,

¹⁷⁹Im Vorkapitel (3.2.2) habe ich mich mit diesem Phänomen unter dem Schlagwort *limitierte Diversität* auseinandergesetzt.

¹⁸⁰Vgl. dazu Feldman-Jacobs/Ryniak (2006: 3), welche ebenso in ihrem Vergleich von FGM-Projekten das Attribut „erfolgreich“ ausschließlich an diejenigen Projekte vergeben, die eine Verhaltensänderung und nicht nur Einstellungs- und Wissensänderungen nachweisen können.

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

wird auch die Einstellungsänderung ihren Platz im Erfolgskonzept finden, und zwar als *Teilerfolg*, ausgedrückt durch einen Fuzzy-Wert kleiner als „1“.

Phase zwei des fsQCA-Ablaufmodells ist die Datenerhebung bzw. Theorieabklärung. Erstere gestaltete sich in meinem Fall als ziemlich aufwendig und mühsam. Eine *eigene* Datenerhebung hinsichtlich des Projekterfolgs verschiedener FGM-Projekte hätte den Rahmen der Arbeit bei Weitem gesprengt und schied damit von vornherein aus. Deswegen musste ich mich auf Sekundärquellen beschränken. Datenstatus erhielten aber nur alle jene Sekundärquellen, die dem Kriterium einer qualitativ hochwertigen, mit anerkannter wissenschaftlicher Methodik durchgeführten und damit intersubjektiv nachvollziehbaren *Projektevaluierung* entsprachen.¹⁸¹ So konnten beispielsweise mehrere Evaluierungen nicht akzeptiert werden, da sie ihre Aussagen nicht mit ausreichend Daten unterlegt hatten. Gut gemachte Evaluierungen zu FGM-Projekten zu erhalten, gestaltete sich jedoch ausgesprochen schwierig. Zum einen ist die Anzahl der größeren und damit potentiell evaluierbaren Projekte im Bereich FGM, bezogen auf Westafrika (und nicht nur dort), nicht allzu groß – sie liegt sicherlich unter 30 (vgl. FELDMAN-JACOBS/RYNIAK 2006: 63ff.). Von dieser potentiellen Masse sind aber nicht alle Evaluierungen zugänglich. Oftmals sind diese nur organisationsinterne Dokumente und werden selbst auf Anfrage nicht herausgegeben. Davon zeugen viele unbeantwortete E-Mails auf meiner Festplatte. Von den Evaluierungen, die ich schließlich sammeln konnte, hielt dann aber knapp die Hälfte einer strengen Quellenkritik nicht stand und konnte nicht weiter betrachtet werden.¹⁸²

In diesem Zusammenhang muss auch auf ein strukturelles Problem beim Rückgriff auf solch sekundäres Datenmaterial im Bereich der EZA verwiesen werden. Die (öffentlich) zugänglichen Evaluierungen sind meistens solche, welche zu einer tendenziell *positiven* Endbewertung kommen. Dies erklärt, warum – wie erwähnt – manche Organisationen

¹⁸¹Nicht bei jedem Evaluierungsbericht war eindeutig feststellbar, ob es sich dabei um eine externe oder interne Projektevaluierung handelte. Es kann folglich sein, dass sich evtl. interne, d.h. von der das Projekt durchführenden Institution selbst angefertigte, Projektevaluierungen unter den verwendeten Daten befinden. Ein Ausschluss dieser hinsichtlich ihrer Autorschaft nicht ganz eindeutigen Evaluierungen hätte die ansonsten schon nicht berauschende Fallzahl auf ein untragbares Maß gesenkt. Zudem hielten die besagten Evaluierungen ansonsten die geforderten Qualitätsstandards ein.

¹⁸²Eine Liste aller gesammelten Evaluierungen findet sich sowohl in der Bibliographie der vorliegenden Arbeit als auch im Rahmen des ergänzenden Materials zur vorliegenden Arbeit im Internet. Dieses ist auf Anfrage online beziehbar unter <http://www.unet.univie.ac.at/~a0309550>. Im Rahmen der dort zugänglichen, ausführlichen Fuzzy-Set-Ausgangstabelle und den dazugehörigen Referenzen habe ich mit exakten Quellenangaben gearbeitet, sodass die jeweiligen Analyseresultate auf die Textstellen in den entsprechenden Evaluierungsberichten rückführbar sind.

sich bei der Herausgabe der Evaluierungen nicht allzu kooperativ verhalten. Dies erklärt ebenso – wie weiter unten noch klar werden wird –, warum die Mehrzahl der in meinen Vergleich einbezogenen Projekte ein mehr oder weniger *positives* Ergebnis, sprich zumindest einen graduellen Projekterfolg aufweisen.

Das besagte strukturelle Problem erschwert die fsQCA beträchtlich, ist aber aufgrund der hochgradig von politischen Interessen durchzogenen EZA-Arena keine Überraschung. Die ganze EZA-Struktur, sowohl in institutioneller als auch ideologischer Hinsicht, steht und fällt mit dem Geld, welches ihr zur Verfügung gestellt wird. Nicht zuletzt stammt der Großteil der EZA-Gelder immer noch aus öffentlichen Haushalten und diese müssen sich ja letztendlich gegenüber ihren Sponsoren, den Steuerzahlern, rechtfertigen lassen. Projektmisserfolge sind keine Rechtfertigungshilfe. Auch ein zweiter struktureller Aspekt sei in diesem Zusammenhang erwähnt: Die Rechtfertigung der investierten Finanzmittel muss immer *kurzfristig* erfolgen, nicht zuletzt deshalb, weil das politische System in den meisten Geberländern periodische, demokratische Wahlen in etwa alle fünf Jahre vorsieht. Deshalb ist der überwiegende Teil der EZA auch auf ebendiesen Zeithorizont ausgerichtet, was natürlich mit genuin langfristigen Zielen wie Verhaltensänderung im zwangsläufigen Widerspruch steht.¹⁸³

Zum zweiten Schritt des Ablaufmodells gehört auch noch die Theorieabklärung. fsQCA versteht sich ja als ein zwischen Theorie und Empirie pendelndes, iteratives Verfahren. Da in der hier vorgestellten Untersuchung ein starkes deduktives Element, ein Testen von Theorien, enthalten ist, gilt es die Daten vor dem Hintergrund dieser Theorien aufzubereiten. Mit anderen Worten: Man muss den Daten in gewisser Hinsicht die Kategorien der Theorien überstülpen, sie aus deren Perspektive betrachten. Dies mag manchem qualitativ orientierten Sozialforscher, der ja gerne der Utopie erliegt, die Kategorien rein aus dem empirischen Material ziehen zu können (also ausschließlich *emisch* zu arbeiten), wie ein Schlag ins Gesicht erscheinen. Auf die induktive Komponente wird aber auch in dem hier betriebenen Vorgehen nicht vollständig verzichtet, sondern die Kategorienauswahl vielmehr explizit und nachvollziehbar als *Zusammenspiel* von Theorie und Empirie gestaltet.

Die erwähnten *Kategorien* heißen im Rahmen von fsQCA *Bedingungen* und sind diejenigen Perspektiven, unter denen die Fälle verglichen werden bzw. die Elemente (Variablen), denen potentiell erklärender Status gegenüber dem zu erklärenden Ergebnis

¹⁸³Dieses strukturelle Dilemma hat sicherlich Mitschuld an zahlreichen langfristigen Misserfolgen der EZA.

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

zugestanden wird. Das zu erklärende Ergebnis ist in der vorliegenden Untersuchung der Projekterfolg eines FGM-Projekts. Die Bedingungen sind die Projektkomponenten. Letztere wurden zunächst zum größten Teil auf Basis der empirischen Fälle, also der einzelnen konkreten FGM-Projekte, identifiziert und benannt. In einem zweiten Schritt wurden diese unmittelbaren, induktiv gewonnenen Projektbausteine dann zu drei übergeordneten, *mittelbaren* Bedingungen (sprich: Projektkomponenten) zusammengefasst. Das sich daraus ergebende, meiner Untersuchung zugrunde liegende, zweistufige Bedingungssystem lässt sich wie in Abbildung 3.7 darstellen.

Die drei übergeordneten Bedingungsgruppen – namentlich materielle Projektkomponenten, sozialstrukturelle Projektkomponenten und ideelle Projektkomponenten –, welche die eigentlichen Analysekategorien bilden, stammen allerdings aus der Theorie soziokulturellen Wandels. Um genau zu sein, sind sie einer ganz speziellen Sparte entlehnt, nämlich der materialistisch orientierten Systemtheorie. Die dreiteilige Kategorisierung soziokultureller Phänomene in techno-demographisch-ökonomische, sozialstrukturelle und ideologische wurde zunächst von Marx und Engels sowie später dann von Leslie White in die Anthropologie eingeführt (vgl. HARRIS 2001 [1968]: 636f.).¹⁸⁴ Diese Dreiteilung eignet sich aber recht gut zur metatheoretischen Überprüfung auch idealistisch orientierter Systemtheorien, welche im Wesentlichen zwar die Richtung der Kausalität zwischen den Kategorien ändern, die Kategorien selbst aber anerkennen.¹⁸⁵

Neben dem genannten forschungskonzeptionellen Motiv (Theorie-Testung) gibt es noch einen zweiten Grund für die Reduktion der aus dem Datenmaterial gewonnenen (Unter-)Kategorien zu den vor allem deduktiv generierten drei Oberkategorien. Dieser zweite Grund ist in erster Linie ein methodisch-technischer und hängt mit dem Problem zusammen, welches ich im Vorkapitel (3.2.2) als *begrenzte empirische Vielfalt* bezeichnet habe. Da die Zeilen der bei fsQCA zentralen Wahrheitstabelle aus den *logisch* möglichen Bedingungskombinationen gebildet werden, vermehrt sich deren Anzahl exponentiell mit

¹⁸⁴Die Zuordenbarkeit soziokultureller Phänomene zu den drei Kategorien beruht selbstverständlich auf der Auffassung, dass soziokulturelle Systeme in eben diese drei Subsysteme unterteilbar sind und es zwischen ihnen gewisse Beziehungen gibt.

¹⁸⁵Hinsichtlich der Evaluierung von theoretischen Mittelpositionen zwischen den beiden Extremen (Idealismus, Materialismus) ist die Dreiteilung schon wesentlich weniger geeignet. U.a. behaupten ja strukturalistisch bzw. strukturalmaterialistisch orientierte Anthropologen, dass der Lokus soziokultureller Phänomene vor allem hinsichtlich ihrer *Funktion* alles andere als einwandfrei diesen drei Bereichen zuordenbar sei. Zudem hält v.a. Godelier (1984: 172) eine Trennung von Ideellem und Materiellem generell für kaum möglich. Damit können diese (Mittelwegs-)Konzepte mit dem hier propagierten Forschungsdesign auch nur schwer verifiziert und schon gar nicht falsifiziert werden (siehe dazu die Ausführungen in Kapitel 2.3 oben).

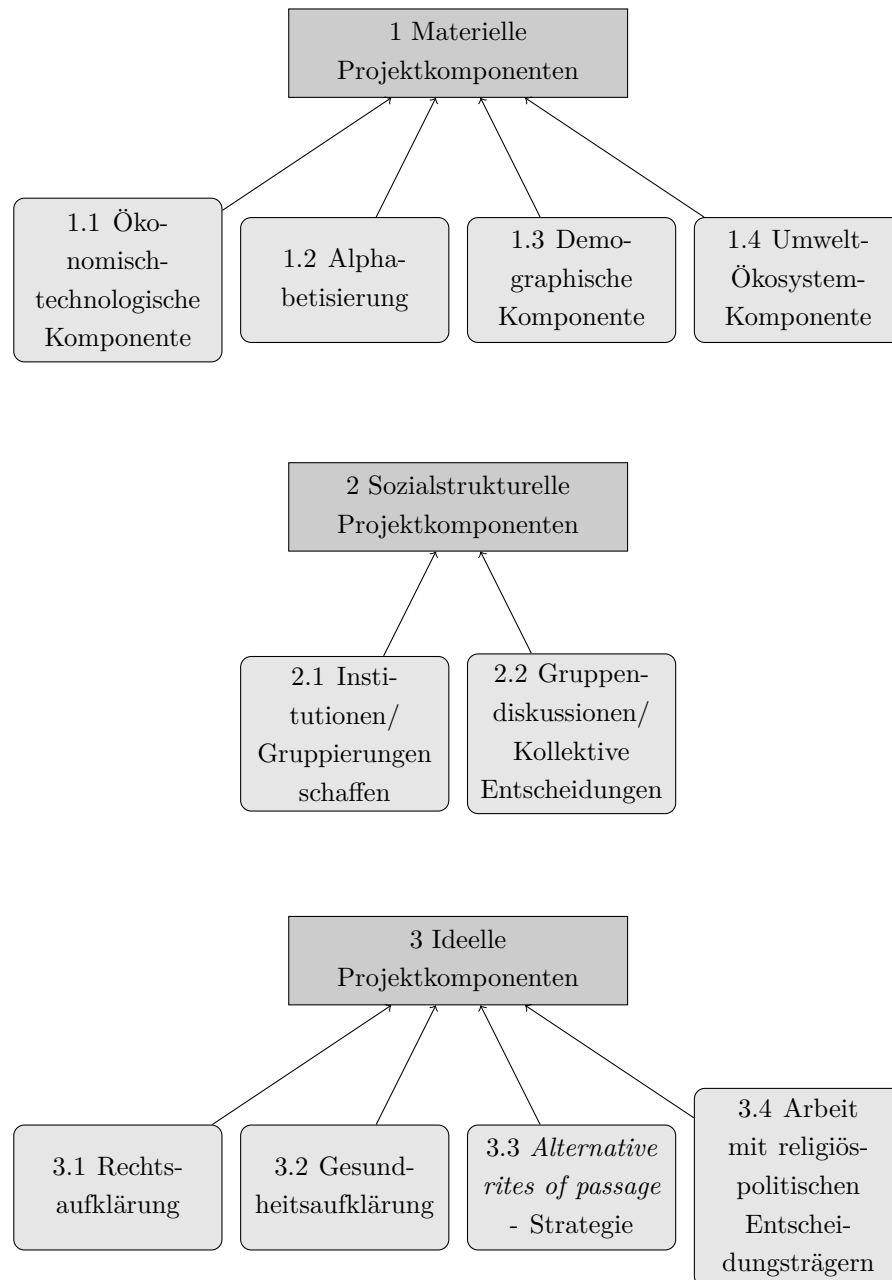


Abbildung 3.7: Kategoriensystem bei den Bedingungen¹⁸⁶

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

der Zahl der in die Analyse einbezogenen Bedingungen.¹⁸⁷ Damit erhöht sich aber mit aller Wahrscheinlichkeit gleichzeitig auch die Anzahl derjenigen logischen Bedingungskombinationen, für die sich in der Empirie keine Fälle finden lassen und über die folglich keine Aussage getätigt werden kann. Mit nur drei Bedingungen hingegen hält sich das Problem der begrenzten empirischen Diversität in Grenzen.¹⁸⁸

Bei der Zuordnung der Unter- zu den Oberbedingungen habe ich im Wesentlichen das von Marx und Engels begründete, und von Materialisten wie Harris mit wenigen Änderungen übernommene Schema befolgt. Jedoch wurde dem Einwand vor allem von Godelier (1984: 172), dass materielle Sphären auch ideelle Elemente enthalten können, Rechnung getragen.¹⁸⁹ So wurde etwa die wirtschaftliche *Ausbildung* der Projektempfänger der ökologisch-technischen Komponente und damit den materiellen Projektkomponenten zugeteilt. Genauso bin ich mit durchgeführten *Aufklärungen* zu Verhütungsmaßnahmen verfahren; diese wurden unter der demographischen Komponente subsumiert, welche ebenfalls eine Unterkategorie der materiellen Projektkomponenten darstellt. Dass ich Alphabetisierung als materielle Projektkomponente betrachtet habe, leitet sich wiederum primär aus den Analysen Goodys (Kapitel 2.1.2) ab. Unklarheiten gab es vor allem bei der Zuteilung der Unterkategorie „Arbeit mit religiös-politischen Entscheidungsträgern“ zu den ideologischen und nicht zu den sozialstrukturellen Projektkomponenten. Als Rechtfertigung würde ich anführen, dass die genannte Unterkategorie mehr den ideologisch-symbolischen Aspekt der Meinungsbildung hervorstreicht, als dass sie den sozial-institutionellen Beziehungsaspekt betonen würde. Letzterer steht dafür bei den „Gruppendiskussionen/kollektive Entscheidungen“ im Vordergrund, weil hier die Funktion der

¹⁸⁶Bei den Unterkategorien wurde der Ansatz der „Schaffung von alternativen Einkommensquellen für Beschneiderinnen“ bzw. „Konvertierung von Beschneiderinnen“ nicht berücksichtigt, da dieser allgemein – und besonders in Mali – als gescheitert und (zumindest in isolierter Anwendung) als nicht zielführend gilt und dementsprechend auch nur in *einem* empirischen Fall vorkam (vgl. UNICEF 2008: 26f.; WHO 1999: 37ff., 55).

¹⁸⁷Es gilt: Anzahl der Wahrheitstabellenzeilen = Anzahl der logisch möglichen Bedingungskombinationen = 2^n , wobei n die Anzahl der betrachteten Bedingungen bezeichnet.

¹⁸⁸Wie ich noch näher ausführen werde, erfolgte die Zuweisung der Fuzzy-Werte zunächst an die Unterbedingungen, aus welchen sich dann – verbunden durch eine fuzzy-algebraische ODER-Verknüpfung – der jeweilige Wert für die Oberbedingungen berechnen ließ.

¹⁸⁹Godelier (1984: 173; Hervorh. von mir) definiert die materielle Ebene in Anlehnung an Marx folgendermaßen: „C’est la combinaison des diverses conditions matérielles et sociales qui permettent aux membres d’une société de produire et reproduire les moyens matériels de leur existence sociale : 1) les conditions écologiques et géographiques [...] 2) les forces productives, c’est-à-dire les moyens matériels et *intellectuels* que les membres de cette société mettent en œuvre, après les avoir inventés, empruntés ou hérités, à l’intérieur des divers processus de travail par lesquels ils agissent sur la nature pour en extraire leurs moyens d’existence [...]“.

– oft intergruppalen – Beziehungsregulation (vor allem hinsichtlich der Heiratsbeziehungen) angesprochen wird. Vergleiche diesbezüglich etwa die Situation, in der gemeinsam mit anderen, in den „Frauentausch“ einbezogenen Gruppen kollektiv beschlossen wird, dass Heiratsbeziehungen nicht mehr die Beschneidung einer Frau zur Vorbedingung haben.

Es steht außer Zweifel, dass derartige Kategorisierungen soziokultureller Phänomene nur Annäherungen und Verallgemeinerungen sind und damit auf Kosten von Exaktheit gehen.¹⁹⁰ Auf zwei Arten möchte ich diesen zwangsläufigen Unschärfen begegnen: einerseits durch Transparenz, namentlich vor allem dadurch, dass die Ergebnisse zu den Oberbedingungen auf die Unterkategorien zurückgeführt werden; andererseits im Fall der oben genannten, besonders „kritischen“ Unterkategorie „Arbeit mit religiös-politischen Entscheidungsträgern“, durch eine doppelte Analyse: einmal indem sie wie hier dargestellt der ideologischen Oberkategorie zugewiesen wird und ein zweites Mal indem die Analyse mit ihrer alternativen Zuteilung zu den sozialstrukturellen Faktoren wiederholt wird.

Fuzzy-algebraisch läuft die eben lang und breit beschriebene Zusammenfassung von Unter- zu Oberbedingungen jedenfalls auf die Verknüpfung der Unterbedingungen durch logisch ODER hinaus, d.h. die Oberbedingung nimmt jeweils den höchsten der Fuzzy-Werte ihrer Unterbedingungen an (vgl. RAGIN 2008: 142f.).¹⁹¹ Formal:

$$\mathbf{A} + \mathbf{B} + \dots = \max(\mathbf{A}, \mathbf{B}, \dots)$$

Damit komme ich zu Punkt drei des Ablaufmodells der fsQCA, der Daten- und Bedingungs*auswahl*. Diese ist vom vorhergehenden Schritt – der Daten- und Bedingungs*sammlung* – kaum trennbar. Vieles von dem, was eigentlich an dieser Stelle zu nennen wäre, habe ich dementsprechend auch schon vorweggenommen; deswegen werde ich hier nur noch einige ausgewählte Aspekte herausstreichen.

¹⁹⁰Ganz allgemein ist es zweifellos schwierig, geeignete Vergleichskategorien besonders für interkulturelle Vergleiche zu definieren. Denn kulturelle Phänomene tendieren dazu, sich nicht einheitlich und scharf abgrenzen oder sich nicht an denselben Indikatoren festmachen zu lassen (vgl. CHEVRON 2002: 346). Dieses grundlegende ethnologische Problem zeigt sich u.a. im Ethnos-Konzept am Beispiel Malis: Amselle (1999) demonstriert, dass die ethnischen Grenzen in Mali sehr durchlässig sind und dass die exzessive Bezugnahme darauf im Rahmen der Anthropologie folglich einer falschen Festschreibung eigentlich dynamischer, prozessualer Phänomene gleichkomme.

¹⁹¹Dies führt selbstverständlich dazu, dass bei Verwendung von solchen Makrovariablen, welche Unterkategorien in sich vereinen, die Fuzzy-Set-Werte eher höher sind. Sie sind auf jeden Fall größer oder gleich den Werten der Unterbedingungen.

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

Zur *Daten-* bzw. *Fallauswahl* wäre etwa hinzu zu fügen, dass die betrachteten Fälle, also konkret die betrachteten FGM-Projekte, auf Westafrika begrenzt wurden. Dies deshalb, um von möglichst einheitlichen Rahmenbedingungen ausgehen zu können, d.h. um den Einfluss nicht beachteter Einflussvariablen möglichst konstant zu halten. Nach besagter regionaler Auswahl erübrigte sich jede weitere, denn nach zusätzlich erfolgter Quellenkritik blieben nur zehn Fälle, sprich Projekte übrig, die in die Vergleichsprozedur einbezogen werden konnten. Die *Bedingungs*auswahl wiederum erfolgte, wie gesehen, im Zusammenspiel von Theorie und Empirie, wobei jedoch als oberste operationelle Maxime die Möglichkeit eines Theorientestens – konkret das Anpassen der empirischen an die theoretischen Kategorien – verfolgt wurde. Zusätzlich zu den drei aus der Theorie kommenden Oberkategorien, wurden in einer Analysevariante noch zwei weitere Bedingungen miteinbezogen. Einerseits habe ich dabei neben den drei projekt*internen* Grundbedingungen eine vermutlich wichtige projekt*externe* Einflussgröße auf den Projekterfolg, nämlich die „nationale Gesetzeslage hinsichtlich FGM“, beachtet; andererseits wurde eine Art temporale Kontrollvariable eingeführt und mit dem etwas abstrus klingenden Namen „Feststellbarkeit von Langfristwirkungen“ bezeichnet. Letztere Bedingung stellt darauf ab, wie viel Zeit zwischen Projektbeginn und -evaluierung vergangen ist und will somit ein Gradmesser für die Verlässlichkeit der Evaluierungsaussagen auf lange Sicht hin sein. Denn Verhaltensänderungen, die diese Bezeichnung auch tatsächlich verdienen, müssen mittel- bis langfristig konsistent sein. Wie gesehen ergibt sich dabei aber ein struktureller Konflikt mit den kurzfristigen Nachweiserfordernissen der EZA, der in einer temporal zu relativierenden Aussagekraft zahlreicher Evaluierungsergebnisse resultiert. Das bedeutet, dass viele Aussagen nur kurzfristig belegt sind und damit hinter ihren Langfristwirkungen ein Fragezeichen steht.

Phase vier der fsQCA ist die Erstellung einer Fuzzy-Set-Tabelle, in welcher die einzelnen Fälle – die FGM-Projekte – hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu den betrachteten Bedingungen – den Projektkomponenten – sowie hinsichtlich des Ergebnisses – dem Projekterfolg – kodiert werden. Diese Zugehörigkeitskodierung basiert auf einer vierstufigen Fuzzy-Set-Skala, welche entsprechend zunehmender Zugehörigkeit die Werte „0“, „0,33“, „0,67“ und „1“ kennt. Damit fasst die (Fuzzy-Set-)Rohtabelle alle bisher behandelten drei Phasen zusammen und fügt außerdem den Schritt der Zugehörigkeits- bzw. Mitgliedschaftskodierung hinzu. Bezüglich besagter Kodierung ist wiederum auf größte Transparenz zu achten, wobei die einzelnen Stufen für jede Bedingung möglichst

exakt definiert bzw. „kalibriert“ gehören: „The key to useful fuzzy-set analysis is well-constructed fuzzy sets, which in turn raise the issue of calibration“ (RAGIN 2008: 71).

Von diesen Definitionen, die zur Kalibrierung der Mitgliedschaft in einer bestimmten Menge unerlässlich sind, möchte ich hier nur eine beispielhaft herausgreifen, und zwar jene für die Kodierung des Projekterfolgs:

- 0** „keine Änderung hinsichtlich Verhalten oder Einstellung zu FGM“
- 0,33** „leichte Einstellungsänderungen in Richtung Verurteilung von FGM“
- 0,67** „leichte *Verhaltens*änderung, d.h. tendenziell sinkende FGM-Prävalenz, bzw. massive *Einstellungs*änderung in Richtung Verurteilung von FGM“
- 1** „massive Verhaltensänderung, d.h. klar sinkende FGM-Prävalenz“

Anhand der angeführten Definitionen wird klar, dass die Fuzzy-Set-Codes *qualitativ* verankert sind. Darin liegt sicherlich ein Großteil des bereits im Vorkapitel beschworenen „Mittelwegs“ zwischen qualitativen und quantitativen Methoden verborgen (vgl. ebd.: 71): Fuzzy-Set-Codes sind quantitativ ausgedrückte, aber im Kern qualitative Aussagen. Oder anders herum: Fuzzy-Sets sind qualitative Maße mit quantitativen Maßeinheiten (vgl. ebd.: 81). Es soll hier nicht verschwiegen werden, dass mit Fuzzy-Sets genauso quantitative Skalen codiert werden können (z.B. das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf), allerdings bleibt die eben getätigte Aussage auch dann gültig. Denn auch dann ist es für eine angemessene Kalibrierung immer nötig, sich auf *externe* Standards zu beziehen, um eine *Interpretation* der Fuzzy-Set-Werte zu ermöglichen (ebd.: 75ff.). In dem Fall des Bruttoinlandsprodukts wären diese externen Standards etwa qualitative Kategorien wie „arme“ und „reiche Staaten“. ¹⁹² Ein mechanisches, rein induktives Umlegen von quantitativen (Intervall-)Skalen auf Fuzzy-Werte (z.B. unter Verwendung von Mittelwerten) ohne Bezugnahme auf externe, aus Theorie und anderer Empirie deduzierte, qualitative Anker ist hingegen nach Ragin (ebd.: 71ff.) und Schneider/Wagemann (2007: 181) schlicht und einfach falsch.

¹⁹² Auch Schneider und Wagemann (2007: 180) übernehmen das eigentlich von Ragin (2008: 75ff.) stammende „Armuts“-Beispiel, um die qualitative Verankerung von Fuzzy-Set-Werten zu betonen: „Die Bestimmung, welche Art und welche Höhe von (Nicht-)Einkommen ‚Armut‘ bedeuten, lässt sich nicht direkt und induktiv aus den Daten als solchen ablesen, sondern dies erfordert theoretisches und damit deduktives Argumentieren bei der Bestimmung der qualitativen Anker von ‚Armut‘ und ‚Nicht-Armut‘.“

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

Damit komme ich zurück zur konkreten Analyse. Die weiteren Bedingungsdefinitionen werde ich hier nicht ausführlich wiedergeben, allerdings können sie im Internet gemeinsam mit einer wesentlich umfangreicheren Fuzzy-Set-Tabelle aufgerufen werden.¹⁹³ Diese umfangreiche Tabelle enthält auch alle bei der Quellenkritik ausgeschiedenen FGM-Projekte, sowie Angaben zur Qualität der Evaluierungsquellen, zu den Rahmenbedingungen, zur Projektdauer etc. und ist Grundlage für die hier folgend dargestellte Kurzversion (Tabelle 3.4). Zudem wurde jede einzelne Fuzzy-Set-Kodierung in der ausführlichen Tabelle mit Quellenangaben versehen und die entsprechenden belegenden Textstellen aus den Evaluierungen angeführt. Durch diese Referenzierung sollte maximale Transparenz und intersubjektive Überprüfbarkeit der Kodierung sichergestellt sein.

<i>Fälle</i>	<i>Zugehörigkeit zu Bedingungen</i>			<i>Ergebnis</i>
Projekt	Materielle Komponenten (M)	Sozialstrukturelle Komponenten (S)	Ideelle Komponenten (I)	Projekterfolg (E)
Navrongo 1 (Ghana)	0	0,33	1	0,67
Navrongo 2 (Ghana)	0,67	0,67	0,67	0,67
Navrongo 3 (Ghana)	0,67	0,67	1	1
Tostan 1 (Senegal)	0,33	1	1	1
Tostan 2 (Senegal)	0,33	1	1	0,67
Ndukaku (Nigeria)	0	0,67	1	0,67
Tostan 3 (Burkina Faso)	0,33	1	1	0,67
M. ¹⁹⁴ (Mali)	0,33	0,33	1	0,33
KFW (Mali)	0	0	1	0,67
IntraHealth (Mali)	0	0	1	0,67

Tabelle 3.4: Fuzzy-Set-Tabelle (Ausgangsdatensatz)

Nachdem die Fuzzy-Set-Ausgangstabelle nunmehr steht, ist der Moment gekommen, einen ersten genaueren Blick auf die Daten zu werfen, um eventuell auch schon zu Vermutungen hinsichtlich der notwendigen und hinreichenden Bedingungskonstellation vis-à-vis Ergebnis zu kommen. Mehrere Dinge fallen unmittelbar auf. Das offensichtlichste Faktum ist die bescheidene Varianz bei der Bedingung „ideelle Projektkomponenten“ (I). In allen Fällen, sprich in allen Projekten, sind ideelle Komponenten *ziemlich* stark bzw. zumeist sogar *sehr* stark vorhanden; dies zeigen die Fuzzy-Mitgliedschaftswerte

¹⁹³Auf Anfrage online beziehbar unter <http://www.unet.univie.ac.at/~a0309550>.

¹⁹⁴Anonymisiert

in Spalte vier von Tabelle 3.4, wo bis auf ein Mal „0,67“ durchgängig „1“, also „volle Zugehörigkeit bzw. Mitgliedschaft“ vorliegt. Dies erscheint auch unmittelbar einsichtig: Selbst ein Fundamental-Materialist würde im Rahmen eines FGM-Projektes wohl niemals auf die Aufklärung und Information hinsichtlich der rechtlichen und gesundheitlichen Probleme, welche FGM mit sich bringt, verzichten.¹⁹⁵ Das heißt, eine diesbezügliche *Einstellungsänderung* wird in jedem Fall auch möglichst direkt angestrebt werden. Denn die Hoffnung, dass dies zumindest kurzfristig irgendwie förderlich für die eigentlich intendierte (langfristige) Verhaltensänderung ist, liegt nahe. Auf einen automatischen, systemisch bedingten Reflex aufgrund der Einbeziehung auch materieller Komponenten kann man ja noch immer hoffen. Wie gesehen sind messbare Effekte eines EZA-Projektes aus politischen Gründen aber primär kurz- bis mittelfristig nachzuweisen.

Für die fsQCA (genauso wie für die gemeine Alltagslogik) folgt aus der Omnipräsenz ideeller Projektkomponenten, dass es sich bei ihnen um eine *notwendige* Bedingung für Projekterfolg handeln muss, sonst wären sie ja nicht in jedem Fall vorhanden. Es bleibt allerdings die Frage, ob dieser notwendigen Bedingung eventuell das Attribut der Trivialität (siehe voriges Kapitel 3.2.2) anzuhaften ist. Dies wäre so, falls sie stets auch dann vorkommt, wenn das Explanandum bzw. Ergebnis *nicht* eintritt. Das „M“-Projekt mit hohem Fuzzy-Mitgliedschaftswert bei den ideellen Projektkomponenten (*I*) und niedrigem im Ergebnis (*E*) (siehe Tabelle 3.4) könnte etwa so ein Hinweis auf Trivialität sein. Aber dieser Frage werde ich weiter unten noch genauer nachgehen.

Zweitens lässt sich aus der Tabelle ablesen, dass die Projekte alle relativ erfolgreich sind, d.h. bis auf eines allesamt zumindest „leichte Verhaltensänderungen, d.h. tendenziell sinkende FGM-Prävalenz bzw. massive Einstellungsänderung in Richtung Verurteilung von FGM“ (Fuzzy-Mitgliedschaftswert von „0,67“ bei „Projekterfolg“ (*E*)) aufweisen. Die Ursache dafür liegt weniger in der allgemeinen Effizienz der FGM-Projekte, sondern ist, wie weiter oben ausgeführt, im Wesentlichen ein Datenproblem: Nur von einigermaßen erfolgreichen Projekten gibt es öffentlich zugängliche Evaluierungen. Als zusätzliche Bestätigung für die Gültigkeit dieser Aussage möchte ich die Tatsache anführen, dass das einzige Projekt mit einem Fuzzy-Wert von „nur“ „0,33“ beim Ergebnis (Projekt M.) auch das einzige der hier betrachteten und analysierten Projekte ist, dessen Evaluierung nicht allgemein zugänglich ist.

¹⁹⁵Vgl. dazu die Ausführungen zu Harris oben (Kapitel 2.1.1).

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

Drittens fällt bei Betrachtung von Tabelle 3.4 auf – und auch das habe ich oben schon erwähnt –, dass materielle Projektkomponenten (ökonomisch-technologische Aspekte wie Einkommenssteigerung für Frauen, Alphabetisierung, demographische und ökologische Aspekte) wenig bis mäßig in die FGM-Projekte eingebaut werden. Anfang der 1990er Jahre wurden große Hoffnungen in einen ökonomisch angehauchten Ansatz gesetzt, welchen man mit „Schaffung alternativer Einkommensquellen für Beschneiderinnen“ umschreiben kann (INTERVIEWS 5, 6, 8 und 10, 2009; vgl. auch Kapitel 3.1.3 oben). Das Scheitern dieses Vorgehens, welches an der Angebotsseite der Beschneidung ansetzt, und welches in den von mir geführten Interviews mit im Kampf gegen FGM engagierten NGO-Vertreterinnen durchgehend als „der“ materialistische Ansatz schlechthin angesehen wurde, mag ein zusätzlicher Grund für die Marginalität materialistischer Konzepte im Rahmen der Bekämpfung von FGM sein. Weitere mögliche Gründe wie die Bevorzugung unmittelbarer, direkter Ansätze aufgrund von allgemeiner Theorieaversion werden weiter unten noch behandelt (Kapitel 3.4 und Kapitel 4).

Nachdem die ersten Eindrücke auf Basis der Rohtabelle formuliert wurden, sollte nun der nächste Schritt der fsQCA anschließen, und zwar die Erstellung der Wahrheitstabelle (Tabelle 3.7 unten). Diese stellt insofern das Herzstück von fsQCA dar, als sie alle vorhergehenden Schritte synthetisch zusammenfasst und gleichzeitig schon die Lösung der gesamten Prozedur präsentiert, welche in der Folge lediglich noch zu vereinfachen ist. Zunächst werde ich mich aber noch kurz der Analyse notwendiger Bedingungen widmen, welche wie im vorherigen Kapitel (3.2.2) erwähnt, unabhängig von der Wahrheitstabellen-Prozedur erfolgen sollte.¹⁹⁶

Analyse notwendiger Bedingungen

An die obigen Überlegungen anschließend ist es plausibel, eine notwendige Bedingung „ideelle Projektkomponenten“ (*I*) zu vermuten. Diese Vermutung soll hier nun systematisch überprüft werden, und zwar rechnerisch sowie graphisch. Rechnerisch lassen sich zwei Werte ermitteln, welche Hinweise darüber abgeben, wie gut die getätigte Aussage zutrifft (Konsistenz) und wie viel damit erklärt wird, d.h. welche Relevanz die Aussage hat (Abdeckungsmaß). Die verwendete Software *fsQCA 2.0* (RAGIN/DRASS u. a. 2006) berechnet bei der Überprüfung aller Bedingungen hinsichtlich Notwendigkeit für das

¹⁹⁶Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass die folgenden Analysen allesamt mit Unterstützung der Software *fsQCA 2.0* (RAGIN/DRASS u. a. 2006) realisiert wurden, ich jedoch nicht immer explizit darauf hinweisen werde.

Vorliegen des Ergebnisses („Projekterfolg“ (E)) die in Tabelle 3.5 dargelegten Werte.¹⁹⁷

<i>Bedingung</i>	Konsistenz	Abdeckung (Relevanz)
M	0,38	—
S	0,71	—
I	1	0,73
$\sim$ M	0,81	—
$\sim$ S	0,47	—
$\sim$ I	0,05	—

Tabelle 3.5: Konsistenz- und Abdeckungswerte notwendiger Bedingungen für das Ergebnis „Projekterfolg“ (E)

Zunächst muss immer die Konsistenz beurteilt werden; lediglich bei denjenigen Bedingungen, die diesen Test bestehen, ist es sinnvoll, auch das Abdeckungsmaß zu betrachten (siehe dazu voriges Kapitel 3.2.2). Entsprechend der obigen Vermutung kommt nur eine Bedingung auf hohe Konsistenzwerte (von sogar 100%) und überschreitet damit die im Fall von notwendigen Bedingungen verlangten 90% (siehe oben, Kapitel 3.2.2): Das Vorhandensein ideeller Projektkomponenten (I) ist damit eine konsistent notwendige Bedingung für das Erreichen eines Projekterfolgs.

Es gilt jedoch noch die Problematik einer eventuellen Trivialität zu analysieren: „Eine notwendige Bedingung ist inhaltlich trivial, wenn sie in fast allen empirisch beobachteten Fällen auftritt und somit keinerlei Varianz zeigt“ (SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 98). Solche triviale notwendige Bedingungen zeigen sich durch relativ niedrige Abdeckungswerte (weit unter 50%). Ein Blick auf Tabelle 3.5 stellt aber klar, dass dies für die „ideellen Projektkomponenten“ (I) mit einer Abdeckung von 73% nicht zutrifft. Im Venndiagramm würde sich im Fall von Trivialität eine flächenmäßig viel größere Menge der notwendigen Bedingung im Vergleich zur Menge des Explanandums manifestieren; im x-y-Graphen wiederum gruppieren sich die Werte dann allesamt am rechten Rand. Auch dies soll für die Bedingung (I) überprüft werden (Abbildung 3.8).

¹⁹⁷Es ist ausreichend, den Test für notwendige Bedingungen auf die Einzelbedingungen zu beschränken und nicht auch auf ihre Schnittmengen auszudehnen. Durch logisches UND miteinander verknüpfte, nicht-notwendige Einzelbedingungen werden nämlich auch in der Kombination nicht notwendig, denn: „In einer notwendigen Kombination sind eben auch alle ihre Bestandteile notwendige Bedingungen“ (SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 59). Daraus folgt, dass es genügt, Einzelbedingungen –

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

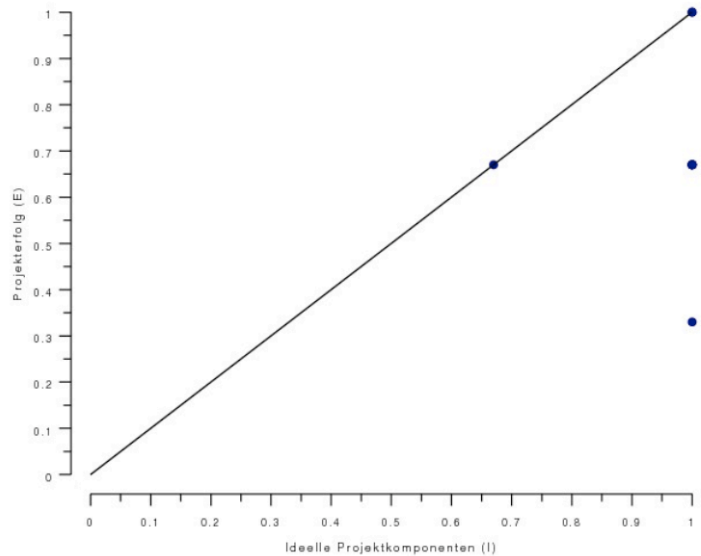


Abbildung 3.8: x-y-Plot der Bedingung „ideelle Projektkomponenten“ vis-à-vis „Projekterfolg“

Der Graph im Koordinatensystem (Abbildung 3.8) ist der einer typischen, konsistent notwendigen Bedingung: Alle Werte liegen unterhalb oder auf der Winkelhalbierenden ($I_i \geq E_i$). Jedoch sind sie auch mehrheitlich am rechten Rand (Trivialität!) angesiedelt; verstärkend kommt noch hinzu, dass diese Punkte am rechten Rand von Abbildung 3.8 bis auf den untersten mehrfach besetzt sind und der nicht am rechten Rand liegende lediglich einfach. Dass der Abdeckungswert von (I) in Tabelle 3.5 dennoch recht gut ist (und gegen Trivialität spricht), erklärt sich dadurch, dass die Werte – weil ziemlich hoch – der Winkelhalbierenden trotz allem relativ nahe sind. Dieses „ziemlich hoch“ im vorhergehenden Satz bezieht sich auf den allgemein und weitestgehend invariant guten Projekterfolg der betrachteten Projekte.

Angesichts der besonderen Struktur der verwendeten empirischen Daten, welche sich in der geringen Varianz sowohl von Ergebnis (E) als auch von Bedingung (I) manifestiert, lässt sich trotz des hohen Abdeckungswertes die Vermutung nicht ganz entkräften, dass die angebliche Notwendigkeit der ideellen Projektkomponenten für einen Projekterfolg vor allem auf ebendieser Datenstruktur basiert. Kurz: Eine Falsifikation der Notwendigkeit ideeller Projektkomponenten für Projekterfolg gelingt nicht, ihre Verifizierung ist

oder in Einzelfällen durch logisches ODER miteinander verknüpfte Einzelbedingungen, sogenannte funktionale Äquivalente – hinsichtlich des Notwendigkeitskriteriums zu überprüfen.

jedoch auch mit einem Fragezeichen zu versehen. Um diesbezüglich mehr Klarheit zu schaffen, müssten FGM-Projekte durchgeführt und deren Ergebnis betrachtet werden, in denen ideelle Komponenten nur eine Randrolle spielen. Kapitel 3.3.2 wird weiter unten einen Schritt in diese Richtung gehen. Das Ergebnis der hier durchgeführten Analyse notwendiger Bedingungen soll aber trotz gewisser Einwände wie folgt einmal festgehalten werden:

$$\mathbf{I} \leftarrow \mathbf{E}$$

Da mengentheoretische Aussagen auf Basis von Fuzzy-Sets auf dem Konzept der asymmetrischen Kausalität beruhen, ergeben sich die Lösungen für Projekt*misserfolg* nicht einfach durch Umkehren derjenigen für Projekterfolg. Vielmehr muss eine getrennte Analyse erfolgen. Die Konsistenz- und Abdeckungswerte notwendiger Bedingungen für das Ergebnis „kein Projekterfolg“ ($\sim E$) können in Tabelle 3.6 abgelesen werden.

<i>Bedingung</i>	Konsistenz	Abdeckung (Relevanz)
M	0,44	—
S	0,66	—
I	1	0,31
$\sim \mathbf{M}$	1	0,41
$\sim \mathbf{S}$	0,78	—
$\sim \mathbf{I}$	0,11	—

Tabelle 3.6: Konsistenz- und Abdeckungswerte notwendiger Bedingungen für das Ergebnis „kein Projekterfolg“ ($\sim E$)

Konsistent notwendige Bedingungen für einen Projekt*misserfolg* ($\sim E$) sind demnach das *Vorhandensein* ideeller Projektkomponenten (I) sowie der *Verzicht* auf materielle Projektkomponenten ($\sim M$). Letztere Feststellung wird von einem gerade noch akzeptablen Abdeckungswert von 41% begleitet, womit bei etwas progressiver Auslegung der Verzicht auf materielle Projektkomponenten als eher nicht triviale, notwendige Bedingung für einen Projekt*misserfolg* bezeichnet werden kann (wobei jedoch auch hier teilweise das oben erwähnte strukturelle Datenproblem besteht).

Nun zu ersterer Aussage: Erstaunlicherweise ist das Vorliegen ideeller Projektbedingungen nicht nur notwendig für einen Projekt*erfolg* (siehe oben), sondern ebenso notwendig für einen Projekt*misserfolg*. Rein technisch ist dies unter der Prämisse von asymmetrischer Kausalität durchaus möglich (in der Statistik hingegen undenkbar). *Interpretie-*

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

ren könnte man es eventuell dahingehend, dass sich hinsichtlich der ideellen Projektkomponenten, basierend auf den hier verwendeten empirischen Daten, nur schwerlich klare Aussagen machen lassen. Denn sowohl in isolierter Betrachtung bezüglich des Projektmisserfolgs (Abdeckungsmaß von 31%) als auch in Kombination beider Betrachtungen (Erfolg und Misserfolg) erscheinen die „ideellen Projektkomponenten“ *im Rahmen des in dieser Studie verwendeten Datensatzes* doch eher als triviale notwendige Bedingungen.

Dies alles berücksichtigend kann die Analyse notwendiger Bedingungen wie folgt zusammengefasst werden:

$$\left. \begin{array}{l} \mathbf{I} \leftarrow \mathbf{E} \\ \mathbf{I} \leftarrow \sim \mathbf{E} \quad (\text{trivial!}) \end{array} \right\} \quad (\text{eher trivial})$$

$$\sim \mathbf{M} \leftarrow \sim \mathbf{E} \quad (\text{eher nicht trivial?})$$

Analyse hinreichender Bedingungen

Nachdem die Analyse notwendiger Bedingungen vorerst abgeschlossen ist, wende ich mich den hinreichenden Bedingungen zu. Erster Schritt dazu ist die Erstellung der Wahrheitstabelle (Tabelle 3.7). Dabei hilft wieder die Software *fsQCA 2.0* (RAGIN/DRASS u. a. 2006).

Zeile	Materielle Komponenten (M)	Sozialstrukturelle Komponenten (S)	Ideelle Komponenten (I)	Fälle (Projekte)	Anzahl d. Fälle mit Zugehörigkeit in d. Bedingungskombination > 0,5	Konsistenz als Untergruppe von: Projekterfolg (E)	Projekterfolg (E)
1	0	0	1	Navrongo 1, M., KfW, IntraHealth;	4	0,77	0
2	0	1	1	Tostan 1, Tostan 2, Ndukaku, Tostan 3;	4	1	1
3	1	1	1	Navrongo 2, Navrongo 3;	2	1	1

Tabelle 3.7: Wahrheitstabelle „Projekterfolg“ (E) und drei Bedingungen

Die in Tabelle 3.7 abgebildete Wahrheitstafel ist im Grunde nicht ganz vollständig. Es fehlen die Zeilen 4 bis 8. Ich habe sie aber nicht angefügt, da es für diese noch ausständigen Bedingungskombinationen keine empirisch beobachteten Fälle gibt (und es sich folglich um sogenannte „logische Rudimente“ handelt).¹⁹⁸ Damit ist schon implizit ausgedrückt, dass ich als Schwellenwert für „empirische Existenz“ (in Spalte sechs von Tabelle 3.7) *einen* Fall gewählt habe. Alles andere wäre bei derart kleinen Fallzahlen auch nicht argumentierbar. Den Schwellenwert für die Konsistenz lege ich hingegen bei etwa 80% fest. Dieser Wert bietet sich auch bei einem genauen Blick auf Tabelle 3.7 an, da es zwei Bedingungskombinationen ($\sim M * S * I$ (Zeile 2), $M * S * I$ (Zeile 3)) gibt, welche Konsistenzwerte von 100% aufweisen und dann eine ($\sim M * \sim S * I$ (Zeile 1)), welche mit einer Konsistenz von 77% doch weit darunter liegt. Nicht nur, dass dies *absolut* schon eine grenzwertige Konsistenz ist, sondern vor allem *relativ* zu den anderen beiden ist sie eindeutig zu niedrig. Denn wie Ragin (2008: 135) betont, sollten solch klare Sprungstellen in den Daten bei der Definition des Konsistenzgrenzwertes berücksichtigt werden. Ausgehend von den erwähnten Festlegungen werden Zeile 2 und 3 als konsistent hinreichende Bedingungskombinationen für das Ergebnis „Projekterfolg“ (E) mit „1“ kodiert, Zeile 1 hingegen mit „0“.

Da es sich hierbei um eine relativ simple Wahrheitstabelle handelt, kann die Lösung eigentlich schon unmittelbar abgelesen werden: (1) Ideelle Projektkomponenten (I) sind *alleine* nicht hinreichend für einen Projekterfolg (E) (vgl. Zeile 1 von Tabelle 3.7). (2) Wenn man Zeile 2 und 3 zusammen betrachtet, so lässt sich schon vermuten, dass die materiellen Projektkomponenten (M) offensichtlich entbehrlich und damit redundant sind. Das Rezept für ein erfolgreiches FGM-Projekt ist demnach die *Kombination* von ideellen und sozialstrukturellen Faktoren. Dieses unmittelbar einsichtige Ergebnis deckt sich mit jenem des computergestützt durchgeführten Minimierungsalgorithmus, wenn keine vereinfachenden Annahmen über die logischen Rudimente gemacht werden (komplexe Lösung):

$$S * I \rightarrow E$$

Die Konsistenz dieser Lösung beträgt 88%, ihr Abdeckungsmaß 71%; ersteres ist ein *passabler* Wert, zweiteres ein *sehr hoher*. Dass die oben (wenn auch mit Fragezeichen aber doch) als notwendig bestimmte Bedingung (I) im Term vertreten ist, gibt ihm noch mehr Aussagekraft.

¹⁹⁸Zum Problem begrenzter empirischer Diversität siehe Kapitel 3.2.2 oben.

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

Lässt man die Software die möglichst parsimonische Lösung (mit Annahmen über die logischen Rudimente) ermitteln, so vereinfacht sich obige Aussage auf die folgende (Konsistenz und Abdeckung ändern sich dabei nicht):

$$\mathbf{S} \rightarrow \mathbf{E}$$

$$(\text{unter der Annahme: } \mathbf{S} * \sim \mathbf{I} \rightarrow \mathbf{E})$$

Dieser Lösung liegt die vereinfachende Annahme zugrunde, dass sozialstrukturelle Projektkomponenten unter explizitem Ausschluss von ideellen Elementen ($\mathbf{S} * \sim \mathbf{I}$) ebenfalls zum Projekterfolg führen würden. Mit anderen Worten: Die genannte parsimonische Lösung gilt, wenn ideelle Projektkomponenten irrelevant bzw. redundant für einen Projekterfolg sind. Nur dann ist die Minimierung des Terms ($\mathbf{S} * \mathbf{I} \rightarrow \mathbf{E}$), d.h. der komplexen Lösungsformel, zum parsimonischen Lösungsterm ($\mathbf{S} \rightarrow \mathbf{E}$) zulässig. Eine solche Annahme kann jedoch aufgrund der oben im Rahmen der Analyse notwendiger Bedingungen ermittelten Lösungen *nicht* aufrecht erhalten werden. Ideelle Projektkomponenten ($\mathbf{I}$) erscheinen dort nämlich – wenn auch versehen mit einem Fragezeichen – als notwendige Bedingungen. Das Hinausminimieren einer (tendenziell) notwendigen Bedingung aus der hinreichenden Lösung ist kaum vertretbar (vgl. SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 243f.).

Da intermediäre, zwischen der komplexen und der parsimonischen gelegene Varianten wie immer bei aus nur zwei Elementen bestehenden komplexen Lösungen keine vorliegen, kann die Analyse hinreichender Bedingungen für das Ergebnis Projekterfolg ($\mathbf{E}$) wie folgt dargestellt werden:

$$\mathbf{S} * \mathbf{I} \rightarrow \mathbf{E}$$

Auch hier ist wegen der asymmetrischen Kausalität mengentheoretischer Aussagen wieder eine getrennte Betrachtung für das Ergebnis „Projektmiss Erfolg“ ($\sim \mathbf{E}$) nötig. Dazu wird eine neue Wahrheitstabelle erstellt (Tabelle 3.8). Diese bildet eine Situation ab, in der keine einzige Bedingungskombination wirklich konsistent hinreichend für das Auftreten eines Projektmiss Erfolgs ist. Dies lässt sich aus den ausnahmslos niedrigen Konsistenzwerten in der vorletzten Spalte ablesen. Folglich sind alle drei betrachteten Zeilen bzw. Bedingungskombinationen mit „0“ zu kodieren und eine Minimierung erübrigt sich. Die Lösungsmenge ist in dem Fall leer:

$$\emptyset \rightarrow \sim \mathbf{E}$$

<i>Zeile</i>	Mate- rielle Kom- po- nenten (M)	Sozial- strukt- relle Kompo- nenten (S)	Ideelle Kom- ponen- ten (I)	<i>Fälle (Projekte)</i>	Anzahl d. Fälle mit Zugehörigkeit in d. Bedingungs- kombination > 0,5	<i>Konsistenz als Untergruppe von: Projekt- misserfolg ($\sim E$)</i>	Pro- jekt- miss- erfolg ($\sim E$)
1	0	0	1	Navrongo 1, M., KfW, IntraHealth;	4	0,54	0 (1)
2	0	1	1	Tostan 1, Tostan 2, Ndukaku, Tostan 3;	4	0,5	0
3	1	1	1	Navrongo 2, Navrongo 3;	2	0,5	0

Tabelle 3.8: Wahrheitstabelle „Projektmisserfolg“ ($\sim E$) und drei Bedingungen

Dieses Analyseresultat beruht selbstverständlich zu einem beträchtlichen Teil auf der Struktur der verwendeten Daten, konkret: auf der geringen Varianz des Ergebnisses, d.h. des durchgehend eher positiven Ausgangs der betrachteten Projekte. Wollte man eine nicht-leere Lösungsmenge erzwingen, so könnte eventuell der Versuch gewagt werden, Zeile 1 von Tabelle 3.8 doch noch mit „1“ zu kodieren. Dann ließe sich folgende komplexe Lösung unmittelbar aus der Wahrheitstabelle ablesen:

$$\sim \mathbf{M} * \sim \mathbf{S} * \mathbf{I} \rightarrow \sim \mathbf{E}$$

Die Konsistenz beträgt, wie in Tabelle 3.8 sichtbar, 54%, die (angesichts einer derart niedrigen Konsistenz kaum aussagekräftige) Abdeckung 78%. Obwohl diese Lösung stark inkonsistent ist, so bestätigt sie doch die Tendenz, die sich schon bei der Betrachtung der notwendigen Bedingungen für Projektmisserfolg weiter oben abgezeichnet hat und sollte folglich im Hinterkopf behalten werden.

Die Analyse hinreichender Bedingungen kann damit wie folgt zusammengefasst werden:

$$\mathbf{S} * \mathbf{I} \rightarrow \mathbf{E}$$

$$\emptyset \rightarrow \sim \mathbf{E} \quad (\text{am ehesten noch: } \sim \mathbf{M} * \sim \mathbf{S} * \mathbf{I} \rightarrow \sim \mathbf{E})$$

Zusammenfassung der Analyse hinreichender und notwendiger Bedingungen

Die in den bisherigen Teilanalysen (notwendige Bedingungen für Projekterfolg und –misserfolg; hinreichende Bedingungen für Projekterfolg und -misserfolg) ermittelten Lösungsformeln möchte ich noch einmal kurz im Überblick betrachten:

- | | | | |
|-----|----------------------------------|---|--|
| (a) | $I \leftarrow E$ | } | (eher trivial) |
| (b) | $I \leftarrow \sim E$ (trivial!) | | |
| (c) | $\sim M \leftarrow \sim E$ | | (eher nicht trivial?) |
| UND | | | |
| (d) | $S * I \rightarrow E$ | | |
| (e) | $\emptyset \rightarrow \sim E$ | | (am ehesten noch: (f) $\sim M * \sim S * I \rightarrow \sim E$) |

Was lassen sich nun aus diesen Analysen für notwendige (oberhalb des UND) und für hinreichende Bedingungen (darunter) in der Zusammenschau welche Aussagen tätigen? Die wichtigste Erkenntnis ist wohl diejenige, dass für das Provozieren eines Projekterfolgs und das Verhindern eines Projektmisserfolgs am besten eine „holistische“ Strategie gewählt werden sollte, welche alle drei betrachteten Projektkomponenten inkludiert.

Denn: (1) Ideelle Projektkomponenten (dazu gehören: Rechtsaufklärung, Gesundheitsaufklärung, alternative *rites of passage*-Strategie, Arbeit mit religiös-politischen Entscheidungsträgern) sind eine in der Tendenz notwendige Bedingung für Projekterfolg (Ausdruck (a)), weshalb ihre Exklusion aus der Projektstrategie im Kampf gegen FGM ziemlich fahrlässig wäre. Doch eine Herangehensweise, welche *ausschließlich* und *exklusiv* den ideellen Ansatz fährt, wird auch nicht die gewinnbringendste sein. Das lässt sich aus zumindest zwei Termen ablesen. Erstens sind ideelle Projektkomponenten zwar (eher) notwendig, aber keinesfalls hinreichend für einen Projekterfolg; dazu müssen sie zumindest mit sozialstrukturellen Elementen kombiniert werden (Ausdruck (d)). Zweitens scheint ein alleiniges Setzen auf die ideelle Strategie bei Vernachlässigung materieller und sozialstruktureller Komponenten eine gewisse (wenn auch teilweise inkonsistente) Rolle bei der Verursachung von Projektmisserfolg zu spielen (Ausdrücke (b) und (f)).

(2) Sozialstrukturelle Komponenten (dazu gehören: Institutionen/Gruppierungen schaffen, Gruppendiskussionen/kollektive Entscheidungen) sind Teil der hinreichenden Bedin-

gungskombination für Projekterfolg (Ausdruck (d)) und der Verzicht auf sie scheint das Potential für ein Scheitern des Projektes zu erhöhen (Ausdruck (f)).

(3) Materielle Projektkomponenten (dazu gehören: ökonomisch-technologische Komponenten, Alphabetisierung, demographische Komponenten, Beachtung der Umwelt/des Ökosystems) schließlich tauchen zwar in den Lösungsformeln für Projekterfolg nicht auf (Ausdrücke (a) und (d)), ein Verzicht auf sie ist dafür aber tendenziell eine notwendige Bedingung (und in Kombination mit einem Verzicht auf sozialstrukturelle Projektfaktoren eventuell sogar eine hinreichende Bedingung) für Projektmisserfolg (Ausdrücke (c) und (f)).

Punktuelle Erweiterungen und Änderungen der Analyse

Die Analyse auf Basis der drei betrachteten Bedingungen – „materielle“, „sozialstrukturelle“ und „ideelle Projektkomponenten“ – sollen nun zwei Variationen unterworfen und deren jeweilige Auswirkungen auf das Fazit der Analyse kurz dargestellt werden. Einerseits (1) wird dazu die schon erwähnte Zuteilung der Unterkategorie „Arbeit mit religiös-politischen Entscheidungsträgern“ geändert und sie von der Oberkategorie „ideelle Projektkomponenten“ zu jener der „sozialstrukturellen Projektkomponenten“ verschoben (vgl. Abbildung 3.7 oben). Andererseits (2) wird das Spektrum der in die Analyse miteinbezogenen Bedingungen um den externen Faktor „nationale Gesetzeslage hinsichtlich FGM“ und um die temporale Kontrollvariable „Feststellbarkeit von Langfristwirkungen“ erweitert (siehe Ausführungen oben). Zwar verstärkt sich dadurch das Problem der empirisch limitierten Diversität, gleichzeitig aber eröffnet sich die Möglichkeit, das bisher erzielte Zwischenresultat noch etwas präzisieren zu können.

Zu (1): Es ergeben sich durchaus einige erwähnenswerte Änderungen des oben festgehaltenen Resultats der Analyse notwendiger und hinreichender Bedingungen, falls die Unterkategorie „Arbeit mit religiös-politischen Entscheidungsträgern“ nicht mehr zu den ideellen, sondern nunmehr zu den sozialstrukturellen Projektkomponenten gezählt wird. Die oben getätigte Grundaussage, wonach eine vielschichtige, holistische Strategie erfolgversprechend ist, behält jedoch nach wie vor ihre Gültigkeit. Nicht nur das, sie ist aus den Daten sogar noch unmittelbarer abzulesen: Wenn bei der Analyse hinreichender Bedingungen für Projekterfolg im Rahmen der Wahrheitstabelle eine relativ strenge Konsistenzgrenze von 90% angewandt wird, so wird diese Schwelle hier nur mehr von denjenigen Projekten überschritten (Navrongo 2, Navrongo 3), die tatsächlich alle drei

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

Bedingungen – materielle, sozialstrukturelle und ideelle Projektkomponenten – miteinander kombinieren (vgl. Tabelle 3.9).¹⁹⁹

<i>Zeile</i>	Mate- rielle Kom- po- nenten (M)	Sozial- struktu- relle Kompo- nenten (S)	Ideelle Kom- ponen- ten (I)	<i>Fälle (Projekte)</i>	Anzahl d. Fälle mit Zugehörigkeit in d. Bedingungs- kombination > 0,5	<i>Konsistenz als Untergruppe von: Projekterfolg (E)</i>	Pro- jekt- erfolg (E)
1	0	1	1	M., KfW, Tostan 1, Tostan 2, Ndukaku, Tostan 3;	6	0,83	0
2	0	0	1	Navrongo 1, IntraHealth;	2	0,87	0
3	1	1	1	Navrongo 2, Navrongo 3;	2	1	1

Tabelle 3.9: Wahrheitstabelle „Projekterfolg“ (*E*) und drei neu strukturierte Bedingungen

Die komplexe Lösung lautet folglich (mit einer Konsistenz von 100% und einem Deckungsgrad von 38%):

$$\mathbf{M} * \mathbf{S} * \mathbf{I} \rightarrow \mathbf{E}$$

Die perfekte Konsistenz dieser hinreichenden Lösung lässt sich auch im Koordinatensystem sehr schön darstellen, wo alle Punkte, d.h. alle Fälle, entweder auf oder oberhalb der Winkelhalbierenden liegen und damit die geforderte Bedingung für hinreichende Bedingungskombinationen ($M_i * S_i * I_i \leq E_i$) zu 100 Prozent erfüllen (Abbildung 3.9).²⁰⁰

Wenn die komplexe Lösung in einem weiteren Schritt unter Einbeziehung von empirisch nicht bestätigten Annahmen – sogenannten logischen Rudimenten – vereinfacht wird, erhält man als parsimonische Lösung (Konsistenz: 100%; Deckungsgrad: 38%):

$$\mathbf{M} \rightarrow \mathbf{E}$$

$$(\text{unter den Annahmen: } \mathbf{M} * \mathbf{S} * \sim \mathbf{I} \rightarrow \mathbf{E} \quad \text{und} \quad \mathbf{M} * \sim \mathbf{S} * \mathbf{I} \rightarrow \mathbf{E})$$

¹⁹⁹Am Resultat der Analyse hinreichender Bedingungen für Projekt *m*isserfolg ändert die Umstrukturierung nichts. Die leere Menge bleibt hier nach wie vor die Lösung.

²⁰⁰Abbildung 3.9 sieht auch für die ursprüngliche Zuteilungsvorschrift der Unter- zu den Oberkategorien genauso aus.

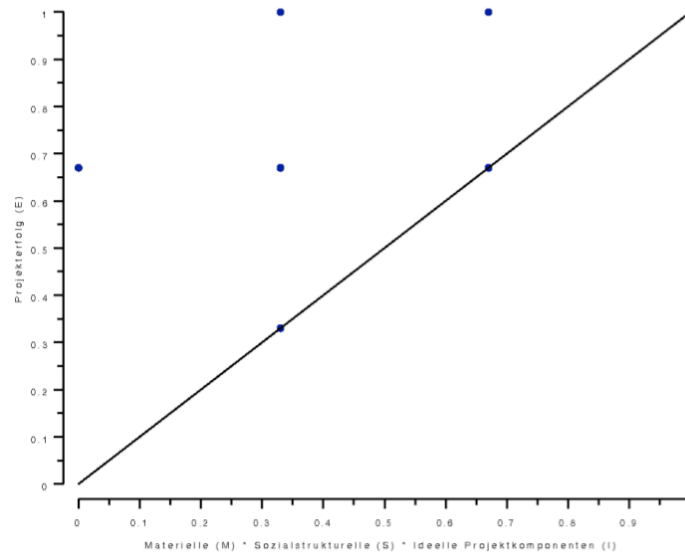


Abbildung 3.9: x-y-Plot der Bedingungskombination „materielle UND sozialstrukturelle UND ideelle Projektkomponenten“ vis-à-vis „Projekterfolg“

Hier wird nun auch ein zweiter Effekt des Umstellens erkennbar: Entsprechend dieser parsimonischen Lösung bei den hinreichenden Bedingungen für Projekterfolg führt die geänderte Zuteilung der Unterkategorien nicht nur zu einer deutlicheren Unterstreichung des Erfolgsfaktors „Multifaktorialität“ bzw. Heterogenität, sondern auch zu einem relativen Bedeutungsgewinn der materiellen Projektkomponenten. Denn unter den genannten Annahmen erscheint ein ausschließliches Arbeiten mit diesen als hinreichend für einen Projekterfolg. Zudem bleibt die Abwesenheit materieller Projektkomponenten weiterhin *notwendige* Bedingung für einen Projekt*m*isserfolg ($\sim M \leftarrow \sim E$).

Dieser Bedeutungsgewinn der materiellen Faktoren hat aber auch seine Grenzen und bedarf einer Einschränkung. Zunächst muss die obige parsimonische Lösung im Rahmen dieser vergleichenden Analyse ein rein hypothetisches Ergebnis bleiben, da kein empirischer Fall, d.h. kein Projekt vorliegt, wo ein solcher Zugang in Reinform verfolgt wird. Zudem – und dies ist noch wichtiger – behalten die ideellen Projektkomponenten ihren Status als notwendige Bedingung für Projekterfolg auch unter den neuen Voraussetzungen bei ($I \leftarrow E$).²⁰¹

²⁰¹Von den oben in Klammern angeführten Annahmen als Basis für die Bildung der parsimonischen Lösung ist folglich die erstgenannte ($M * S * \sim I \rightarrow E$) nicht haltbar.

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

Damit können zusammenfassend folgende Effekte einer alternativen, mehr oder weniger genauso plausiblen Zuteilung der Unterkategorie „Arbeit mit politisch-religiösen Entscheidungsträgern“ benannt werden: Es kommt einerseits zu einer noch stärkeren Herausstreichung eines „goldenen“ Erfolgswegs, welcher alle drei Projektfaktoren kombiniert. Innerhalb dieser drei Projektkomponenten wiederum können andererseits die materiellen Elemente ihre relative Bedeutung steigern, ohne aber besonders die ideellen Elemente überflüssig zu machen.

Zu (2): Wenn nun die eben verschobene Unterkategorie in die ursprüngliche Stellung zurückgebracht wird, dafür aber zusätzliche (Ober-)Bedingungen in die Analyse inkludiert werden, so ändert sich das Bild wiederum geringfügig. Die Ausgangstabelle wird im Zuge dessen um die zwei Bedingungsspalten „nationale Gesetzeslage hinsichtlich FGM“ und „Feststellbarkeit von Langfristwirkungen“ erweitert (Tabelle 3.10).

<i>Fälle</i>	<i>Zugehörigkeit zu Bedingungen</i>					<i>Ergebnis</i>
Projekt	Natio- nale Geset- zeslage (G)²⁰²	Lang- frist- wirkun- gen (L)	Materi- elle Kompo- nenten (M)	Sozialstruk- turelle Komponen- ten (S)	Ideelle Komponen- ten (I)	Pro- jekt- erfolg (E)
Navrongo 1 (Ghana)	0,67	0,33	0	0,33	1	0,67
Navrongo 2 (Ghana)	0,67	0	0,67	0,67	0,67	0,67
Navrongo 3 (Ghana)	0,67	0,33	0,67	0,67	1	1
Tostan 1 (Senegal)	0,67	0	0,33	1	1	1
Tostan 2 (Senegal)	0,67	0,67	0,33	1	1	0,67
Ndukaku (Nigeria)	0	0	0	0,67	1	0,67
Tostan 3 (Burkina Faso)	1	0	0,33	1	1	0,67
M. ²⁰³ (Mali)	0,33	0	0,33	0,33	1	0,33
KFW (Mali)	0,33	0	0	0	1	0,67
IntraHealth (Mali)	0,33	0,33	0	0	1	0,67

Tabelle 3.10: Erweiterte Fuzzy-Set-Tabelle (erweiterter Ausgangsdatensatz)

Zunächst betrachte ich wieder die notwendigen Bedingungen. Durch die Bedingungs-erweiterung kommt zu den ideellen Projektkomponenten (Konsistenz: 100%; Abdeckung: 73%) eine weitere notwendige Bedingung für Projekterfolg hinzu, auch wenn diese mit einer Konsistenz von 90,4% nur äußerst knapp die geforderte Konsistenzschwelle von 90% überschreitet. Diese zusätzliche notwendige Bedingung für Projekterfolg ist die „Nicht-Mitgliedschaft“ bei der temporalen Kontrollvariable „Feststellbarkeit von Langfristwir-

kungen“ (Abdeckung: 76%). Mit anderen Worten: Nur dann wenn Langfristwirkungen noch nicht bzw. nur gering feststellbar sind, d.h. wenn die Evaluierung höchstens 5 Jahre nach Projektbeginn durchgeführt wurde, wird das Projekt im Rahmen der in den Vergleich einbezogenen Fälle als erfolgreich bewertet. Das deutet daraufhin, dass der Erfolg der analysierten Projekte vor allem ein kurzfristiger und weniger ein nachhaltiger ist. Formal lauten die notwendigen Bedingungen für Projekterfolg folglich:

$$\begin{aligned} \mathbf{I} &\leftarrow \mathbf{E} \\ \sim \mathbf{L} &\leftarrow \mathbf{E} \end{aligned}$$

In Bezug auf das Ergebnis *Projekt*misserfolg bieten sich sogar *zwei* weitere notwendige Bedingungen zusätzlich zu den bereits weiter oben ermittelten an (siehe Tabelle 3.11).

<i>Bedingung</i>	Konsistenz	Abdeckung (Relevanz)
M	0,44	—
S	0,66	—
I	1	0,31
G	0,78	—
L	0,33	—
$\sim \mathbf{M}$	1	0,41
$\sim \mathbf{S}$	0,78	—
$\sim \mathbf{I}$	0,11	—
$\sim \mathbf{G}$	0,89	0,57
$\sim \mathbf{L}$	1	0,36

Tabelle 3.11: Konsistenz- und Abdeckungswerte notwendiger Bedingungen für das Ergebnis „kein Projekterfolg“ ($\sim E$) (auf Basis des erweiterten Ausgangsdatensatzes)

Konsistent notwendige Bedingungen für Projektmisserfolg sind demnach ideelle Projektkomponenten (I), die Abwesenheit der materiellen Projektkomponenten ($\sim M$), die Abwesenheit eines staatsgesetzlichen Verbotes von FGM ($\sim G$) und die Mitgliedschaft in der Kategorie „Nicht-Feststellbarkeit von Langfristwirkungen“ ($\sim L$). Von diesen weisen jedoch zwei ($I, \sim L$) Abdeckungswerte von weit unter 50% auf und sind folglich als trivi-

²⁰²Als Quellen dienten hierfür: Kessler Bodiang (2001: 10f.), Muteshi/Sass (2005: 21), <http://iac-ciaf.com/legalprotection.htm> und http://wunrn.com/news/2006/11_06_06/111206_fgm-legislation.htm

²⁰³Anonymisiert

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

al zu bezeichnen. Es verbleiben als relevante notwendige Bedingungen für das Ergebnis „kein Projekterfolg“ somit:

$$\sim \mathbf{M} \leftarrow \sim \mathbf{E} \quad (\text{eher nicht trivial?})$$

$$\sim \mathbf{G} \leftarrow \sim \mathbf{E}$$

Das heißt, für einen Projektmisserfolg ist neben der schon festgestellten Abwesenheit materieller Projektkomponenten auch die Abwesenheit von nationalgesetzlichen FGM-Verboten notwendig; ein Resultat, welches zweifellos die Bedeutung von gesetzlichen Verboten im Kampf gegen FGM betont.

Was die hinreichenden Bedingungen betrifft, gilt es zunächst wieder die Wahrheitstabelle zu erstellen (Tabelle 3.12) und den Minimierungsalgorithmus darauf anzuwenden. Die komplexe und die parsimonische Lösung werde ich hier unterschlagen, da erstere we-

<i>Zeile</i>	G	L	M	S	I	<i>Fälle (Projekte)</i>	Anzahl d. Fälle mit Zugehörigkeit in d. Bedingungs- kombination > 0,5	<i>Konsistenz</i> als Untergruppe von: Projekterfolg (<i>E</i>)	Pro- jekt- erfolg (<i>E</i>)
1	0	0	0	0	1	M., KfW, IntraHealth;	3	0,90	0
2	1	0	0	1	1	Tostan 1, Tostan 3;	2	1	1
3	1	0	1	1	1	Navrongo 2, Navrongo 3;	2	1	1
4	0	0	0	1	1	Ndukaku	1	1	1
5	1	0	0	0	1	Navrongo 1	1	1	1
6	1	1	0	1	1	Tostan 2	1	1	1

Tabelle 3.12: Wahrheitstabelle „Projekterfolg“ (*E*) und fünf Bedingungen

gen zu großer Komplexität nicht sehr aufschlussreich und letztere zu stark vereinfachend ist, d.h. auf zu vielen Annahmen über empirisch nicht vorhandene Fälle beruht. Eine

intermediäre Lösung zwischen den beiden Extrema, welche mit vertretbaren Annahmen auskommt, und zudem noch sinnvoll interpretierbar ist, ist die folgende:

$$\sim L * S * I + G * \sim L * I + G * S * I \rightarrow E$$

(unter den Annahmen, dass **L** für einen Projekterfolg abwesend
sowie **G**, **M**, **S** und **I** dafür anwesend sein müssen)

Die Konsistenz dieser intermediären Lösung beträgt 95%, ihr Deckungsgrad 86%, beides gute Werte. Die Lösungsformel bedeutet, dass es (zumindest) drei Wege zum Projekterfolg gibt, von denen jeder einzelne hinreichend ist. Weg Nummer eins meint, dass für ein Erfolgsergebnis bei kurzfristigen Evaluierungen ($\sim L$) die Verknüpfung von sozialstrukturellen und ideellen Projektkomponenten ausreichend ist ($S * I$). Das bedeutet: Für kurzfristigen Projekterfolg ist die Inklusion materieller Projektkomponenten nicht unbedingt notwendig. Weg zwei behauptet, dass für ein Erfolgsergebnis bei kurzfristigen Evaluierungen ($\sim L$) auch die Verknüpfung von nationalstaatlichem Verbotsgesetz und ideellen Projektkomponenten ($G * I$) genügt. Das wiederum heißt: Für kurzfristigen Projekterfolg ist nicht nur die Inklusion materieller Projektkomponenten nicht unbedingt notwendig, sondern es reicht offenbar – wenn das gesetzliche Verbot auch als ideelle Komponente verstanden wird – eine rein idealistische Strategie aus. Der dritte Weg schließlich gibt an, dass unabhängig von der zeitlichen Komponente eine Kombination von gesetzlichem Verbot, von sozialstrukturellen und von ideellen Projektkomponenten ($G * S * I$) einen Projekterfolg nach sich ziehen würde. Allerdings ist dieser dritte Weg der am wenigsten haltbare, da hier die oben als notwendig identifizierte Bedingung „Kurzfristigkeit der Evaluierung“ bzw. „Nicht-Feststellbarkeit von Langfristwirkungen“ ($\sim L$) nicht enthalten ist.²⁰⁴

Nachdem die Analyse der hinreichenden Bedingungen für Projekt*misserfolg* wiederum keine Lösung bzw. als Lösung die leere Menge liefert,²⁰⁵ ist es nun an der Zeit das Gesagte noch einmal überblicksmäßig zusammenzufassen. Dabei werde ich zunächst die Resultate der erweiterten fsQCA mit fünf Bedingungen noch einmal darlegen, um dann zu einem Gesamtresümee der Grunduntersuchung mit drei Bedingungen ergänzt durch die beiden

²⁰⁴Zudem ist dieser Weg auch der empirisch unbedeutendste, da er nur für 5% der Gesamtabdeckung von 86% alleine aufkommt.

²⁰⁵Möchte man hier wie oben eine Lösung erzwingen, so scheinen das alleinige Setzen auf ideelle Projektkomponenten bzw. der explizite Verzicht auf sozialstrukturelle und materielle Komponenten wieder als Ursache für Projekt*misserfolg* auf.

Varianten (Umstrukturierung der Bedingungen sowie ihre Erweiterung) zu kommen. Die fsQCA mit fünf Bedingungen lieferte folgendes Gesamtbild (schon korrigiert um die *trivialen* notwendigen Bedingungen sowie die unhaltbaren Teile der hinreichenden Lösungsformel):

- (a) $I \leftarrow E$
- (b) $\sim L \leftarrow E$
- (c) $\sim M \leftarrow \sim E$
- (d) $\sim G \leftarrow \sim E$
- UND
- (e) $\sim L * S * I + G * \sim L * I \rightarrow E$
- (f) $\emptyset \rightarrow \sim E$

Die *notwendigen* Bedingungen für Projekterfolg sind nach den Resultaten der fsQCA mit fünf Bedingungen die Inklusion ideeller Projektkomponenten (Ausdruck (a)) sowie die Kurzfristigkeit der Evaluierung (Ausdruck (b)). Notwendig für Projektmisserfolg hingegen sind der Verzicht auf materielle Projektkomponenten (Ausdruck (c)) und die Abwesenheit eines staatlichen FGM-Verbotsgesetzes (Ausdruck (d)). *Hinreichend* für einen kurzfristig feststellbaren Projekterfolg sind entweder eine Kombination von sozialstrukturellen und ideellen Projektkomponenten oder eine Kombination von Verbotsgesetz und ideellen Projektkomponenten (Ausdruck (e)). Hinsichtlich des Projektmisserfolgs lassen sich – aufgrund der fehlenden Varianz beim Projektergebnis – nach wie vor keine halbwegs konsistenten Aussagen über hinreichende Bedingungen ableiten (Ausdruck (f)).

Zusammenfassung der fsQCA-Resultate

Vorausgeschickt werden muss die Einschränkung, dass die Analyse-Resultate alle mit Vorsicht zu interpretieren sind, da die empirische Datenkonstellation als Rohmaterial der Analyse nicht optimal ist. Konkret fehlt es an Varianz sowohl bei den Bedingungen (ganz besonders bei den „ideellen Projektkomponenten“) als auch beim Ergebnis („Projekterfolg“). Letzteres führt (isoliert) dazu, dass die Analyse *hinreichender Bedingungen* erschwert wird, *notwendige Bedingungen* allerdings problemlos ermittelt werden können (vgl. SCHNEIDER/WAGEMANN 2007: 74). Variiert hingegen die betrachtete *Bedingung* kaum, so kehrt sich die Situation um: Dieses Szenario erschwert Aussagen über notwen-

dige Bedingungen (oft bei sogenannten *trivialen* notwendigen Bedingungen anzutreffen), behindert aber wiederum nicht die Analyse der hinreichenden.

Diese Einschränkung im Hinterkopf behaltend möchte ich eine Interpretation der verschiedenen Lösungsformeln in der Gesamtzusammenschau, d.h. durch Übereinanderlegen der ursprünglichen Analyse mit drei Bedingungen und den beiden Varianten, wagen. Die wichtigste Erkenntnis, welche sich durch alle Analysen zieht (mit der noch zu besprechenden Ausnahme der Fünf-Bedingungs-fsQCA), ist die Feststellung, dass ein vielschichtiger, heterogener Ansatz, welcher alle drei Projektkomponenten – materielle, sozialstrukturelle und ideelle – kombiniert und zudem idealerweise noch von der „externen“ Bedingung eines vollzogenen, nationalstaatlichen Verbotsgesetzes flankiert wird, die größte Erfolgchance hinsichtlich der *nachhaltigen* Eliminierung von FGM hat (und die geringste Wahrscheinlichkeit bei diesem Vorhaben zu scheitern).²⁰⁶ Die Betonung liegt im vorangegangenen Satz auf „nachhaltig“, denn wie die fsQCA mit fünf Bedingungen zeigen konnte, sind für einen Projekterfolg in rein *kurzfristiger* Perspektive, d.h. solange nicht Jahre später noch einmal nachgeschaut wird, auch die Kombination von ideellen und sozialstrukturellen Projektkomponenten bzw. in Ländern mit Verbotsgesetz auch rein ideelle Zugänge ausreichend.

Abschließen werde ich hier vorläufig mit einer isolierten Evaluierung aller betrachteten Bedingungen, um dann nach dem folgenden Ausflug in die Einzelfallanalyse (Kapitel 3.3.2) am Ende dieses Abschnitts die Ergebnisse der fsQCA noch einmal aufzugreifen (Kapitel 3.3.3).

(1) *Ideelle Projektkomponenten* (dazu gehören: Rechtsaufklärung, Gesundheitsaufklärung, alternative *rites of passage*-Strategie, sowie teilweise: Arbeit mit religiös-politischen Entscheidungsträgern): Sie haben in jeder Analyse den Status einer notwendigen Bedingung für Projekterfolg (mit leichtem Fragezeichen) und sind damit auch aus der hinreichenden Lösungsformel nicht auszuschließen. Auf kurze Sicht sind sie die wahrscheinlich effektivsten Projektkomponenten und sollten folglich in ein Projekt gegen FGM unbedingt eingebaut werden. Allerdings legen die Analysen an mehreren Stellen unmittelbar die Interpretation nahe, dass ein *exklusives* Setzen auf die ideelle Strategie Misserfolg nach sich ziehen wird – ganz besonders in langfristiger Betrachtung. Das heißt zusam-

²⁰⁶Einen heterogenen, vielschichtigen Ansatz empfehlen unter anderen auch: Babalola/Brasington u.a. (2006: 1600f.) auf zahlreiche andere Studien verweisend, sowie Shell-Duncan/Herniund (2006: 68) und die WHO (1999: 124).

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

menfassend: Ideelle Projektkomponenten sind eine notwendige aber nicht hinreichende Bedingung für nachhaltigen Projekterfolg.

(2) *Sozialstrukturelle Projektkomponenten* (dazu gehören: Institutionen/Gruppierungen schaffen, Gruppendiskussionen/kollektive Entscheidungen, sowie teilweise: Arbeit mit religiös-politischen Entscheidungsträgern): Sie sind (fast immer) Teil der hinreichenden Bedingung für Projekterfolg und sollten damit in ein Projekt gegen FGM inkludiert werden.

(3) *Materielle Projektkomponenten* (dazu gehören: ökonomisch-technologische Komponenten, Alphabetisierung, demographische Komponenten, Beachtung der Umwelt/des Ökosystems): Der Verzicht auf materielle Komponenten ist notwendige Bedingung für das Scheitern eines FGM-Projektes. Besonders die Analyse unter veränderten Zuteilungsvorschriften für die Unterkategorien hat in aller Deutlichkeit auch die Bedeutung der materiellen Projektkomponenten für einen positiven Projekterfolg hervorgehoben. Dies gilt noch einmal stärker auf lange Sicht, da sie die *Nachhaltigkeit* eines Projektes ganz entscheidend unterstützen.²⁰⁷

(4) *Nationales Verbotsgesetz von FGM*: Die Analyse hat auch die Bedeutung und Wirksamkeit des Verbotsgesetzes im Kampf gegen FGM zeigen können. Zwar ist das Verbotsgesetz allein nicht automatisch hinreichend für einen Projekterfolg,²⁰⁸ aber es unterstützt diesen ganz entscheidend. Zudem ist das Fehlen eines Verbotsgesetzes offenbar auch eine notwendige Bedingung für Projektmissserfolg.

(5) *Die temporale Kontrollvariable „Feststellbarkeit von Langfristwirkungen“*: Mit Hilfe der Kontrollvariable konnte festgestellt werden, dass ein Großteil der hier betrachteten, v.a. idealistischen Projektstrategien zwar zu Projekterfolgen führt, diese aber in erster Linie lediglich kurzfristig ausfallen. Langfristig spielen neben den ideellen auch sozialstrukturelle und vor allem materielle Komponenten eine wichtige Rolle.

²⁰⁷Zur Notwendigkeit der langfristigen Absicherung kurzfristig erzielter Erfolge durch materielle Projektkomponenten vergleiche auch Diop/Faye u.a. (2004: 38), Diop/Moreau u.a. (2008: 11, 27ff.) und Save the Children Suède/Population Council (2008: 44ff.).

²⁰⁸Auch Muteshi/Sass (2005: 22) betonen, dass Verbote alleine wahrscheinlich nicht ausreichen, um die Tradition FGM zu ändern. Außerdem gilt es zu bedenken, dass durch ein Verbot zum einen die Falschaussagen hinsichtlich FGM-Praxis zunehmen (vgl. DIOP/CONGO u.a. 2008: 46; MUTESHI/SASS 2005: 21) und andererseits es zu einem „FGM-Tourismus“ in Länder ohne FGM-Verbot kommt (UNICEF 2008: 31).

3.3.2 Einzelfallstudie: Karitébutterproduktion in Sanankoroba – eine materialistische Entwicklungsstrategie (Feldforschungsteil 1)

Die in den Projektvergleich des Vorkapitels einbezogenen EZA-Projekte im Bereich „Kampf gegen FGM“ sind aus theoretischer Sicht großteils sehr einseitig angelegt. Es dominiert ganz klar der Zugang, welcher dem *idealistischen* Theoriekomplex soziokulturellen Wandels zugeteilt werden kann. Diese Einseitigkeit ist einer der Hauptgründe, wieso die Ergebnisse des Projektvergleichs – wie schon erwähnt – mit Vorsicht zu interpretieren sind. In diesem Kapitel soll nun ein Ausgleich des besagten Ungleichgewichtes angestrebt werden, um dadurch die Aussagen des Vorkapitels (nach eventuell anzubringenden Korrekturen) etwas robuster zu gestalten. Dazu werde ich eine qualitative Einzelfallanalyse eines materialistisch angelegten Projektdesigns durchführen.²⁰⁹ Auswertungstechnisch wird im Zuge dessen ein Wechsel von der fsQCA zur qualitativen Inhaltsanalyse notwendig, da es sich hier beim Ausgangsmaterial vor allem um Interviews mit dem Projektpersonal der durchführenden Projektinstitution handelt.²¹⁰ Zudem musste auch erhebungstechnisch ein anderer Weg eingeschlagen werden: Das Ausgangsmaterial hat von nun an weitestgehend Primärquellen-Qualität, d.h. es sind von mir selbst zum Zweck dieser Untersuchung im Rahmen einer Feldforschung erhobene Daten.²¹¹

Thematisch muss, um die empirische Varianz der Daten tatsächlich erhöhen zu können, eine Ausweitung in Kauf genommen werden. Konkret: Das in der Einzelfallanalyse betrachtete EZA-Projekt hat nicht die Eliminierung der Frauenbeschneidung zum Ziel, sondern die Gleichstellung der Frauen mit den Männern. Diese thematische Ausdehnung ist weniger dramatisch, als sie auf den ersten Blick vielleicht aussehen mag. Zum einen geht es in beiden Fällen um Frauenförderung im weitesten Sinn und zum anderen sei an die allgemeinen Überlegungen zu FGM weiter oben erinnert (siehe Kapitel 3.1.1), wonach geschlechtliche Ungleichheit mit ziemlicher Sicherheit eine notwendige (Vor-)Bedingung für Frauenbeschneidung ist: „In every society in which it is practiced, FGM/C is a manifestation of gender inequality [...]“ (UNICEF 2008: 11). Die Erweiterung des Themas

²⁰⁹Eigentlich sind es *zwei* Projekte, die in diesem Kapitel betrachtet werden. Allerdings wird das zweite davon abschließend nur ganz kurz zu Ergänzungs- bzw. Vergleichszwecken angeschnitten. Außerdem wurde die Datenanalyse in diesem zweiten Fall methodisch weniger kontrolliert durchgeführt.

²¹⁰Die Interviewanalysen (basierend auf der Inhaltsanalyse nach Mayring (2003 [1983])) sind auf Anfrage online beziehbar unter <http://www.unet.univie.ac.at/~a0309550>.

²¹¹Teil zwei der Auswertung der im Zuge dieser Feldforschung erhobenen Daten wird in Kapitel 3.4 behandelt.

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

„Kampf gegen FGM“ hin zu einem „Kampf gegen Geschlechterungleichheit“ ist damit wohl rechtfertigbar. Schließlich wird nur eine vorgelagerte kausale Ebene angesprochen: Ist die Geschlechterungleichheit behoben, müsste auch FGM wegfallen.

Wie weiter oben in Fußnote 107 schon ausgeführt, könnte man auf Basis der Annahme, dass fehlende Geschlechteregalität notwendige Ursache von Frauenbeschneidung ist, die in der vorliegenden Arbeit gestellten Fragen (1a) nach der besten Strategie im Kampf gegen FGM und (2a) nach der besten Theorie soziokulturellen Wandels am Beispiel Kampf gegen FGM dementsprechend sogar reduzieren (oder erweitern) auf die Fragen (1b) nach der besten Strategie im Kampf gegen Genderungleichheit und (2b) nach der besten Theorie soziokulturellen Wandels am Beispiel Kampf gegen Genderungleichgewichte bzw. Benachteiligungen der Frau.

Wie dem auch sei, das von mir näher angesehene Projekt ist die unter der Leitung der italienischen NGO Cesvi²¹² - mit Unterstützung der kanadischen NGO Suco, der französischen NGO SOS Sahel und der lokalen Vereinigung Ben-Ba²¹³ – geplante und durchgeführte Förderung der Karitébutterproduktion um Sanankoroba, einem Dorf etwa 30 Kilometer südlich der malischen Hauptstadt Bamako. Das Projektgebiet umfasst insgesamt 60 kleinere Dörfer, d.h. die ganze nähere Umgebung des Hauptortes Sanankoroba. In dieser Gegend sind die Kariténuss und die aus ihr hergestellten Produkte, namentlich vor allem die Karitébutter (Schibutter), als anerkannte weibliche Domäne die wichtigste und oftmals auch die einzige Einkommensquelle der Frauen.²¹⁴

Verarbeitet wird nach traditionellen Verfahren und unter Verwendung einfachster technischer Hilfsmittel. Vier Arbeitsschritte sind bei der Herstellung der angesprochenen Karitébutter notwendig, und zwar das Einsammeln und Pflücken der Nüsse von den Bäumen, das Trocknen der Nüsse, das Zu-Mehl-Mahlen und schließlich die Weiterverarbeitung des Mehls zu Butter. Verwendung findet die so produzierte Butter vor allem zu

²¹²Cesvi (<http://cesvi.org>) ist eine im Jahr 1985 gegründete italienische NGO (ohne Gewinnzweck). Sie führte im Jahr 2006 93 Projekte in über 30 Ländern durch und verfügte über ein Budget von ungefähr 13 Millionen Euro.

²¹³Ben-Ba (Bambara für: „große Übereinkunft“) ist eine Vereinigung der 60 am Projekt beteiligten Dörfer rund um Sanankoroba und wird im Wesentlichen von Männern dominiert (INTERVIEW 2, 2009). Dieser Aspekt wird weiter unten noch von Bedeutung sein.

²¹⁴„Das Hauptverbreitungsgebiet der Karitébäume im heutigen Mali erstreckt sich von Kayes am rechten Ufer des Flusses Senegal südlich bis zur Grenze Guineas und westlich bis nach Burkina Faso. Nördlich bildet – in Mali – das Plateau von Bandiagara eine natürliche Grenze“ (SCHÄFER 2009: 57). Neben Südmali finden sich Karitébutterbäume auch noch von Nordkamerun über Nordnigeria, Benin, Togo, Ghana, den Norden der Côte d'Ivoire, den Südwesten Burkina Fasos bis in den Süden des Senegal. In Ostafrika gibt es Bestände in Uganda und im Sudan (ebd.: 57).

kosmetisch-medizinischen Zwecken und beim Kochen (CESVI 2008: 4; SCHÄFER 2009: 59ff.).²¹⁵

Zur soziokulturellen Ausgangssituation in Sanankoroba vor Projektbeginn: Die Frauen sind den Männern zwar nicht in jeder Hinsicht schlechter gestellt und durchaus auch als wichtiger Teil der Gesellschaft anerkannt, aber doch besonders politisch und bezüglich Entscheidungsmacht sowohl auf familiärer als auch auf dorfgemeinschaftlicher Ebene den Männern nachgereiht. Sie bilden in der Gesamtzusammenschau zweifellos das schwächere Glied der Gesellschaft; dementsprechend sehen sich die Männer selbst als Vormund und Beschützer der Frauen. Dennoch besteht schon vor Projektbeginn eine gewisse Struktur der dorfpolitischen bzw. ökonomischen weiblichen Selbstorganisation in Form von Frauengruppen. Weiters ist die Karitébutterproduktion für den Markt in der Gemeinde schon etabliert und liegt in den Händen der Frauen, welche damit einen Beitrag zum Familieneinkommen leisten können (INTERVIEWS 1, 2, 4 und 7, 2009).

Die Qualität der in Sanankoroba produzierten Karitébutter gilt jedoch als eher niedrig, was ihre Wettbewerbsfähigkeit besonders auf dem städtischen Markt von Bamako erheblich begrenzt. Die Ursache für diese niedrige Qualität wurde im zu schnellen Trocknen der Nüsse in mehr schlecht als recht dafür geeigneten Öfen und im in Verhältnis dazu zu geringen Sonnentrocknen identifiziert.²¹⁶ Diese Art der Trocknung verleiht der Butter einen unangenehmen Geruch und eine „unschöne“ dunkle Farbe (CESVI 2008: 4; INTERVIEW 1, 2009).

Aufbauend auf dieser Ausgangslage hat sich die NGO Cesvi nach einer Anfrage der schweizer Kosmetikfirma Just vorgenommen, im Rahmen eines Projektes die Karitébutterproduktion qualitativ und quantitativ auszubauen. Dies erreichen will man mit einer sanften „Industrialisierung“, und zwar indem die Frauen (1) mit besseren Produktionsmitteln ausgestattet und (2) entsprechend fortgebildet werden. Als neue *Produktionsmittel* (1) wurden bislang in den meisten der assoziierten 60 Dörfer Trocknungsplattformen für die Kariténüsse und eine zentrale Lagerhalle im Hauptort Sanankoroba gebaut (siehe Abbildung 3.10). Damit dürfte eine vor Regen geschützte Sonnentrocknung der Nüsse (welche die Qualität der Butter entscheidend anhebt) ebenso wie eine ordentliche Lagerung von Nüssen, Zwischen- und Endprodukten sichergestellt sein. Im zweiten Projektjahr sollen Transportutensilien, eine Mühle und eine Mischmaschine für die Ver-

²¹⁵Für ausführliche Informationen zur traditionellen sowie modernen Verwendung und Verarbeitung der Kariténüsse in Mali siehe Schäfer (2009: 55ff.).

²¹⁶Vgl. dazu auch Schäfer (ebd.: 62).

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

arbeitung des gemahlenen Mehls in Sanankoroba dazukommen. Die *Fortbildung* (2) zielt darauf ab, das organisatorische Produktions- und Distributions-Know-How für den Verkauf der Endprodukte sowie Grundkenntnisse der Buchführung zu vermitteln. Die auf diese Art qualitativ und quantitativ verbesserte Produktion soll zu einer gesteigerten Wettbewerbsfähigkeit der Karitébutter (oder der daraus hergestellten Seife) führen, um sie in einem ersten Schritt auch auf dem nahen städtischen Markt in Bamako absetzen zu können und später als Fernziel eventuell sogar an den Finanziator und Mitinitiator des Entwicklungsprojekts, der schweizer Kosmetikfirma Just, zu verkaufen. Das ganze zielt letztlich auf eine beträchtliche Steigerung des Einkommens der Frauen ab (CESVI 2008: 10f.; INTERVIEWS 1, 4 und 7, 2009).



Abbildung 3.10: Neu erbaute Lagerhalle in Sanankoroba²¹⁷

Die Rechtfertigung dieses Projektdesigns bzw. anders ausgedrückt: sein *mittelbares* Ziel – und hier wird der materialistische Gedankengang nun ersichtlich – ist die durch die Einkommenssteigerung angestrebte sozioökonomische und ideologisch-kulturelle Emanzipation der Frauen. Wenn die Frauen größere ökonomische Macht besitzen, so glaubt man, wird auch ihre politische Macht ansteigen sowie ihre ideologisch-kulturelle (Teil-) Marginalisierung abnehmen. Und ökonomisch wie auch politisch den Männern gleichgestellte Frauen sollen schließlich dem eigentlichen Oberziel, der Erreichung eines erhöhten

²¹⁷Eigene Fotografie, Sanankoroba (Mali) im Februar 2009.

Lebensstandard für die gesamte lokale Gemeinschaft (im Rahmen der MDGs „Armutsreduktion“ genannt), zuträglich sein (INTERVIEWS 4 und 7, 2009).²¹⁸

Nach den obigen Ausführungen im theoretischen Teil (Kapitel 2) kann ein solcher Projektzugang – Abbildung 3.11 fasst den Gedankengang ausgehend von den Voraussetzungen noch einmal zusammen – wohl eindeutig als materialistisch bezeichnet werden; wenngleich nach einer „strengerer“ Auffassung nach Harris gegen eine solche Einordnung Einwände vorgebracht werden könnten, da im Projektdesign von Cesvi nicht nur infrastrukturelle Maßnahmen (leistungsfähigere Produktionsmittel) gesetzt werden, sondern ganz stark auch die sozialstrukturelle Ebene (Organisation der Produktion und Distribution) miteinbezogen ist.

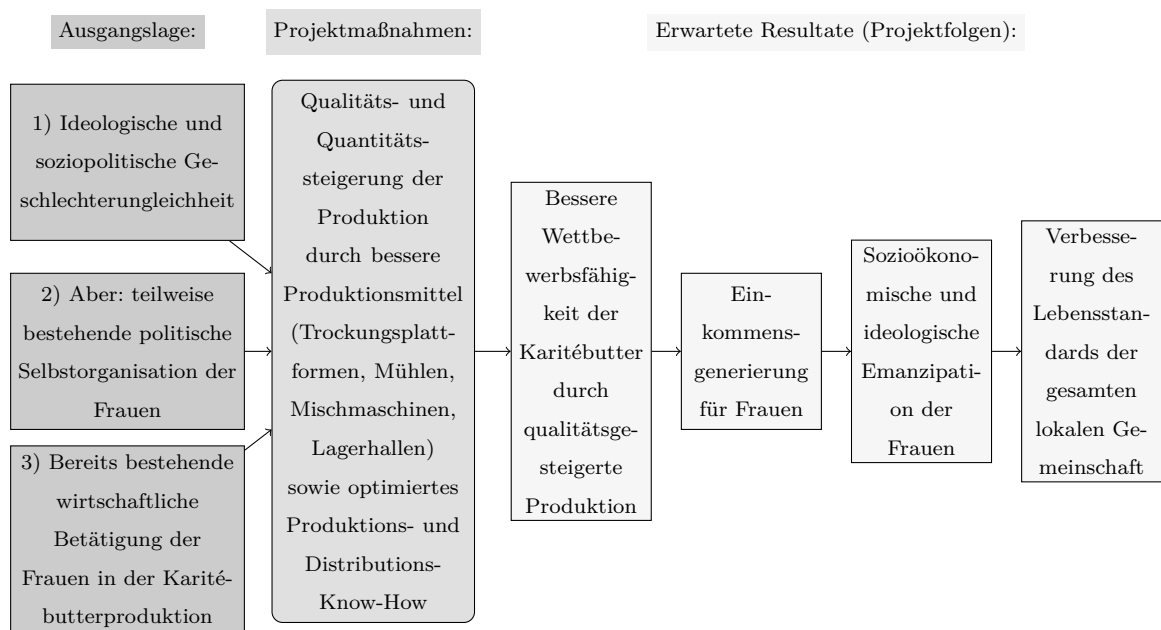


Abbildung 3.11: Projektdesign von Cesvi in Sanankoroba²¹⁹

Allerdings wurde das in Abbildung 3.11 dargestellte Projektdesign *nicht* explizit auf Basis irgendwelcher (materialistischer) Theorien soziokulturellen Wandels erstellt. *Bewusst* ins Auge fasste Cesvi lediglich den Vorsatz, den zuletzt in der EZA zunehmend vernachlässigten ökonomischen Aspekt im Rahmen des Sanankoroba-Projektes wieder verstärkt zu berücksichtigen (INTERVIEWS 1 und 7, 2009). Nichtsdestoweniger scheint ge-

²¹⁸Vgl. dazu auch die allgemeinen Überlegungen in Interview 8 (2009).

²¹⁹Dieses Diagramm fasst Aussagen aus den Interviews 1, 2, 4 und 7 (alle 2009) zusammen.

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

nau dieser *implizit* angedachte Prozess aus Abbildung 3.11 ersten Eindrücken zufolge als Konsequenz des Cesvi-Projektes in Sanankoroba tatsächlich abzulaufen: Das Erreichen der rein ökonomischen Ziele, welche bishin zum Teilziel der Einkommenssteigerung der Frauen reichen, dürfte etwa schon jetzt relativ gesichert sein (INTERVIEWS 1, 2, 4 und 7, 2009). Darüber hinaus, was die eigentliche Funktionalität des systemtheoretischen, materialistischen Mechanismus betrifft, d.h. vor allem hinsichtlich der Erreichung des Ziels „sozioökonomische und ideologische Emanzipation der Frauen“ sind die Ergebnisse zwar noch nicht ganz so klar, aber deuten durchaus in Richtung Wirksamkeit. So konnte etwa der Versuch der von Männern dominierten Vereinigung Ben-Ba, das Projekt und seine Führung den Frauen nur mit starken Einschränkungen zu überlassen, abgewehrt werden. Mittlerweile hat sich die Aufregung der Männer diesbezüglich etwas gelegt und im Großen und Ganzen in Unterstützung umgewandelt (CESVI 2008: 6). Aber schon allein die Tatsache, dass sie sich überhaupt genötigt fühlten, dem Projekt zunächst misstrauisch zu begegnen, zeigt vielleicht, dass sie Angst vor einem dadurch ausgelösten Verlust ihrer fast uneingeschränkten Macht haben.

Auch der Vetreter von Cesvi in Mali glaubt soziale und emanzipatorische Effekte des Projektes zu erkennen:

Der Effekt, den ich so vom ersten Eindruck festgestellt habe, ist dass die Männer zu verstehen und zu sehen beginnen, dass die Frauen einen ökonomischen Beitrag leisten, dass sie eine Stütze des Familieneinkommens darstellen, etwas was vorher unvorstellbar war. Die Frau befasste sich ausschließlich mit dem Haushalt. Heute ist das Einkommen, welches die Frau durch den Verkauf der Karitébutter nach Hause bringt, wichtig und in einigen Fällen sogar unverzichtbar. Es erhält die Familie. Darum denke ich, dass gerade wegen dieses konkreten Beweises im Bewusstsein der Männer sich die Idee von der ökonomisch nicht aktiven Frau zu ändern beginnt. Sie ändert sich langsam in die richtige Richtung. Außerdem verlässt die Frau jetzt auch vermehrt das eigene Haus und trifft sich mit den anderen Karitébutterherstellerinnen und weiters übernimmt sie auch die für sie neue soziale Rolle des Entscheidungstreffens innerhalb der Frauengruppierungen [...]. Das heißt sie übernimmt langsam eine [...] politische Rolle, welche es für sie vorher nicht gab, als sie lediglich Hausfrau war. (INTERVIEW 1, 2009; Übers. von mir)

Sein lokaler Ansprechpartner und Koordinator im Projektort Sanankoroba vertritt eine ähnliche Meinung:

Geändert hat sich auf jeden Fall die Mentalität [der Frauen]. Denn früher hatten sich die Frauen [...] hier eher im Hintergrund gehalten, aber das Projekt hat dazu geführt, dass die Frauen aktiv wurden und auftauchen. [...] Es hat sie autorisiert, emanzipiert, sie verfügen jetzt über mehr Wissen, über mehr Vertrauen darauf, dass sie etwas bewegen können. Und es gilt [...], sie dabei zu unterstützen. Sie haben daran geglaubt, sie haben an sich selber geglaubt; es ist das Projekt, das sie derart verwandelt hat, dass sie wirklich ihre Mentalität und ihr Verhalten ändern können [...]. (INTERVIEW 4, 2009; Übers. von mir)

Und ebenso die Lehrerin, welche im Auftrag von Cesvi den Frauen in Sanankoroba betriebswirtschaftliche Grundlagen vermittelte, sieht einen sozialen Statusgewinn für die Frauen durch das Projekt:

Das Projekt hat ein wenig dazu beigetragen, ihre soziale und finanzielle Situation zu verbessern. [...] Mittlerweile zeigen sie Tendenzen, ihre Autonomie zu erkennen. Das bedeutet eine Besserung ihres sozialen Status. (INTERVIEW 2, 2009; Übers. von mir)

Diese ersten Eindrücke könnten folglich mit aller Vorsicht als den Behauptungen der materialistischen Theorien soziokulturellen Wandels zumindest nicht widersprechend interpretiert werden. Allerdings – soviel ist nach nur einem Projektjahr klar und wird auch von den Interviewpartnern betont (INTERVIEWS 1, 4 und 7, 2009) – handelt es sich hierbei erst um vorläufige Eindrücke, die auf keiner methodisch kontrollierten Evaluierung beruhen. Und noch weniger kann man nach einem Jahr *langfristige* Wirkungen abschätzen. Deswegen wäre es für eine wirkliche Bewertung des Ansatzes angebracht, zu einem späteren Zeitpunkt die Projektergebnisse und die durch das Projekt ausgelösten Veränderungen noch einmal zu betrachten.²²⁰

²²⁰Bemerkenswert ist auch, dass etwa die im Kampf gegen FGM engagierte malische NGO AMSOPT ihre ersten FGM-Projekte schon vor einiger Zeit ebenfalls in Sanankoroba durchgeführt hat (INTERVIEW 10, 2009). Angesichts dieser Tatsache würde sich eine ausgedehntere Studie über Sanankoroba lohnen, welche die durch die beiden Projekte (von Cesvi und AMSOPT) verursachten Entwicklungen näher untersucht. Interessanterweise verfolgen die besagten Projekte nämlich auch verschiedene Zugänge – Cesvi einen eher materialistisch-ökonomischen und AMSOPT einen idealistisch-kommunikativen (vgl. INTERVIEW 10, 2009).

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

Dieselbe Einschränkung gilt auch für ein zweites Projekt, das einen teilweise vergleichbaren Zugang mit ebenfalls stark materialistischen Komponenten verfolgt und genauso *vom ersten Eindruck* her ziemlich erfolgreich zu sein scheint. Dieses Projekt gegen FGM – auch wenn es im Senegal, also außerhalb des Mali-Schwerpunktes liegt – möchte ich aufgrund der auffallenden Ähnlichkeiten hier noch ganz kurz vorstellen.²²¹ Projektort ist das Dorf Sanka, ganz nahe an der Grenze zu Guinea-Bissau in der östlichen Casamance (Region Kolda), also im Südossten Senegals, gelegen. Das Projekt wird durchgeführt von der senegalesischen NGO FODDE²²² mit Unterstützung der schweizer NGO IAMANEH²²³ sowie Österreichs staatlicher Entwicklungskooperation und läuft seit dem Jahr 2007.

Obwohl im Senegal Frauenbeschneidung seit 1999 unter Androhung von bis zu fünfjährigen Haftstrafen gesetzlich verboten ist und das Gesetz im regionalen Vergleich auch einigermaßen konsequent umgesetzt wird, führte dieses Verbot im Ergebnis nicht dazu, dass die Einwohner Sankas ihre Praxis oder ihre Einstellung zur Praxis FGM geändert hätten. Nach wie vor werden bzw. wurden – die Notwendigkeit der Vergangenheitsform ergibt sich aus den Projekterfolgen FODDEs und nicht aus dem staatlichen Verbotsgesetz – 94% der Frauen in Sanka beschnitten, nun allerdings nicht mehr im Dorf selbst, sondern einige hundert Meter weiter, jenseits der senegalesischen Grenze, im FGM-nicht-verbietenden Guinea-Bissau.²²⁴ Seit Beginn des FODDE-Projektes aber habe sich besagte Situation angeblich innerhalb kürzester Zeit geändert und ein Jahr lang sei nun schon keine Beschneidung in Sanka mehr durchgeführt worden (INTERVIEW 3, 2008).

Ein solch beeindruckendes Resultat habe man erzielt durch einen sehr holistisch-heterogenen Zugang, welcher neben medizinisch-rechtlicher Aufklärung und politisch-institutioneller Emanzipation der Frauen auch die (oben als materialistisch definierten) Projektkomponenten ökonomische Stärkung und Alphabetisierung der Frauen inkludiert. Die Stärkung des ökonomischen Potentials der Frauen strebt man explizit dadurch an, dass ihnen zu Landbesitz verholfen und ihnen Produktionsmittel (z.B. Wasserbrunnen) beschafft bzw. gebaut werden (INTERVIEW 3, 2008).

²²¹Der Großteil der Informationen zu diesem Projekt stammt aus meinem Besuch im Projektdorf Sanka am 11./12. Juni 2008 im Rahmen einer Auslandsexkursion des Instituts für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien (unter der Leitung von Thomas Fillitz und Werner Zips) und aus einem Gespräch mit dem Projektverantwortlichen der NGO FODDE.

²²²Zu FODDE siehe: <http://www.fodde.org>

²²³Zu IAMANEH siehe: <http://www.iamaneh.ch>

²²⁴Vgl. dazu die Vorhersage von solchen „cross-border movements“ bei ausschließlicher gesetzlicher Verbot in UNICEF (2008: 31); vgl. auch das Interview 8 (2009).

Der Projektverantwortliche von FODDE erklärt sich den von ihm behaupteten Projekterfolg dadurch, dass Armut, besonders weibliche Armut, einen ganz wesentlichen Grund für das Fortbestehen der Beschneidungspraxis darstelle und somit die Förderung ökonomischer Unabhängigkeit der Frauen eine der wichtigsten Gegenstrategien zu FGM sei. Besagte ökonomische Unabhängigkeit lasse sich seiner Meinung nach am konkretesten durch das Verschaffen von Landbesitz realisieren (INTERVIEW 3, 2008).

Abschließend kann für das Projekt in Sanka (Südostsenegal) wieder das selbe Resümee angestellt werden wie oben für das Projekt in Sanankoroba (Mali), nämlich, dass die materialistischen – ökonomischen und alphabetisierenden – Elemente dem Projekt sicher nicht geschadet, sondern im Gegenteil mit einiger Wahrscheinlichkeit einen greifbaren Beitrag zum erwünschten Wandel geleistet haben. Was das Sanka-Projekt von jenem in Sanankoroba unterscheidet ist, dass man bei ersterem aufgrund des vielschichtigen Zugangs den spezifischen Beitrag der materialistischen Projektkomponenten zum Projekterfolg nicht bestimmen kann. Gemeinsam ist den beiden Fällen hingegen – so muss ich noch einmal betonen –, dass die Ergebnisse auf ersten Eindrücken basieren und dementsprechend als vorläufig anzusehen sind.

3.3.3 Ergebnisse: Vieles spricht für einen heterogenen Zugang...

Auf den folgenden zwei Seiten sollen die Resultate aus der fsQCA (Kapitel 3.3.1) und der Einzelfallstudie (Kapitel 3.3.2) in Zusammenschau zu einer Empfehlung verdichtet werden, welchen Zugang Projektplaner im Kampf gegen FGM (oder allgemein: gegen Geschlechterungleichheit) idealerweise wählen sollten.

Dazu werde ich zunächst die wichtigsten, weil haltbarsten Lösungsformeln aus der fsQCA formell angeben und diese im Anschluss im Licht der Einzelfallstudie interpretieren:

$$(a) \quad \mathbf{I} \leftarrow \mathbf{E}$$

$$(b) \quad \sim \mathbf{M} \leftarrow \sim \mathbf{E}$$

$$(c) \quad \sim \mathbf{G} \leftarrow \sim \mathbf{E}$$

UND

$$(d) \quad \overset{(d1)}{\mathbf{M} * \mathbf{S} * \mathbf{I}} + \overset{(d2)}{\sim \mathbf{L} * \mathbf{S} * \mathbf{I}} + \overset{(d3)}{\mathbf{G} * \sim \mathbf{L} * \mathbf{I}} \rightarrow \mathbf{E}$$

Die ersten drei Ausdrücke (a, b, c) betreffen *notwendige* Bedingungen. Ideelle Projektkomponenten sind demnach notwendig für einen Projekterfolg (Ausdruck (a)). Die Ab-

3.3 Das Rezept eines erfolgreichen Projektes gegen FGM (und für Frauenemanzipation)

wesenheit von materiellen Projektkomponenten (Ausdruck (b)) sowie das Fehlen eines nationalen Verbotsgesetzes von FGM (Ausdruck (c)) hingegen sind notwendige Bedingungen für das Scheitern eines FGM-Projektes. Die vierte Lösungsformel (Ausdruck (d)) benennt die *hinreichenden* Wege zum Projekterfolg: Langfristig bzw. nachhaltig scheint nur ein heterogener Projektansatz erfolgreich zu sein, welcher sozialstrukturelle, ideelle und materielle Projektkomponenten verbindet (Ausdruck (d1)). Für kurzfristigen, aber nicht allzu nachhaltigen Erfolg reichen auch sowohl die Kombination von sozialstrukturellen und ideellen Projektkomponenten (Ausdruck (d2)) als auch jene von Verbotsgesetz und ideellen Projektkomponenten aus (Ausdruck (d3)).

Die Ergebnisse der Einzelfallstudie stehen zu diesen Resultaten *nicht* im Widerspruch. Im Rahmen des Projektes in Sanankoroba (Mali), welches ein Abschwächen der Geschlechterungleichheit zum Ziel hat, zeigt sich ersten Eindrücken zufolge, dass materialistisch angehauchte Zugänge zwar langsamen aber nur schwer zu widerstehenden Wandel im genannten Bereich auslösen. Legt man diese Erkenntnis über die obigen, so zeichnet sich eine Kontur ab, wonach die materiellen Komponenten in EZA-Projekten im Kampf gegen FGM und gegen Frauenbenachteiligung derjenige Faktor sind, welcher einem Projekt Nachhaltigkeit verleiht. Dieser Robustheit der durch materielle Projektaktivitäten ausgelösten Veränderungen steht aber ihre Langsamkeit und die geringe Präzision ihrer Vorhersehbarkeit gegenüber. Deswegen gilt es als Steuerungs- und Beschleunigungs- bzw. Katalysatorfaktoren auch ideologische und ideelle Projektkomponenten in die Projektstrategie zu inkludieren. Nur dann besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass ein solches Projekt in absehbarer Zeit – die strukturelle Wichtigkeit der Zeitkomponente im Rahmen der EZA wurde ja schon ausreichend betont – die erwünschte Elimination von FGM und Frauenbenachteiligung nach sich zieht.

Das im Zuge der Einzelfallanalyse ganz kurz gestreifte Projekt gegen FGM in Sanka (Senegal) belegt genauso den erfolgreichen Charakter einer heterogenen, vielseitigen Strategie. Es zeigt offenbar (die Interviewaussagen wurden nicht verifiziert) bereits nach relativ kurzer Zeit eine beträchtliche Wirkung. Dies dürfte nach obigen Überlegungen auf die Inklusion ideeller und sozialstruktureller Projektkomponenten zurückzuführen sein. Nachdem aber die materiellen Projektkomponenten in keinster Weise außer Acht gelassen wurden, sollten die erzielten Effekte auch nachhaltig und robust sein. Dies jedenfalls lässt die hier aufgestellte Hypothese vermuten.

Es sei noch einmal in aller Klarheit betont: Die drei (internen) Projektkomponenten sind auf Basis der dargestellten Ergebnisse nicht hierarchisch, sondern lediglich funktio-

nell zu ordnen. Alle tragen sie einen unverzichtbaren Teil zu zielgerichtetem, schnellen und gleichzeitig nachhaltigen Wandel hin zu einer FGM-freien (und in geschlechtlicher Hinsicht ausgeglicheneren) Gesellschaft bei. Die materiellen Elemente sorgen diesbezüglich für das Grobe, die ideellen für das Feintuning des soziokulturellen Wandels. Sie scheinen beide auf einem Kontinuum zu liegen, dessen Endpol auf einer Seite durch Robustheit, Nachhaltigkeit und Langsamkeit (mit einem Wort: Trägheit) sowie Unschärfe des Wandels geprägt ist – hier liegen die materiellen Projektkomponenten – und dessen Pol auf der anderen Seite hingegen einen von Vergänglichkeit, Schnelligkeit und Präzision ausgezeichneten Wandel charakterisiert – dies ist der Pol der ideellen Projektkomponenten. Die sozialstrukturellen Elemente schließlich liegen, so vermute ich, irgendwo dazwischen.

3.4 Die (Ir-)Relevanz der Theorie in der EZA-Praxis in Mali (Feldforschungsteil 2)

Zum Abschluss des empirischen Abschnitts werde ich noch einmal über die rigiden Grenzen des (hypothesenprüfenden) praktischen Tests, welchem der Großteil dieses Kapitels 3 gewidmet war, hinausblicken und mich einem etwas explorativeren Hypothesengenerieren bzw. einem Sammeln von Indizien hingeben. Es wird hier nämlich der Frage nachgegangen, ob die EZA-Institutionen, welche u.a. im Kampf gegen FGM in Mali engagiert sind, überhaupt mit theoretischen Konzepten soziokulturellen Wandels arbeiten oder, um es allgemeiner zu formulieren: Hat die *Theorie* in der *EZA-Praxis* eine Relevanz oder verläuft das eine unabhängig vom anderen?

Das folgende Sinnieren über die Beziehung zwischen wissenschaftlicher Theoriebildung und praktischer Anwendung beruht fast ausschließlich auf der inhaltsanalytischen Auswertung der von mir im Rahmen meiner Feldforschung in Mali geführten Interviews mit NGO-Vertretern. Dabei handelt es sich um die vier im Kampf gegen FGM engagierten malischen NGOs Centre Djoliba, AMSOPT, APDF und ASDAP sowie um die italienische NGO Cesvi, die – wie gesehen – ebenso in Mali im Bereich Verbesserung der Stellung der Frauen tätig ist.

Beginnen möchte ich mit dem Bereich „Kampf gegen FGM“ im engeren Sinn, d.h. die Gespräche mit den Cesvi-Vetretern bleiben zunächst ausgeklammert. Weiter oben wurde festgestellt, dass die im Kampf gegen FGM in *Westafrika* verfolgten Ansätze fast aus-

schließlich dem idealistischen Theorielager zugeteilt werden können. Diesbezüglich stellt *Mali* keine Ausnahme dar. Rechts- und Gesundheitsaufklärungsansätze – beides genuin idealistische Zugänge – werden kombiniert, wobei die einzelnen NGOs sich nur darin unterscheiden, wie sie die beiden Strategien gewichten (vgl. Kapitel 3.1.3). Das Centre Djoliba legt die Betonung mehr auf das Rechtliche, während die anderen drei, nämlich AMSOPT, APDF und ASDAP, die Fokussierung auf den gesundheitlichen Aspekt im Rahmen der Aufklärung für effektiver erachten (vgl. INTERVIEWS 5, 6, 8 und 10, 2009).

Aufgrund dieser erdrückenden Dominanz idealistischen Vorgehens habe ich in den Interviews regelmäßig wörtlich nach „eventuellen ökonomischen“ Alternativstrategien im Kampf gegen FGM gefragt. Auf besagte Frage kam genauso regelmäßig die Assoziation von „ökonomischen Strategien“ mit der Strategie der Konversion der Beschneiderinnen. Letzteres meint den Versuch, die Angebotsseite der Frauenbeschneidung zu schwächen, indem den Beschneiderinnen, welche für die Beschneidungstätigkeit ja bezahlt werden, alternative Einkommensquellen erschlossen werden. Diese Strategie gilt gemeinhin und besonders in Mali als weitestgehend gescheitert, womit im Analogieschluss auch ökonomische Strategien im Kampf gegen FGM für nicht zielführend erklärt werden (vgl. INTERVIEWS 5, 6, 8 und 10, 2009). Vergleiche dazu beispielhaft folgenden Ausschnitt aus meinem Interview mit einer Vertreterin von APDF. Auf meine Frage, ob sie nicht glaube, dass es auch sinnvoll sein könnte, eine ökonomische Strategie im Kampf gegen FGM zu verfolgen und die Frauen dadurch ökonomisch zu unterstützen, antwortet sie:

Das war die Strategie, die wir zuerst angewandt hatten, nämlich die Konvertierung der Beschneiderinnen. [...] Wir haben (uns) gefragt, warum sie [die Beschneiderinnen] denn beschneiden würden? Ist es eine Frage des Verdienstes? [...] Dann haben wir sie in anderen einkommenssichernden Tätigkeiten ausgebildet, wir haben sie alphabetisiert und sie in die Lage versetzt durch Färbetätigkeiten das Beschneiden zu ersetzen und zu vergessen. [...] Das war unsere erste Strategie, aber später sind einige davon wieder auf die Beschneidungstätigkeit zurückgegangen. Nur um zu sagen, es war alles andere als einfach. (INTERVIEW 6, 2009; Übers. von mir)

Daneben zeigten sich in den Interviews zwar auch vereinzelt (andere) als materialistisch zu bezeichnende Gedankengänge,²²⁵ was aber das Gesamtbild einer *implizit* idealistisch ausgerichteten EZA im Kampf gegen FGM nur am Rande stört.

Implizit bzw. „unreflektiert“ ist der Idealismus deswegen, weil er zwar in gewissen fallbezogenen Denkspielen und Strategien zum Ausdruck kommt, was aber noch lange nicht heißt, dass dahinter eine vom konkreten Fall und von der eigenen (Projekt-)Erfahrung unabhängige bzw. abstrahierte *theoretische* Konzeption (des Idealismus) steckt. In dieser Hinsicht war dasjenige, was in den Interviews *nicht* gesagt wurde, sehr erhellend. Denn die erwähnte allgemeingültige Konzeption einer Theorie soziokulturellen Wandels konnte aus den Aussagen der Vertreterinnen der vier größten im Kampf gegen FGM engagierten malischen NGOs an keiner Stelle herausgelesen werden.

Dass Strategien und Konzepte auf einem unmittelbar aus der eigenen Projekterfahrung deduzierten Wissen beruhen, ist an sich ja nichts Schlechtes. Auffällig (und problematisch) ist nur die Ausschließlichkeit bzw. Alleinstellung dieses Wissens und die (fast) vollständige Absenz der eigentlichen Sozialwissenschaft. Von letzterer haben es feststellbar nur die Grundkonzepte des Konstruktivismus bis zu den Akteuren der Praxis geschafft – eine Diagnose, die weiter unten noch von Bedeutung sein wird. Folgende Aussage einer Vertreterin von ASDAP lässt jedenfalls diesen Schluss zu:

[...W]ir haben viel von den wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit soziokulturellem Wandel befassen, gehört. [...] Und auch wir haben uns gesagt, dass es die Gesellschaft ist, welche die Tradition konstruiert. Also kann die Gesellschaft diese Tradition auch wieder absetzen. (INTERVIEW 5, 2009; Übers. von mir)

Ansonsten subsummiert die EZA im Feld „Kampf gegen FGM“ in Mali die Wissenschaft sozusagen unter die (eigene) Praxis. Projekterfahrung ist die einzige Quelle des Wissens. So fühlt man sich etwa bei ASDAP, nachdem im Feld genug Erfahrungen gesammelt worden seien, aufgrund dieser Erfahrung bezeichnenderweise befähigt, verallgemeinerte Empfehlungen an andere NGOs abzugeben, gewissermaßen also Theoriebildung zu betreiben (INTERVIEW 5, 2009).

Damit verlasse ich nun das enge Feld des malischen Kampfes gegen FGM und beziehe in die Betrachtungen auch die weiter oben im Zuge der Einzelfallstudie (Karitébutter-

²²⁵So verweist etwa die Leiterin des Centre Djoliba darauf, dass eine Verbesserung des Status der Frauen über ihre ökonomische Besserstellung gehen müsse (INTERVIEW 8, 2009).

produktion in Sanankoroba) geführten Interviews mit den Vertretern der italienischen NGO Cesvi mit ein. Auffallend ist, dass sich die Grundaussagen nicht ändern, auch wenn nunmehr die Positionen einer viel größeren, aus Europa kommenden und international tätigen EZA-Institution betrachtet werden.

Der Vertreter von Cesvi, welcher für die Projektregion Westafrika verantwortlich zeichnet, nennt zwei Informationsquellen für die Ausgestaltung eines Projektdesigns: die eigene Projekterfahrung sowie die Inputs der Begünstigten (ganz im Sinne des *local ownership* und des Partizipationsprinzips). (Wissenschaftliche) Theorien soziokulturellen Wandel spielen hingegen auch hier, wenn überhaupt, so nur eine marginale Rolle. Es dominiert vielmehr ein Ansatz, den ich zusammenfassend als pragmatisch bezeichnen würde:

Wir [Cesvi] versuchen innovative Antworten zu geben, das heißt Vorschläge zu entwickeln, die von den lokalen Ansichtsweisen und Erfahrungen ausgehen und welche eventuell um technische bzw. methodische Elemente ergänzt werden, die aus unserer Erfahrung kommen. Diese Erfahrungen stammen zum Teil auch aus anderen Ländern, werden aber immer der lokalen Realität angepasst.²²⁶ (INTERVIEW 7, 2009; Übers. von mir)

Die Berücksichtigung des *local*-Konzeptes wird von Cesvi als eine der wichtigsten Leitlinien ihrer EZ-Arbeit angesehen. Darunter versteht man die Anpassung der Projekte an die lokalen Besonderheiten sowie die Partizipation der Begünstigten und *local ownership* (Eigenverantwortung), d.h. die örtliche Führung der Projekte. Dieses *local*-Konzept ist auf jeden Fall mehr epistemologisch, d.h. auf lokales Wahrnehmen hin ausgelegt, als dass es normativ hinsichtlich einer (ökonomischen) Lokalisierung bzw. eines (ökonomischen) Protektionismus zu verstehen wäre. Die (ökonomische) Globalisierung wird ganz im Gegenteil als gegeben hingenommen (vgl. INTERVIEWS 1 und 7, 2009).

Der interpretative und kommunikative Zugang zu anderen Kulturen wird von Cesvi ganz offensichtlich hoch gehalten. Die Ansicht, dass Kommunikation alle Probleme lösen könne, geht soweit, dass man fast schon von einer (postmodernen) Anthropologisierung der EZA sprechen könnte:

Im Grundauftrag von Cesvi ist die Idee der Entwicklungskooperation bzw. der gemeinsamen Entwicklung verankert, d.h. nicht mehr, wie es vielleicht in

²²⁶Für die konkrete Anwendung dieser allgemeinen Prinzipien bei der Projektentwicklung in Sanankoroba siehe das Interview 1 (2009).

den vergangenen Jahrzehnten war, lediglich eine Nord-Süd-Hilfe zu geben. Wir verstehen Entwicklung hingegen als Dialog, der sowohl den Süden als auch den Norden der Welt bereichert. Deswegen ist es essentiell, die Bedürfnisse zu diskutieren und die Bedürfnisse gemeinsam mit den Begünstigten zu identifizieren. Wir kommen nie mit der magischen Formel, die alle Probleme löst, sondern versuchen das anzuhören, was die Begünstigten selber sagen. Zudem versuchen wir ihnen auch bei der Interpretation ihrer Bedürfnisse zu helfen, weil diese sind oftmals nicht so unmittelbar klar. Meistens besteht Diskussionsbedarf. (INTERVIEW 7, 2009; Übers. von mir)

Daraus wird ersichtlich: Kohärenz ist in der EZA zunehmend eine Frage der Methode (Methodenkohärenz) geworden. Dazu gesellen sich auch noch die Ziele (Zielkohärenz).²²⁷ Theoretische Kohärenz spielt hingegen keine Rolle (vgl. INTERVIEW 7, 2009).

Auf Basis der gesammelten Eindrücke kann die Beziehung zwischen Theorie und EZA-Praxis zusammenfassend als kaum existent bezeichnet werden.²²⁸ Die Strategiewahl der NGOs ist nicht von den Ergebnissen (universitär) wissenschaftlicher Forschung bzw. theoriegeleitet motiviert. Theorien soziokulturellen Wandels spielen keine Rolle. Man verbleibt immer auf der Ebene des Konkret-Praktischen, d.h. was die Wahl des Zugangs am ehesten bestimmt, sind die jeweils *eigenen* Erfahrungen, mit anderen Worten: es wird weitestgehend nach dem *Trial-and-Error*-Verfahren vorgegangen.

Nichtsdestoweniger kann man sehr wohl einige Doktrinen identifizieren, die bei der Projektplanung berücksichtigt werden, und zwar: die strenge Beachtung des Lokalen (was ich als Pragmatismus bezeichnet habe) sowie eine gewisse Methoden- und Zielkohärenz. Nicht dass diese Prinzipien zu verurteilen wären, ganz im Gegenteil. Die erwähnte Anthropologisierung und zielorientierte Harmonisierung der EZA sind mit ziemlicher Sicherheit Schritte in die richtige Richtung; nur scheint es, dass sie auf Kosten der *theoretischen* Fundierung gemacht wurden. Das Pendel hat nun – nach dem bescheidenen Erfolg der neoklassischen ökonomischen Theorien und einer dadurch notwendig gewordenen Korrektur – offensichtlich etwas zu stark in die Gegenrichtung ausgeschlagen,

²²⁷Vgl. diesbezüglich die MDGs (Millennium Development Goals).

²²⁸Beusekom (2000) verweist im Rahmen ihres geschichtlichen Überblicks über das ursprünglich von der französischen Kolonialherrschaft initiierte Entwicklungsprojekt „*Office du Niger*“ (siehe Kapitel 3.1.2) auf die schon vor über 70 Jahren bestehenden Differenzen zwischen Theorie und Praxis, allerdings unter anderen Vorzeichen: Beusekom nämlich sieht diese Differenzen im konkreten Fall positiv, da sie die wertenden sozioevolutionistischen Annahmen bzw. Theorien der französischen Kolonisten verurteilt.

sodass sozialwissenschaftlich-theoretische Überlegungen gar nicht mehr beachtet werden und man die pragmatisch-lokale Verankerung fast schon übertreibt.

Die auf theoretischer Seite liegenden Ursachen für diese Wende werde ich im Schlussabschnitt besprechen (Kapitel 4). Hier sei zunächst nur auf die bedeutsamen anwendungsseitigen Prozesse hingewiesen. Denn die Abkehr von den großen (ökonomischen) Theorien in der EZA-Praxis passierte nicht zuletzt auch wegen ausbleibender Erfolge der alten Konzepte; aber, wie mir in vielen Gesprächen mit NGO-Vertretern einhellig bestätigt wurde, hat sich seither an der Effizienz der EZA nichts Großartiges verändert und die Erfolge haben sich auch mit dem neuen a-theoretischen Paradigma nicht wirklich eingestellt. Mehrere europäische NGO-Vertreter²²⁹ meinten in einer informellen Runde sogar: „Wir wissen, dass wir so gut wie nichts bewirken“. Als Ursachen dafür wurden angegeben: die zu kurzfristige Ausrichtung des gesamten Systems der EZA²³⁰ sowie seine zu geringe finanzielle Ausstattung. Über die von mir kritisch betrachtete Zersplitterung des Entwicklungsbereichs herrschten hingegen eher divergierende Ansichten vor; einige betonten auch die damit zusammenhängenden Vorteile der fehlenden Machtkonzentration wie etwa das herabgesetzte Korruptionspotenzial.

Dennoch kann man die Probleme des EZA-Bereichs – fehlende Langfristperspektive, Tropfen-auf-den-heißen-Stein-Praxis²³¹, organisatorische Zersplitterung – (immer noch) ganz gut unter dem Konzept „unzureichende Koordinierung“ zusammenfassen: Eine solche Koordinierung wird heute zwar partiell durch das einigermaßen einheitliche Zielsystem sowie durch einige methodische Grundprinzipien (z.B. *local ownership*) gewährleistet, müsste jedoch meines Erachtens unbedingt noch um die Koordinierung durch eine haltbare Theorie soziokulturellen Wandels ergänzt werden. Dies setzt natürlich voraus, dass eine solche von der Wissenschaft angeboten bzw. bereitgestellt wird.

Mein Beitrag zu besagter wissenschaftlicher Theoriebereitstellung bzw. Theorieauswahl wird im nächsten abschließenden Abschnitt geliefert. Zudem wird dort auch noch der selbstverschuldete Anteil der Wissenschaft bzw. Theorie an ihrer praktischen Nichtbeachtung thematisiert.

²²⁹ Anonym

²³⁰ Vgl. meine kurzen Ausführungen dazu weiter oben (Kapitel 3.3.1).

²³¹ Diesen Gedanken verdanke ich eigentlich einem Taxifahrer in Bamako, dessen Auto die Aufschrift zierte: „Petit à petit, l’oiseau fait son nid“ (Wörtliche Übersetzung: Schritt für Schritt macht der Vogel sein Nest. Sinngemäße Übersetzung: Steter Tropfen höhlt den Stein. Meine metaphorische Frage dazu: Aber was ist, wenn der Stein heiß ist?).

4 Die Verknüpfung von theoretischem und empirischem Teil: Interpretation der Ergebnisse

In diesem letzten Kapitel wird es darum gehen, die beiden Hauptfragestellungen der vorliegenden Arbeit noch einmal möglichst deutlich zu beantworten. Sie lassen sich in eine theoretische (1.) und eine praktische (2.) aufteilen:

1. Welche Theorie beschreibt die Bedingungen soziokulturellen Wandels (hinsichtlich des Übergangs von einer hohen zu einer niedrigen FGM-Prävalenz sowie von einer großen zu einer geringen geschlechtlichen Ungleichheit in Mali bzw. Westafrika) aus empirischer Sicht am besten?
2. Was sind die Ursachen für das Scheitern so vieler EZA-Projekte (in den Bereichen Kampf gegen FGM und gegen Benachteiligung der Frauen)?²³²

Es ist nicht schwer sich vorzustellen, dass beide Antworten keine endgültigen sein werden und ich die zwei Fragen damit auch nicht ein für allemal aus der Welt schaffen kann. Vielmehr handelt es sich um – empirisch gestützte – *Antwortvorschläge*.

Die erste Frage (1.), die es ja auch in den Titel der vorliegenden Arbeit geschafft hat, habe ich versucht, mittels eines empirisch-praktischen Tests anzugehen, und zwar indem die EZA-Projekte im Bereich „Kampf gegen FGM“ retrospektiv als Experimentierfeld für die Theorien soziokulturellen Wandels betrachtet wurden. Dazu arbeitete ich in Kapitel 2 zunächst die Behauptungen dieser Theorien heraus; in einem zweiten Schritt wurden dann in Kapitel 3 weitestgehend empirisch-induktiv die erfolgreichsten Projektstrategien im Rahmen des Eliminierungsbestrebens von FGM ermittelt. Hier gilt es nun die beiden Einsichten der Vorkapitel (2 und 3) zu vergleichen, d.h. ihre Schnittmenge zu bilden – dies soll verbal, aber auch formal-logisch mit Hilfe Boolescher Algebra erfolgen. Nicht zuletzt möchte ich nämlich auch das Potential der im Rahmen dieser Arbeit

²³²Die Klammerung der Spezifizierung bei beiden Fragestellungen ergibt sich aus dem Gedanken, dass die Erkenntnisse aus dem betrachteten Spezialfall potentiell verallgemeinerbar sein könnten.

verwendeten, mengentheoretisch und nicht-statistisch fundierten Vergleichsmethodik fs-QCA im Bereich des Hypothesenprüfens darlegen.

In Tabelle 4.1 sind die theoretischen Behauptungen einerseits und die Resultate der empirischen Untersuchung andererseits einander in formal-logischer Form gegenübergestellt. Auf den ersten Blick wird klar, dass nur sehr wenige theoretische Behauptungen

	Theoretische Behauptungen					Empirische Resultate
	Materialistische Theorien		Mittelposition	Idealistische Theorien		
	Harris	Goody	Friedman	Dumont	Whorf	
Notwendige Bedingungen	$\mathbf{M \leftarrow E}$	$\mathbf{M \leftarrow E}$		$\mathbf{I \leftarrow E}$	$\mathbf{I \leftarrow E}$	$\mathbf{I \leftarrow E, \sim M \leftarrow \sim E, \sim G \leftarrow \sim E}$
Hinreichende Bedingungen	$\mathbf{M \rightarrow E}$ (?)		$\mathbf{M * S * I \rightarrow E}$			$\mathbf{M * S * I + \sim L * S * I + G * \sim L * I \rightarrow E}$

Tabelle 4.1: Gegenüberstellung von theoretischen Behauptungen und empirischen Resultaten

dem empirischen Resultat widersprechen. Dies ist natürlich kein Zufall und war auch in gewisser Hinsicht zu erwarten. Die Theoretiker soziokulturellen Wandels wissen selbstverständlich, dass monokausale Erklärungen der menschlichen Entwicklung, weil letztendlich falsch, leicht zu falsifizieren sind. Deswegen werden gewisse Abschwächungen – böseartigerweise könnte man auch sagen: Immunisierungen – in die Theorien eingebaut. Bei den meisten sieht das dann so aus, dass die Bedingungen soziokulturellen Wandels implizit oder explizit eher als notwendige denn als hinreichende verstanden werden. Die Behauptung notwendiger Bedingungen ist natürlich wesentlich schwächer als das Postulieren von hinreichenden. Dementsprechend kann auch keine einzige dieser so formulierten Theorien wirklich falsifiziert werden. Der einzige der betrachteten Theoretiker, welcher zumindest ansatzweise (wenngleich auch er mit Einschränkungen) versucht hat, hinreichende Bedingungen für soziokulturellen Wandel anzugeben – Marvin Harris (siehe Tabelle 4.1) – ist erwartungsgemäß auch derjenige, der den praktischen Test am wenigsten bestehen kann. Denn laut den Ergebnissen der empirischen Untersuchung sind weder materielle noch ideelle Bedingungen isoliert hinreichend zur Erreichung eines Projekterfolgs in angemessener Zeit. Mit anderen Worten: Sie sind beide jeweils für sich nicht hinreichend für die Auslösung schnellen, zielgerichteten und gleichzeitig nachhaltigen soziokulturellen Wandels.

Eigentlich hat, wie Tabelle 4.1 zeigt, auch Friedman (und weniger explizit Godelier) eine hinreichende Bedingungskombination benannt – und mit dieser den empirischen Test auch bestehen können –, allerdings besteht hier die Abschwächung darin, dass die Theorie nicht sehr *parsimonisch* ausfällt und (hierarchisch geordnete) *Multifaktorialität* für die Auslösung und Steuerung soziokulturellen Wandels als unumgänglich erachtet. Aber, das sei in aller Deutlichkeit betont, diese *Komplexität bzw. Heterogenität* von Bedingungskonstellationen ist nach den empirischen Resultaten, zumindest für gleichzeitig zielgerichteten und nachhaltigen soziokulturellen Wandel, unumgänglich. In dieser Hinsicht kommt die theoretische Position der strukturalen Materialisten Jonathan Friedman und Maurice Godelier der empirisch vorgefundenen Situation wohl tatsächlich am nächsten.

Wie sieht es aber mit der von ihnen postulierten Hierarchisierung der Bedingungen aus? Letztendlich vertritt besonders Friedman ja einen – wenn auch nicht *positiv* deterministischen, sondern sanften – *Materialismus*, und zwar in dem Sinne, dass seiner Meinung nach die materiellen Grundlagen die Variationsbreite für die darüber liegenden Ebenen des soziokulturellen Gesamtsystems bedingen (negativer Determinismus). Auch diese Behauptung konnte in ihren rein *funktionalen* Aspekten empirisch bestätigt werden. Denn sowohl die vergleichende Analyse der EZA-Projekte als auch die Einzelfallstudie legen den Schluss nahe, dass materielle Projektkomponenten für die Nachhaltigkeit des Wandels sorgen, die ideellen hingegen für dessen Zielgerichtetheit. Ein solches Resümee lässt sich mit dem oben vom negativen, materiellen Determinismus gezeichneten Bild durchaus vereinen – eine (Bedeutungs-) *Hierarchie* der Bedingungen scheint hinsichtlich des hier verwendeten Maßstabs (zielgerichteter, nachhaltiger soziokultureller Wandel) empirisch hingegen nicht ableitbar.

Für diese Friedman'sche Mittelposition werde ich nun auch noch eine formal-logische Evaluierung auf Basis der empirischen Resultate versuchen. Dazu werden die beiden Mengen „theoretisch erwartete Resultate“ (T) und „tatsächliche Resultate der empirischen Untersuchung“ (U) sowie ihre Komplementärmengen ($\sim T, \sim U$) geschnitten.²³³

²³³Ich verfare hier nach dem von Schneider und Wagemann (2007: 118ff.) vorgeschlagenen Schema zur „Intersektion von Theorie und Empirie“. Weiters sei angemerkt, dass im Folgenden auf das Intersektionszeichen (*) zur Markierung der UND-Verknüpfung aus Übersichtlichkeitsgründen weitestgehend verzichtet wird. Direkt aufeinanderfolgende Mengenbezeichnungen (Buchstaben) sind aber jeweils als durch logisch-UND verbunden zu denken.

Damit soll unter anderem gezeigt werden, in welcher Art fsQCA Theorien „falsifizieren“ und „verifizieren“ kann.

(1) Überlappung Empirie - Theorie:

$$\begin{aligned} \text{Schnittmenge } (\mathbf{U} * \mathbf{T}) : & \quad \overbrace{(\mathbf{MSI} + \sim \mathbf{LSI} + \mathbf{G} \sim \mathbf{LI})}^{\mathbf{U}} * \overbrace{(\mathbf{MSI})}^{\mathbf{T}} \\ & = \mathbf{MSI} + \mathbf{MSI} \sim \mathbf{L} + \mathbf{MSI} \mathbf{G} \sim \mathbf{L} \\ & = \mathbf{MSI} \end{aligned}$$

Die Schnittmenge von Empirie und Theorie ($U * T$) umfasst diejenigen empirisch beobachteten Fälle, die auch die Theorie so erwartet hätte, d.h. für diese Fälle wird die Theorie durch die Empirie betätigt. Zur Berechnung wird ganz konventionell algebraisch ausmultipliziert. Sieht man sich das dadurch erhaltene Resultat an, so können die drei Summanden auf einen (MSI) reduziert werden, da die anderen beiden ($MSI \sim L + MSI \mathbf{G} \sim L$) nur Spezialfälle des allgemeineren ersten Summanden und folglich redundant sind. Ausformuliert bedeutet das, dass – wie schon gesehen – die von Friedman behauptete Unverzichtbarkeit eines multifaktoriellen Vorgehens basierend auf der Kombination von sowohl materiellen (M) als auch sozialstrukturellen (S) wie ideellen Faktoren (I) zur Auslösung soziokulturellen Wandels durch die hier durchgeführte Untersuchung gestützt wird.

(2) Empirisch nicht beobachtete aber theoretisch erwartete Fälle:

$$\begin{aligned} (\sim \mathbf{U} * \mathbf{T}) : & \quad \overbrace{[(\sim \mathbf{M} + \sim \mathbf{S} + \sim \mathbf{I}) * (\mathbf{L} + \sim \mathbf{S} + \sim \mathbf{I}) * (\sim \mathbf{G} + \mathbf{L} + \sim \mathbf{I})]}^{\sim \mathbf{U}} * \overbrace{(\mathbf{MSI})}^{\mathbf{T}} \\ & = \sim \mathbf{ML} \sim \mathbf{GMSI} + \sim \mathbf{MLLMSI} + \sim \mathbf{ML} \sim \mathbf{IMSI} \\ & \quad + \sim \mathbf{M} \sim \mathbf{S} \sim \mathbf{GMSI} + \sim \mathbf{M} \sim \mathbf{SLMSI} + \sim \mathbf{M} \sim \mathbf{S} \sim \mathbf{IMSI} \\ & \quad + \sim \mathbf{M} \sim \mathbf{I} \sim \mathbf{GMSI} + \sim \mathbf{M} \sim \mathbf{ILMSI} + \sim \mathbf{M} \sim \mathbf{I} \sim \mathbf{IMSI} \\ & \quad + \sim \mathbf{SL} \sim \mathbf{GMSI} + \sim \mathbf{SLLMSI} + \sim \mathbf{SL} \sim \mathbf{IMSI} \\ & \quad + \sim \mathbf{S} \sim \mathbf{S} \sim \mathbf{GMSI} + \sim \mathbf{S} \sim \mathbf{SLMSI} + \sim \mathbf{S} \sim \mathbf{S} \sim \mathbf{IMSI} \\ & \quad + \sim \mathbf{S} \sim \mathbf{I} \sim \mathbf{GMSI} + \sim \mathbf{S} \sim \mathbf{ILMSI} + \sim \mathbf{S} \sim \mathbf{I} \sim \mathbf{IMSI} \\ & \quad + \sim \mathbf{IL} \sim \mathbf{GMSI} + \sim \mathbf{ILLMSI} + \sim \mathbf{IL} \sim \mathbf{IMSI} \\ & \quad + \sim \mathbf{I} \sim \mathbf{S} \sim \mathbf{GMSI} + \sim \mathbf{I} \sim \mathbf{SLMSI} + \sim \mathbf{I} \sim \mathbf{S} \sim \mathbf{IMSI} \\ & \quad + \sim \mathbf{I} \sim \mathbf{I} \sim \mathbf{GMSI} + \sim \mathbf{I} \sim \mathbf{ILMSI} + \sim \mathbf{I} \sim \mathbf{I} \sim \mathbf{IMSI} \\ & = \emptyset \end{aligned}$$

Wird die Gegen- bzw. Komplementärmenge des empirischen Untersuchungsergebnisses ($\sim U$) gebildet, welche ja diejenigen Fälle beschreibt, die empirisch nicht aufgetreten sind, und wird diese mit den theoretischen Behauptungen (T) geschnitten, so erhält man im Ergebnis die Menge jener Fälle, in denen die Theorie über die Empirie hinausgeht und um welche die Theorie folglich zu reduzieren wäre. Dazu gilt es zunächst mit Hilfe der sogenannten De Morgan'schen Gesetze die Komplementärmenge ($\sim U$) aus (U) zu bilden. Dies geschieht ganz einfach dadurch, dass alle logischen Operatoren im Term umgedreht – also alle UND ($*$) werden zu ODER ($+$) und umgekehrt – und außerdem alle Teilmengen durch ihre Komplemente ersetzt werden – beispielsweise wird (S) zu ($\sim S$) und umgekehrt. Danach wird wieder nach Standardalgebra ausmultipliziert. Im ganzen Schwall von dadurch entstehenden Summanden ist jedoch kein einziger logisch haltbar, oder umgekehrt: Jeder Summand enthält mindestens zwei logisch sich widersprechende Multiplikatoren (beispielsweise ($S * \sim S$), welche sich deshalb widersprechen, da eine Menge und ihre Gegenmenge niemals gleichzeitig auftreten können). Im Ergebnis bedeutet dies, dass die Schnittmenge zwischen empirisch nicht beobachteten aber theoretisch erwarteten Fällen leer und folglich die Theorie nicht zu allgemein formuliert ist.

(3) Empirisch beobachtete aber theoretisch nicht erwartete Fälle:

$$\begin{aligned}
 (U * \sim T) : & \quad \overbrace{(\text{MSI} + \sim \text{LSI} + \text{G} \sim \text{LI})}^U * \overbrace{(\sim \text{M} + \sim \text{S} + \sim \text{I})}^{\sim T} \\
 & = \text{MSI} \sim \text{M} + \text{MSI} \sim \text{S} + \text{MSI} \sim \text{I} + \sim \text{LSI} \sim \text{M} \\
 & \quad + \sim \text{LSI} \sim \text{S} + \sim \text{LSI} \sim \text{I} + \text{G} \sim \text{LI} \sim \text{M} \\
 & \quad + \text{G} \sim \text{LI} \sim \text{S} + \text{G} \sim \text{LI} \sim \text{I} \\
 & = \sim \text{LSI} \sim \text{M} + \text{G} \sim \text{LI} \sim \text{M} + \text{G} \sim \text{LI} \sim \text{S} \\
 & = \sim \text{LI} * (\text{S} \sim \text{M} + \text{G} \sim \text{M} + \text{G} \sim \text{S}) \\
 & = \sim \text{LI} * (\text{S} \sim \text{M} + \text{G} \sim \text{S})
 \end{aligned}$$

Diese zur vorhergehenden spiegelverkehrte Analyse sucht nach Fällen, die obwohl aus theoretischer Sicht nicht erwartet so doch empirisch beobachtet wurden. Gibt es solche Fälle, so wäre die Friedmansche Theorie zumindest für den hier betrachteten Bereich des im Rahmen der EZA angestrebten Wandels weg von FGM zu spezifisch und müsste in die ermittelte Richtung erweitert werden. Dazu wird diesmal das Komplement der Theo-

rie ($\sim T$) gebildet und mit den empirischen Untersuchungsergebnissen (U) geschnitten. Nach dem Ausmultiplizieren können zunächst wiederum einige Summanden aufgrund interner logischer Widersprüche eliminiert werden; in einem weiteren Schritt zeigt sich durch Ausklammern zusätzlich die Redundanz des Summanden ($G \sim LI \sim M$), da er durch die beiden anderen Summanden ($\sim LSI \sim M, G \sim LI \sim S$) schon ausreichend beschrieben ist. Es bleiben aber dennoch zwei (empirisch beobachtete) Fälle in der Schnittmenge übrig, welche durch die Theorie in der hier formulierten Form nicht beschrieben werden. Und zwar sind das *diejenigen* Entwicklungsprojekte, in denen ideelle Projektkomponenten (I) in Kombination mit entweder sozialstrukturellen Projektkomponenten (S) oder einem gesetzlichen FGM-Verbot (G) kurzfristig ($\sim L$) auch bei Exklusion materieller Projektfaktoren ($\sim M$) erfolgreich sein können.²³⁴ Folglich wäre eine Ausdehnung der Theorie auf die angesprochenen Fälle notwendig. Allerdings – und das wird im übernächsten Absatz noch klarer werden – geht diese Kritik etwas an der Intention der Theorie vorbei, weil letztere eigentlich *kurzfristigen* Wandel nicht wirklich inkludiert. Was *hier* hingegen schon ausreichend klar geworden sein sollte, ist dass fsQCA Theorien nicht nur simpel falsifiziert oder verifiziert, sondern vielmehr ein Werkzeug zu ihrer Korrektur, d.h. ihrer Erweiterung oder Reduktion, sein kann.²³⁵

Die Ausführungen zur Beantwortung der ersten Hauptfrage werde ich abschließen mit einer Kritik an dem von mir durchgeführten praktischen Test der Theorien soziokulturellen Wandels. Die Schwachstellen dieser versuchten empirischen Überprüfung der Theorien soziokulturellen Wandels laufen allesamt auf einen gemeinsamen Nenner hinaus: Die Theorien werden im Zuge dieses Tests nämlich nicht vollständig und ausschließlich an ihren eigenen Behauptungen gemessen, d.h. mit anderen Worten: die EZA-Praxis und ihre vergleichende Betrachtung mit fsQCA sind nicht der allerbeste Gradmesser bzw. die idealste Evaluierungsprozedur für die besagten Theorien. Gründe dafür sind: (a) Makrotheorien tendieren zu direkter oder indirekter, beabsichtigter oder unbeabsichtigter Immunisierung (siehe oben). (b) Der Maßstab, an dem die Theorien gemessen werden, ist hier ein extern aufgezwungener: Welche Theorie soll als Basis für die Konzeption von Entwicklungsprojekten hergenommen werden, damit am Ende des EZA-Projektes ein Erfolg steht? Die Crux an diesem Maßstab ist die Definition von *Projekterfolg*, welcher als geplanter, nachhaltiger, aber doch zumindest mittelfristig messbarer Verhaltenswan-

²³⁴Das ($\sim S$) im obigen Lösungsterm wird aus interpretationstechnischen Gründen ignoriert.

²³⁵Auf die Bildung der Schnittmenge ($\sim U * \sim T$) wird wegen diesbezüglicher genereller Interpretationsschwierigkeiten verzichtet.

del verstanden wird. Die Theorien jedoch sehen den von ihnen beschriebenen Wandel vor allem langfristig. (c) Die betrachteten kausal-theoretischen Behauptungen wurden zum Großteil ohne explizites Beziehen auf die bei fsQCA zentralen Kategorien „notwendig“ und „hinreichend“, sondern vor allem auf der Basis von Wahrscheinlichkeitskonzepten formuliert und sind damit durch eine mengentheoretisch fundierte Methode wie fsQCA auch nur schwer zu falsifizieren oder zu verifizieren. Eine Bestätigung der genannten Einwände findet man beispielsweise in folgender statistisch-immunisierender Spezifizierung des materialistischen Determinismus durch Harris (1980 [1979]: 72f.; Hervorh. von mir): „This is what cultural materialists mean when they say that *in the long run* and *in the largest number of cases*, etc behavioral infrastructure determines the nature of structure and superstructure.“

Nun werde ich mich noch der zweiten Hauptfrage der Arbeit (2.) – nach den Ursachen des Scheiterns vieler EZA-Projekte – zuwenden. Diese habe ich in der Einleitung eigentlich als in zwei (Unter-)Fragen aufgeteilt präsentiert. Besagte Aufspaltung möchte ich hier beibehalten (Fortsetzung der Liste von Seite 167):

- 2.1 Liegt die Ursache für das Scheitern vieler EZA-Projekte eventuell in einem *generellen* Verzicht auf theoretische Herleitung der Projektstrategien?
- 2.2 Oder ist die Ursache für das Scheitern vieler EZA-Projekte vielleicht darin zu suchen, dass die *falschen* Theorien soziokulturellen Wandels den Projektstrategien zugrunde gelegt werden bzw. wurden?

Die obige Antwort auf die erste *Hauptfrage* der Arbeit bildet dabei (indem sie die „richtige“ Theorie soziokulturellen Wandels identifiziert) die Grundlage für die Beantwortung des zweiten Teils (2.2) der hier behandelten zweiten Hauptfrage. Zunächst ist es aber sinnvoll, die der Teilfrage 2.2 logisch vorangehende Teilfrage 2.1 anzugehen.

Wie im Vorkapitel (3.4) gesehen, deuten alle betrachteten Indizien daraufhin, dass Projektstrategien tatsächlich (oftmals) nicht explizit aufbauend auf einer Theorie soziokulturellen Wandels entworfen werden. Ob dies nun einen entscheidenden Scheiterungsgrund darstellt, ist selbstverständlich eine andere Frage. Ich habe es jedenfalls unter der Diktion einer „unzureichenden Koordinierung“ so in den Raum gestellt und werde weiter unten noch ein Argument für die Gültigkeit dieser Behauptung nachliefern. Auch eine zweite Hypothese möchte ich noch aufstellen, und zwar dass die Sozialwissenschaft *selbst* eine beträchtliche Mitschuld daran trägt, dass die von ihr entwickelten Theorien (soziokulturellen Wandels) in der Praxis schlicht und einfach ignoriert werden.

Diese Ignoranz-Haltung steht nämlich ganz im Einklang mit dem innerhalb der Sozial- und Kulturwissenschaften in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren vollzogenen Weggang von den großen Theorien hin zu einem mehr interpretativen und zersplittert-lokalisierten Vorgehen, welches nicht zuletzt auch das Wahrheitsideal der Wissenschaft teilweise aufgegeben hat. Dieser Prozess, den ich überspitzt als „Selbstverneinung der Theorie“ bezeichnet habe, hat zwar die Sozialwissenschaft um einige längst überfällige selbstreflexive Impulse bereichert, aber eben auch dazu geführt, dass die praktische Seite, wie etwa die in der EZA engagierten NGOs, die Grundkonzepte der zeitgenössischen theoriekritischen Ideologie des Postmodernismus zwar noch übernahmen, danach aber – besagter Ideologie folgeleistend – fast jeglichen Kontakt zur (verbliebenen) wissenschaftlichen Theoriebildung abbrachen. Seither arbeiten die zwei Bereiche mehr oder weniger getrennt *nebeneinander* und nicht mehr komplementär *miteinander*.

Nachdem Teilfrage 2.1 damit beantwortet werden musste, dass Theorien soziokulturellen Wandels in der EZA-Praxis eine, um es beschönigend auszudrücken, bescheidene Rolle spielen, kann die Ursache für das häufige Misslingen der EZA-Projekte kaum in der Verwendung *falscher* Theorien soziokulturellen Wandels liegen (Teilfrage 2.2). Dies würde nämlich implizieren, dass es einen reflektierten Umgang mit solchen Theorien größerer Reichweite gibt. Den gibt es aber, wie gesehen, nicht. Dennoch sind gewisse Gedankengänge, die sich auch den jeweiligen Theorien zuordnen lassen, *implizit* selbstverständlich auffindbar. Dementsprechend lässt sich auf dieser impliziten, rudimentär-theoretischen Ebene durchaus noch eine weitere mögliche Ursache für den bescheidenen Erfolg vieler EZA-Projekte identifizieren: die Alleinstellung von *unmittelbaren* Strategien, zumindest im Kampf gegen FGM – und dies obwohl die sozialstrukturelle Verankerung der Institution Frauenbeschneidung allgemein erkannt wird. Vergleiche dazu etwa die folgende Aussage einer Vertreterin der NGO APDF im Rahmen einer Präsentation für eine Gruppe von US-Studenten, welcher ich beiwohnen durfte: „Die Rolle der Männer in diesem Bereich ist jene, dass sie eine nicht-beschnittene Frau nicht heiraten wollen. [...] Solche Frauen werden von der Gesellschaft regelrecht verstoßen“ (REDE 1, 2009; Übers. von mir). Aus dieser Erkenntnis müsste m.E. aber der Schluss gezogen werden, dass nur *breit* angelegte Strategien, welche eben dem Systemcharakter des Phänomens Rechnung tragen und die sozialstrukturelle Basis des „Systems FGM“ verändern, nachhaltig erfolgreich sein können.²³⁶

²³⁶Mit dem in der Praxis verbreiteten, impliziten Setzen auf die gedanklich naheliegendsten, aber dennoch nicht unbedingt zielführendsten Ansätze im Feld des systemischen Phänomens FGM kann die

Wenn in den gegenwärtigen Zeiten der Mode unmittelbarer und pragmatischer Zugänge doch einmal die besagten theoretische Versatzstücke in den Konzepten der EZA auftauchen, dann sind diese naheliegenderweise ausschließlich der idealistischen Sparte entlehnt. Denn wie Habermas (1971, zit. n. SAHLINS 1976: 126f.) richtigerweise ausführt, hat der Idealismus gegenüber dem Materialismus den großen Vorteil, ein stärkeres „aktives Element“ zu beinhalten und damit als Veränderungsideologie von den Voraussetzungen her besser geeignet zu sein. Zudem, so würde ich ergänzen, setzt er im Sinn von „wie ich denke, bin ich“ weniger weitreichendes systemisches Denken voraus. Wie oben bei der Beantwortung der ersten Hauptfrage der vorliegenden Arbeit aber gezeigt werden konnte, ist ein reiner Idealismus zumindest langfristig eher nicht die erfolgreichste Strategie im Kampf gegen Frauenbeschneidung. Die Erfolgsstrategie bedarf zwar zweifellos auch dieser ideellen Komponenten, sie reichen aber nicht aus, um das die FGM-Praxis unterstützende System nachhaltig zu ändern. In diesem Sinn können auch Teil eins und Teil zwei der zweiten Hauptfrage mit einem Schlag beantwortet werden: Es wird tatsächlich nicht die erfolgversprechendste „Theorie“ im Kampf gegen FGM angewandt; wobei der Hauptgrund dafür in der weitestgehenden Abwesenheit allgemeiner theoretischer Überlegung in der EZA und der damit zusammenhängenden Präferenz für unmittelbare Zugänge vermutet werden kann.

Deshalb denke ich, gilt es erstens generell wieder stärker zu betonen, dass sozialwissenschaftliche Theorien einen praktischen Nutzen haben können. Oder besser gesagt: Die Theorien sollten möglichst auch schon mit dem Hintergedanken konstruiert werden, dass aus ihnen auch einmal – zumindest potentiell – praktisch-normative Handlungsempfehlungen abgeleitet werden können. Das beginnt damit, dass man Theorien auch überprüfbarer gestaltet. Zweitens sollte auf Basis der obigen Ergebnisse der Einwand des sanften (negativ determinierenden) Materialismus berücksichtigt werden: dass Natur und Ökologie einerseits sowie produktive und reproduktive Verhältnisse andererseits Rahmenbedingungen darstellen, (nur) innerhalb deren Grenzen sich Kultur und Gesellschaft frei und autonom entwickeln können. Das heißt, ein Entwicklungsprojekt, welches soziokulturellen Wandel zum Ziel hat, sollte solche Faktoren nicht generell und a-priori unbeachtet lassen.

Das Vorurteil der „Inaktivität“ bzw. „Unsteuerbarkeit der Veränderungen“, welches Theorien soziokulturellen Wandels allgemein anhaftet, ist immer dann, wenn ideellen

weiter oben behauptete, potentiell negative Auswirkung der Theorielosigkeit der EZA zusätzlich belegt werden.

Faktoren (kombiniert mit etwas Individualismus) ein gewisses Wirkungsfeld konzeptionell zugestanden wird, unangebracht. Mit Durkheim (1988 [orig. franz. 1893]: 405f.) kann man das angesprochene Vorurteil wie folgt entkräften: „Statt zuzulassen, daß die Ursachen ihre Wirkungen dem Zufall [...] entsprechend entfalten, kann die Reflexion eingreifen, um den Lauf der Dinge zu lenken, und den Menschen viele schmerzhaftes Versuche ersparen. [...] So schließt eine mechanistische [deterministische] Auffassung von der Gesellschaft das Ideal nicht aus, und man wirft ihr zu Unrecht vor, den Menschen zu einem untätigen Zeugen seiner eigenen Geschichte herabzuwürdigen. Was ist denn in der Tat ein Ideal, wenn nicht eine geistige Vorwegnahme eines gewünschten Ergebnisses [...]? Daraus, daß alles nach Gesetzen verläuft, folgt nicht, daß wir nichts mehr zu tun hätten.“

Was von der Arbeit damit in genereller Hinsicht bleibt, ist der Aufruf an die Sozial- und Kulturwissenschaften, sich trotz aller Unschärfen und in aller notwendigen Vorsicht und Bescheidenheit wieder mehr an die Fragen nach dem *Warum* heranzuwagen und Phänomene auch *erklären* zu versuchen, um dadurch u.a. die möglichen Anknüpfungspunkte hin zur Praxis zu vervielfachen. Kausaltheoretische Erkenntnisse verfügen nämlich über das Potential, bei der Lösung von ganz konkreten Problemen sowie bei der Erreichung von handfesten gesellschaftlichen Zielen hilfreich zu sein. Woher diese praktisch-konkreten *Ziele* kommen, wie mit ihrer Bewertung und der damit verbundenen Missbrauchsgefahr umgegangen wird, das hingegen sind wieder andere – aber keinesfalls zu vernachlässigende – Fragen...²³⁷

²³⁷Durkheim (1988 [orig. franz. 1893]: 410) glaubt die Antwort auch bezüglich der Herkunft der Ziele schon zu kennen: „So bringt uns eine mechanistische Theorie des Fortschritts nicht etwa um ein Ideal, sondern erlaubt uns zu glauben, daß es uns daran nie fehlen wird. Denn genau weil das Ideal vom sozialen Milieu abhängt, das ja wesentlich veränderlich ist, verschiebt es sich ständig.“

Literatur

- AMSELLE, Jean-Loup (1999): *Logiques métisses. Anthropologie et l'identité en Afrique et ailleurs*. Paris: Payot et Rivages.
- ASSMANN, Jan (2005 [1992]): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Verlag C.H. Beck.
- BABALOLA, Stella/BRASINGTON, Angela/AGBASIMALO, Ada/HELLAND, Anna/NWANGUMA, Edith/ONAH, Nkechi (2006): „Impact of a communication programme on female genital cutting in eastern Nigeria.“ In: *Tropical Medicine and International Health* 2 (10): S. 1594–1603.
- BARGATZKY, Thomas (1997): *Ethnologie. Eine Einführung in die Wissenschaft von den unproduktiven Gesellschaften*. Hamburg: Helmut Buske Verlag.
- BARNARD, Alan (2003 [2000]): *History and Theory in Anthropology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- BARTH, Fredrik/GINGRICH, Andre/PARKIN, Robert/SILVERMAN, Sydel (2005): *One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology*. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- BERG-SCHLOSSER, Dirk/DE MEUR, Gisèle/RIHOUX, Benoît/RAGIN, Charles C. (2009): „Qualitative Comparative Analysis (QCA) as an Approach“. In: Rihoux, Benoît/Ragin, Charles C. (Hrsg.): *Configurational Comparative Methods. Qualitative Comparative Analysis (QCA) and Related Techniques*. Los Angeles u.a.: Sage Publications: S. 1–18.
- BEUCHELT, Eno (1966): *Mali*. Bonn: Kurt Schroder.
- BEUSEKOM, Monica M. van (2000): „Disjunctures in Theory and Practice: Making Sense of Change in Agricultural Development at the Office du Niger, 1920-60“. In: *Journal of African History* 41: S. 79–99.
- CARNEIRO, Robert L. (1970): „A Theory of the Origin of the State“. In: *Science* 169: S. 733–738.
- CESVI (2008): *Le donne del Karité. Progetto di appoggio alla filiera del burro di karité in Mali. Provincia di Koulikoro*. Bergamo: Cesvi.

- CHEVRON, Marie-France (2002): „Anpassung und Entwicklung in Evolution und Kulturwandel: Ein Paradigmenstreit in der beginnenden deutschsprachigen Ethnologie und seine Folgen. Erkenntnisse aus der Wissenschaftsgeschichte für die Forschung der Gegenwart, eine Erinnerung an das Werk A. Bastians“. Habilitationsschrift. Universität Wien. (2004 als Buch herausgegeben).
- CHEVRON, Marie-France/REINPRECHT, Christoph (2002): „Verstädterung, Umwelt und Abfallproblematik in den Städten Westafrikas am Beispiel von Mali“. In: Chevron, Marie-France/Reinprecht, Christoph/Traoré, Gaoussou (Hrsg.): *Umwelt und Urbanität in Westafrika. Beiträge zur Müllverwertung und Abfallproblematik*. Frankfurt a.M.: Brandes und Apsel Verlag: S. 16–38.
- COHN, D’Vera (2007): *The Campaign against Female Genital Cutting: New Hope, new Challenges*. URL: <http://www.prb.org/Articles/2007/CampaignAgainstFemaleGenitalCutting.aspx> (Zugriff am 23.03.2009).
- COMBARY, Perle/TOURÉ, Cheik Oumar/MANÉ, Babacar/WERTHEIMER, Ellen (2004): *Rapport de l’Evaluation Finale de la Performance des Prestataires de Services de SR pour la Lutte contre l’Excision au Mali (Prime 2)*. Chapel Hill: IntraHealth International.
- CPS-MS (CELLULE DE PLANIFICATION ET DE STATISTIQUE DU MINISTÈRE DE LA SANTÉ)/DNSI (DIRECTION NATIONALE DE LA STATISTIQUE ET DE L’INFORMATIQUE)/ORC MACRO (2002): *Enquête Démographique et de Santé au Mali 2001*. CPS-MS, DNSI, ORC Macro. URL: www.measuredhs.com.
- CPS-MS (CELLULE DE PLANIFICATION ET DE STATISTIQUE DU MINISTÈRE DE LA SANTÉ)/DNSI-MEIC (DIRECTION NATIONALE DE LA STATISTIQUE ET DE L’INFORMATIQUE DU MINISTÈRE DE L’ÉCONOMIE, DE L’INDUSTRIE ET DU COMMERCE)/MACRO INTERNATIONAL INC. (2007): *Enquête Démographique et de Santé du Mali 2006*. CPS-MS/DNSI-MEIC, Macro International Inc. URL: www.measuredhs.com.
- DIALLO, Asitan (1997): *Mutilations Genitales Feminines (MGF) au Mali: Revue de la littérature et des actions menées*. Bamako: Population Council.
- DIARRA, Aissé (2004): *Etude sur les connaissances, le rôle et l’implication des hommes dans l’abandon de l’excision dans le cercle de Ségou (Mali)*. Basel: Iamaneh. URL: <http://www.iamaneh.ch/dokumente> (Zugriff am 20.07.2009).

- DIOP, Nafissatou J./CONGO, Zakari/OUÉDRAOGO, Aïna/SAWADOGO, Alphonsine/SALOUCOU, Lydia/TAMINI, Ida (2008): *Analysis of the Evolution of the Practice of Female Genital Mutilation/Cutting in Burkina Faso*. Population Council, GTZ, TOSTAN.
- DIOP, Nafissatou J./FAYE, Modou Mbacke/MOREAU, Amadou/CABRAL, Jacqueline/BENGA, Hélène/CISSÉ, Fatou/MANÉ, Babacar/BAUMGARTEN, Inge/MELCHING, Molly (2004): *The TOSTAN Program Evaluation of a Community Based Education Program in Senegal*. Dakar: Population Council.
- DIOP, Nafissatou J./MOREAU, Amadou/BENGA, Hélène (2008): *Evaluation of the Long-term Impact of the TOSTAN Programme on the Abandonment of FGM/C and Early Marriage: Results from a qualitative Study in Senegal*. Dakar: Population Council, GTZ, TOSTAN.
- DUMONT, Louis M. (1976 [orig. franz. 1966]): *Gesellschaft in Indien. Die Soziologie des Kastenwesens [orig. franz.: Homo hierarchicus]*. Wien: Europa Verlags-AG.
- DURKHEIM, Émile (1988 [orig. franz. 1893]): *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften [orig. franz.: De la division du travail social]*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- ECOWAS-SWAC/OECD (2006): *Atlas on Regional Integration in West Africa*. URL: http://www.oecd.org/document/0/0,3343,en_2649_201185_38409344_1_1_1_1,00.html (Zugriff am 21.05.2009).
- ERIKSEN, Thomas Hylland (2001 [1995]): *Small Places, Large Issues. An Introduction to Social and Cultural Anthropology*. 2., erweiterte Auflage. London u.a.: Pluto Press.
- FELDMAN-JACOBS, Charlotte/RYNIAK, Sarah (2006): *Abandoning Female Genital Mutilation/Cutting. An In-Depth Look at promising Practices*. Washington DC: Population Reference Bureau (PRB), USAID.
- FERGUSON, James (1997 [1990]): *The Anti-Politics Machine. 'Development', Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho*. Minneapolis u.a.: University of Minnesota Press.
- FOUCAULT, Michel (1994 [1981, orig. franz. 1969]): *Archäologie des Wissens [orig. franz.: L'archéologie du savoir]*. 6. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2000 [orig. franz. 1978]): „Die 'Gouvernementalität'“. In: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hrsg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp: S. 41–67.
 - (2002 [orig. franz. 1971]): „Nietzsche, die Genealogie, die Historie [orig. franz.: Nietzsche, la généalogie, l'histoire]“. In: Defert, Daniel/Ewald, François (Hrsg.): *Michel*

- Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band 2. 1970-1975.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp: S. 166–191.
- FOX, Richard G./GINGRICH, Andre (2002): „Introduction“. In: Gingrich, Andre/Fox, Richard G. (Hrsg.): *Anthropology, by Comparison*. London, New York: Routledge: S. 1–24.
- FRASER, Nancy (1994): „The Uses and Abuses of French Discourse Theories for Feminist Politics“. In: Featherstone, Mike (Hrsg.): *Cultural Theory and Cultural Change*. London u.a.: Sage Publications: S. 51–71.
- FRIEDMAN, Jonathan (1974): „Marxism, Structuralism, and Vulgar Materialism“. In: *Man* 9: S. 444–469.
- (1975): „Tribes, States, and Transformations“. In: Bloch, Maurice (Hrsg.): *Marxist Analyses and Social Anthropology*. London: Malaby Press: S. 161–202.
- GEERTZ, Clifford (1973a): „Ritual and Social Change: A Javanese Example (orig. 1959, in: *American Anthropologist* Vol. 61: 991-1012)“. In: Geertz, Clifford (Hrsg.): *The Interpretation of Cultures. Selected Essays by Clifford Geertz*. New York: Basic Books: S. 142–169.
- (1973b): „Thick Description: Toward an Interpretive Theory of Culture“. In: Geertz, Clifford (Hrsg.): *The Interpretation of Cultures. Selected Essays by Clifford Geertz*. New York: Basic Books: S. 3–30.
- GODELIER, Maurice (1984): *L'idéal et le matériel. Pensée, économies, sociétés*. Paris: Fayard.
- GOODY, Jack (1977): *The Domestication of the Savage Mind*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- (1987): *The Interface between the Written and the Oral. Studies in Literacy, Family, Culture, and the State*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- HARRIS, Marvin (1980 [1979]): *Cultural Materialism: The Struggle for a Science of Culture*. New York: Vintage Books.
- (1984): „A Cultural Materialist Theory of Band and Village Warfare: The Yanomamo Test“. In: Ferguson, Brian R. (Hrsg.): *Warfare, Culture, and Environment*. Orlando: Academic Press: S. 111–140.
- (2001 [1968]): *The Rise of Anthropological Theory. A History of Theories of Culture. Updated Edition*. Walnut Creek, CA: AltaMira Press.
- HUNTINGTON, Samuel P. (1993): „The Clash of Civilizations?“ In: *Foreign Affairs* 72 (3): S. 22–49.

- IORIO, Marco (2003): *Karl Marx – Geschichte, Gesellschaft, Politik: eine Ein- und Weiterführung*. Berlin u.a.: De Gruyter.
- KEESING, Roger (1974): „Theories of culture“. In: *Annual Review of Anthropology* 3: S. 73–97.
- KESSLER BODIANG, Claudia (2001): *Addressing Female Genital Mutilation. Challenges and Perspectives for Health Programmes. Part 1: Select approaches*. Eschborn: GTZ.
- KROEBER, Alfred L. (1944): *Configurations of Culture Growth*. Berkeley: University of California Press.
- KUPER, Adam (1996 [1973]): *Anthropology and Anthropologists. The modern British school*. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. London u.a.: Routledge.
- (2000 [1999]): *Culture. The Anthropologists' Account*. Cambridge u.a.: Harvard University Press.
- LAMNEK, Siegfried (2005 [1988]): *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch*. 4., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim u.a.: Beltz Verlag.
- LEACH, Edmund (1954): *Political systems of Highland Burma. A Study of Kachin Social Structure*. Cambridge: Harvard University Press.
- LEACOCK, Eleanor (1989 [orig. engl. 1978]): „Der Status der Frauen in egalitären Gesellschaften: Implikationen für die soziale Evolution [orig. engl.: Women's Status in Egalitarian Societies: Implications for Social Evolution]“. In: Arbeitsgruppe Ethnologie Wien (Hrsg.): *Von fremden Frauen. Frausein und Geschlechterbeziehungen in nichtindustriellen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp: S. 29–67.
- LÉVI-STRAUSS, Claude (1973 [orig. franz. 1962]): *Das wilde Denken [orig. franz.: La pensée sauvage]*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- MARX, Karl (1930 [1859]): *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. Hrsg. von Karl Kautsky. Berlin: Dietz Verlag.
- MARX, Karl/ENGELS, Friedrich (1932 [1846]): *Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten, Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. 1845-1846*. Hrsg. von V. Adoratskij. Wien, Berlin: Verlag für Literatur und Politik.
- MASLOW, Abraham H. (1943): „A Theory of Human Motivation“. In: *Psychological Review* 50 (4): S. 370–396.
- MAYRING, Philipp (2003 [1983]): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim u.a.: Beltz Verlag.

- MUTESHI, J./SASS, J. (2005): *Female Genital Mutilation in Africa: An Analysis of Current Abandonment Approaches*. Nairobi: PATH.
- NPC (NATIONAL POPULATION COMMISSION) [NIGERIA]/ORC MACRO (2004): *Nigeria Demographic and Health Survey 2003*. Calverton, Maryland: NPC, ORC Macro. URL: www.measuredhs.com.
- OSTEN-SACKEN, Thomas von der/UWER, Thomas (2007): „Is Female Genital Mutilation an Islamic Problem?“ In: *The Middle East Quarterly* 14 (1): S. 29–36. URL: <http://www.meforum.org/article/1629> (Zugriff am 29.03.2009).
- OUOBA, Djingri/CONGO, Zakari/DIOP, Nafissatou J./MELCHING, Molly/BANZA, Baya/GUIELLA, Georges/BAUMGARTEN, Inge (2004): *Experience from a Community Based Education Program in Burkina Faso. The Tostan Program*. Mwangaza Action, Population Council, TOSTAN, UERD, GTZ.
- RAGIN, Charles C. (1987): *The Comparative Method. Moving Beyond Qualitative and Quantitative Strategies*. Berkeley u.a.: University of California Press.
- (2008): *Redesigning Social Inquiry. Fuzzy Sets and Beyond*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- (2009): „Qualitative Comparative Analysis Using Fuzzy Sets (fsQCA)“. In: Rihoux, Benoît/Ragin, Charles C. (Hrsg.): *Configurational Comparative Methods. Qualitative Comparative Analysis (QCA) and Related Techniques*. Los Angeles u.a.: Sage Publications: S. 87–121.
- RAGIN, Charles C./DRASS, Kriss A./DAVEY, Sean (2006): *Fuzzy-Set/Qualitative Comparative Analysis 2.0 (Software)*. Tucson, Arizona: Department of Sociology, University of Arizona.
- RAPPAPORT, Roy A. (1968): *Pigs for the Ancestors. Ritual in the Ecology of a New Guinea People*. New Haven u.a.: Yale University Press.
- RICHTER, Gritt (2009): *Hintergründe und Empfehlungen für den Politikdialog zur Überwindung von weiblicher Genitalverstümmelung (FGM) in Mali. Positionspapier der deutschen EZ in Mali für die Regierungsverhandlungen im Mai 2009*. Bamako: Deutscher Entwicklungsdienst (DED).
- RIHOUX, Benoît/DE MEUR, Gisèle (2009): „Crisp-Set Qualitative Comparative Analysis (csQCA)“. In: Rihoux, Benoît/Ragin, Charles C. (Hrsg.): *Configurational Comparative Methods. Qualitative Comparative Analysis (QCA) and Related Techniques*. Los Angeles u.a.: Sage Publications: S. 33–68.

- RIHOUX, Benoît/RAGIN, Charles C. (2004): *Qualitative Comparative Analysis (QCA): State of the Art and Prospects*. (Paper, first draft). URL: http://www.allacademic.com/meta/p_mla_apa_research_citation/0/6/1/1/9/pages61198/p61198-1.php (Zugriff am 14.03.2009).
- (2009): „Introduction“. In: Rihoux, Benoît/Ragin, Charles C. (Hrsg.): *Configurational Comparative Methods. Qualitative Comparative Analysis (QCA) and Related Techniques*. Los Angeles u.a.: Sage Publications: S. xvii–xxv.
- RITTER, Henning (1990): „Die ethnologische Wende. Über Marcel Mauss [Nachwort]“. In: Mauss, Marcel: *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften [orig. franz.: Essai sur le don, 1950]*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp: S. 188–208.
- ROBERTSON, Claire C. (1999): „Cultural Materialism: Reflections on a Theoretical Odyssey from Africa to the West Indies“. In: *Journal of Women's History* 11 (1): S. 167–180.
- SAHLINS, Marshall (1976): *Culture and Practical Reason*. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- SARASIN, Philipp (2006 [2005]): *Michel Foucault zur Einführung*. 2., überarbeitete Auflage. Hamburg: Junius Verlag.
- SAVE THE CHILDREN SUÈDE - BUREAU RÉGIONAL POUR L'AFRIQUE DE L'OUEST/POPULATION COUNCIL (2008): *Lutte contre la pratique de l'excision au Mali. De l'approche santé à l'approche basée sur les droits de l'enfant. Rapport d'Evaluation du Programme du Centre Djoliba*.
- SCHÄFER, Michaela (2009): „'Das weiße Gold der Frauen'. Karité und Entwicklung in Mali: eine herrschaftliche Praxis“. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Wien. (in Kürze erscheinend).
- SCHNEIDER, Carsten Q./WAGEMANN, Claudius (2007): *Qualitative Comparative Analysis (QCA) und Fuzzy Sets. Ein Lehrbuch für Anwender und jene, die es werden wollen*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich.
- SHELL-DUNCAN, Bettina/HERNIUND, Yiva (2006): „Are there 'stages of change' in the practice of female genital cutting?: Qualitative Research Findings from Senegal and The Gambia“. In: *African Journal of Reproductive Health* 10 (2): S. 57–71.
- STAMM, Andrea L./DAWN, Bastian E./MYERS, Robert A. (Hrsg.) (1998): *Mali*. Bd. 207. World Bibliographical Series. Oxford u.a.: Clio Press.

- UNDP (UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME) (2008): *Human Development Indices. A statistical Update 2008*. New York. URL: <http://hdr.undp.org/en/statistics/data/hdi2008/> (Zugriff am 27.06.2009).
- UNICEF (UNITED NATIONS INTERNATIONAL CHILDREN'S EMERGENCY FUND) (2005): *Female Genital Mutilation/Cutting: A Statistical Exploration*. New York. URL: http://www.childinfo.org/files/fgmc_U83FGM_9_web_Finalversionprinted.pdf (Zugriff am 16.04.2009).
- (2008): *Changing a harmful social convention: Female Genital Mutilation/Cutting*. Florenz. URL: http://www.unicef-irc.org/publications/pdf/fgm_eng.pdf (Zugriff am 16.04.2009).
- WAGEMANN, Claudius/SCHNEIDER, Carsten Q. (2007): *Standards of Good Practice in Qualitative Comparative Analysis (QCA) and Fuzzy-Sets*. URL: <http://www.compass.org/files/WPfiles/WagemannSchneider2007.pdf> (Zugriff am 20.05.2009).
- WALLEY, Christine J. (1997): „Searching for 'Voices': Feminism, Anthropology, and the Global Debate over Female Genital Operations“. In: *Cultural Anthropology* 12 (3): S. 405–438.
- WEBER, Max (2006 [1905]): *Die protestantische Ethik und der 'Geist' des Kapitalismus. Textausgabe auf Grundlage der ersten Fassung von 1904/05 mit einem Verzeichnis der wichtigsten Zusätze und Veränderungen aus der zweiten Fassung von 1920*. München: Finanzbuchverlag.
- WHO (WORLD HEALTH ORGANIZATION) (1999): *Female Genital Mutilation. Programmes to Date: What works and what doesn't. A Review*. URL: http://whqlibdoc.who.int/hq/1999/WHO_CHS_WMH_99.5.pdf (Zugriff am 16.04.2009).
- (2008): *Eliminating Female Genital Mutilation: an interagency statement - OHCHR, UNAIDS, UNDP, UNECA, UNESCO, UNFPA, UNHCR, UNICEF, UNIFEM, WHO*. Genf. URL: http://whqlibdoc.who.int/publications/2008/9789241596442_eng.pdf (Zugriff am 16.04.2009).
- WHORF, Benjamin Lee (1999 [1963, orig. engl. 1956]): *Sprache – Denken – Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie (orig. engl.: Language, Thought and Reality)*. Reinbek: Rowohlt.
- WOLF, Eric (1997 [1982]): *Europe and the People Without History*. Berkeley u.a.: University of California Press.

WORK, Berhane Ras (2001): „Cultural Reasons which condone FGM“. In: ÖGF (Österreichische Gesellschaft für Familienplanung) (Hrsg.): *Dokumentation der Veranstaltung Weibliche Genitalverstümmelung (FGM) – ein 'harmloser Brauch' oder ein tiefgehender Schaden für Frauen?* Wien: S. 5–15. URL: <http://www.oegf.at/dokumente/fgm.pdf> (Zugriff am 15.04.2009).

Internet

URL: <http://www.unet.univie.ac.at/~a0309550>.

URL: <http://www.lib.utexas.edu/maps/mali.html> (Zugriff am 15.07.2009).

URL: <http://www.compasss.org/pages/resources/international.html> (Zugriff am 08.05.2009).

URL: <http://www.everyculture.com> (Zugriff am 10.05.2009).

URL: <http://unstats.un.org/unsd/methods/m49/m49regin.htm> (Zugriff am 22.06.2009).

URL: <http://iac-ciaf.com/legalprotection.htm> (Zugriff am 10.05.2009).

URL: http://wunrn.com/news/2006/11_06_06/111206_fgm_legislation.htm (Zugriff am 10.05.2009).

URL: <http://cesvi.org> (Zugriff am 07.07.2009).

URL: <http://www.fodde.org> (Zugriff am 04.07.2009).

URL: <http://www.iamaneh.ch> (Zugriff am 01.06.2009).

Interviews

INTERVIEW 1: A. F. (Cesvi). 18. Februar 2009 in Bamako.

INTERVIEW 2: B. A. (Cesvi). 23. Februar 2009 in Bamako.

INTERVIEW 3: B. L. (FODDE). 12. Juni 2008 in Kolda.

INTERVIEW 4: B. D. (Cesvi). 19. Februar 2009 in Sanankoroba.

INTERVIEW 5: D. S. H. (ASDAP). 23. Februar 2009 in Bamako.

INTERVIEW 6: K. M. K. (APDF). 24. Februar 2009 in Bamako.

INTERVIEW 7: M. G. (Cesvi). 16. Februar 2009 in Bergamo.

INTERVIEW 8: M. V. (Centre Djoliba). 27. Februar 2009 in Bamako.

INTERVIEW 9: R. G. (DED). 22. Februar 2009 in Mali (Telefoninterview).

INTERVIEW 10: S. K. A. (AMSOPT). 27. Februar 2009 in Bamako.

Reden

REDE 1: K. M. K. (APDF). 24. Februar 2009 in Bamako.

Projektevaluierungen

(z.T. Wiederholungen zu schon genannten Quellen)

BABALOLA, Stella/BRASINGTON, Angela/AGBASIMALO, Ada/HELLAND, Anna/NWANGUMA, Edith/ONAH, Nkechi (2006): „Impact of a communication programme on female genital cutting in eastern Nigeria.“ In: *Tropical Medicine and International Health* 2 (10): S. 1594–1603.

BAFROW (THE FOUNDATION FOR RESEARCH ON WOMEN’S HEALTH PRODUCTIVITY AND THE ENVIRONMENT) (1999): *Rites of passage: Responses to Female Genital Cutting in the Gambia*. International Center for Research on Women (ICRW), The Centre for Development and Population Activities (CEDPA).

COMBARY, Perle/TOURÉ, Cheik Oumar/MANÉ, Babacar/WERTHEIMER, Ellen (2004): *Rapport de l’Evaluation Finale de la Performance des Prestataires de Services de SR pour la Lutte contre l’Excision au Mali (Prime 2)*. Chapel Hill: IntraHealth International.

DIOP, Nafissatou J./CONGO, Zakari/OUÉDRAOGO, Aïna/SAWADOGO, Alphonsine/SALOUCOU, Lydia/TAMINI, Ida (2008): *Analysis of the Evolution of the Practice of Female Genital Mutilation/Cutting in Burkina Faso*. Population Council, GTZ, TOSTAN.

DIOP, Nafissatou J./FAYE, Modou Mbacke/MOREAU, Amadou/CABRAL, Jacqueline/BENGA, Hélène/CISSÉ, Fatou/MANÉ, Babacar/BAUMGARTEN, Inge/MELCHING, Molly (2004): *The TOSTAN Program Evaluation of a Community Based Education Program in Senegal*. Dakar: Population Council.

DIOP, Nafissatou J./MOREAU, Amadou/BENGA, Hélène (2008): *Evaluation of the Long-term Impact of the TOSTAN Programme on the Abandonment of FGM/C and Early Marriage: Results from a qualitative Study in Senegal*. Dakar: Population Council, GTZ, TOSTAN.

- FELDMAN-JACOBS, Charlotte/RYNIAC, Sarah (2006): *Abandoning Female Genital Mutilation/Cutting. An In-Depth Look at promising Practices*. Washington DC: Population Reference Bureau (PRB), USAID.
- GTZ (o.J.a): *Erfolgreicher Ansatz: Integration des Themas FGM in die Lehrpläne von Grundschulen und weiterführenden Schulen in Burkina Faso (GTZ-Papier)*. GTZ.
- (o.J.b): *Erfolgreicher Ansatz: Integration des Themas FGM in schulische und außerschulische Bildung in Mali (GTZ-Papier)*. GTZ.
 - (o.J.c): *Erfolgreicher Ansatz: Sensibilisierungs- und Aufklärungskampagnen zur Begleitung gesetzlicher Verbote von FGM in einem Gesundheitsprojekt im Senegal (GTZ-Papier)*. GTZ.
- HCP (HEALTH COMMUNICATION PARTNERSHIP) (2005): *Strategic Communication Changes Norms, Intentions Related to FGC in Nigeria*. Baltimore: Health Communication Partnership (HCP).
- KESSLER BODIANG, Claudia/EPPEL, Gerd/GUÈYE, Abdou Salam (2000): *L'Excision dans la Région de Kolda au Sénégal. Perceptions, Attitudes et Pratiques*. GTZ.
- KFW (2008): *Financial Cooperation with Developing Countries. Female Genital Mutilation*. Frankfurt a.M.: KFW.
- NDIAYE, Salif/DIOP, Nafissatou J. (2008): *Évaluation à long Terme du Programme De TOSTAN au Sénégal: Régions de Kolda, Thiès et Fatick. Document de travail*. New York: UNICEF.
- OUOBA, Djingri/CONGO, Zakari/DIOP, Nafissatou J./MELCHING, Molly/BANZA, Baya/GUIELLA, Georges/BAUMGARTEN, Inge (2004): *Experience from a Community Based Education Program in Burkina Faso. The Tostan Program*. Mwangaza Action, Population Council, TOSTAN, UERD, GTZ.
- OWUSU-DARKU, Lucy (2003): *Towards the Abandonment of FGC in our Communities: Initiatives in Ghana*. Washington DC: The Centre for Development and Population Activities (CEDPA).
- PSI (POPULATION SERVICES INTERNATIONAL) (2007): *Enquête TRaC pour Évaluer les Déterminants de Mutilations Génitales Féminines à Bamako. Premier Passage*. Washington DC: Population Services International (PSI).
- RICHTER, Gritt (2008): *Bericht über die Evaluierung des Projektes zur Bekämpfung der weiblichen Genitalverstümmelung (FGM) der NRO Muso Jiriwa in der Region von Manantali/Mali*. Deutscher Entwicklungsdienst (DED).

Anhang

Abstract

Die vorliegende Arbeit versucht anhand von qualitativen Vergleichs- und Einzelfallstudien zu diversen Entwicklungsprojekten im Bereich „Kampf gegen FGM“ in Westafrika (besonders Mali) zwei Fragen nachzugehen: einerseits der Frage nach den möglichen Ursachen für das oftmalige Scheitern dieser Vorhaben und andererseits jener nach erfolgversprechenderen, alternativen Projektdesigns. Besonders letztere Frage wird aber nicht nur um ihrer selbst Willen behandelt, sondern sie wird gleichsam auch als praktischer Test für die sozial- und kulturalanthropologischen Theorien soziokulturellen Wandels interpretiert. Dahinter steckt die Idee, dass durch das (ganze oder teilweise) Zuordnen der einzelnen EZA-Projekte zu den entsprechenden Theorien soziokulturellen Wandels, die Projektergebnisse (z.B. Erfolg, Misserfolg) als Gradmesser für die Gültigkeit der jeweils zugeordneten Theorien fungieren könnten.

On the basis of qualitative comparative analyses and case studies of development projects combating female genital mutilation in western Africa (especially Mali) the present diploma thesis tries to answer the following two questions: First, the question regarding the reasons for the frequent failure of these attempts and second, the question regarding more promising, alternative project designs. Especially the latter question will not be dealt with only for its own sake, but it will be interpreted also as a practical test for more general social and cultural anthropological theories of sociocultural change. This research design is based on the assumption, that by (partial or full) matching of the development projects with the theories of sociocultural change, the project outcomes (e.g. success, failure) may function as indicators for the validity of the respective theories.

Lebenslauf

*ZUR PERSON

Name	Michael Volgger
Geboren	3/12/1984 in Bruneck/Brunico (I)
Adresse	Buchengasse 100/11, 1100 Wien
E-mail	a0309550@unet.univie.ac.at

*SCHULBILDUNG

09/1998 - 07/2003 Realgymnasium Bruneck: Matura (Abschluss mit Höchstnote)

*STUDIUM

10/2003 - heute	Kultur- und Sozialanthropologie (Diplomstudium), Universität Wien
10/2007 - heute	Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Bachelorstudium), Wirtschaftsuniversität Wien
Interessen	EZA, Theorien soziokulturellen und ökonomischen Wandels, (Ethno-)Tourismus, Humanökologie, Region Westafrika

*BESONDERE AUSZEICHNUNGEN

2006/2007 Leistungsstipendium der Autonomen Provinz Bozen/Südtirol (I)

*AUSLANDSAUFENTHALTE

08-09/2003	Ghana (Jugendcamp/Workshop)
02/2007	Mali (Reise)
06/2008	Senegal und Gambia (Universitätsexkursion)
02/2009	Mali (Feldforschung im Rahmen der Diplomarbeit)

*WEITERE QUALIFIKATIONEN

Sprachkenntnisse Deutsch, Italienisch, Englisch, Französisch, Bambara